CR60170271
LJ W7.63 C55L Herzog Christoph von

LJ
W7.63
C55L

Digitized by Google

UNION
THEOLOGICAL SEMINARY,

Digitized by Google

A 3431

[illegible] von

[illegible]

Ev.-Luth. Pastor,

Digitized by Google

Digitized by Google

Herzog
Christoph von Würtemberg.

Ein

Lebensbild aus der Reformation.

Von

Carl Friedrich Ledderhose.

Herausgegeben

von

dem christlichen Verein im nördlichen Deutschland.

1866.

Verlegt durch den christlichen Verein und zu haben in der Niederlage seiner Schriften bei August Klöppel in Eisleben, wie auch bei G. E. Schulze in Leipzig.

Digitized by Google

FEB 10 1914

Digitized by Google

LJ
W7.63
C55L
110822

Vorrede.

Es ist vielfältig der Wunsch ausgesprochen worden, daß unser Verein besonders durch geschichtliche Darstellungen der weit verbreiteten Leselust des Volks eine gute Nahrung zuführe. Der würdige Verfasser vorliegender Schrift hat bereits in der Geschichte des siebenjährigen Krieges eine Gabe dieser Art dem Vereine dargeboten, welche überall mit Freude und Dank aufgenommen worden ist. Wenn nun gleich das hier von ihm beschriebene Leben des Herzogs Christoph von Würtemberg ein vorzügliches Interesse für die Bewohner dieses Landes haben wird, so gehört dieser gottselige Fürst doch nicht nur dem deutschen Vaterlande, sondern auch der deutschen evangelischen Kirche an und nimmt unter den fürstlichen Pflegern der Reformation eine so hervorragende Stelle ein, daß er überall, wo man Gott dankt für die Wiedergewinnung des reinen und lautern Evangeliums, genauer gekannt zu werden verdient. Unsere Leser werden daher auch diese werthvolle Gabe aus der Hand des verehrten Herrn Verfassers gern annehmen und der Herausgeber muß ihm um so dankbarer

Digitized by Google

dafür sein, als für ihn gerade zu dieser Zeit ein empfindlicher Mangel an schriftstellerischen Beiträgen für die Zwecke des Vereins eingetreten ist, weshalb er bei dieser Gelegenheit die oft schon ausgesprochene Bitte um solche öffentlich zu wiederholen sich erlaubt.

Geschrieben den 19. März 1866.

Der Herausgeber.

Digitized by Google

Inhalt.

		Seite
1.	Christophs Jugend	1
2.	Die Anfänge der Reformation in Würtemberg	25
3.	Christophs schwere Wege und reiche Erfahrungen	35
4.	Christoph tritt in den Ehestand und ist Statthalter von Mömpelgard	43
5.	Christophs gesegnete Regierung	53
6.	Arbeiten für Befestigung und Ausbreitung der Reformation	61
7.	Herzog Christophs Friedensbemühungen	70
8.	Christoph fördert die Reformation	75
9.	Weise Verordnungen für Kirche, Schule und Staat	85
10.	Charakterzüge	98
11.	Christophs häusliches Leben	109
12.	Christophs Tod	121
	Beilagen zu Herzog Christophs Leben	139

Digitized by Google

Digitized by Google

1. Christophs Jugend.

Unter die Fürsten, welche ihren Unterthanen von Gott zum Segen gesetzt waren, gehört gewiß Graf Eberhard der Aeltere, im Bart genannt. Wenn er auch einige Jahre seiner Jugend im Leichtsinn verbracht hatte, so führte ihn doch ein Zug ins heilige Land zu ernsteren Gedanken, und als er sein angestammtes Würtemberg regierte, war er ein Vater seines Volkes. Um seiner Weisheit willen erhob ihn Kaiser Maximilian I. auf dem Reichstage zu Worms zum ersten Herzoge von Würtemberg. Als die zu Worms versammelten Fürsten einst nach der Reihe ihre Länder um ihres Erzes, Eisens, Salzes, ihrer Jagden und anderer Schätze willen rühmten, und Eberhard um die Vorzüge seines Landes befragt wurde, erwiederte er freudig, daß er auf freiem Felde im Schooße eines jeden seiner Unterthanen sicher ruhen und schlafen könne. Und als der Kaiser einst an seinem Grabe stand, äußerte er zu seiner Umgebung: „Hier liegt ein solcher Fürst, welchem ich im ganzen römischen Reiche an Verstand und Tugend Keinen zu vergleichen wüßte.“ Mit

Digitized by Google

dem Tode dieſes weiſen Fürſten brach für Würtemberg ein halbes Jahrhundert voll Trübſale an. Eberhard im Bart war kinderlos geſtorben, und ſein Vetter Eberhard der Jüngere hatte die Regierung des jungen Herzogthums angetreten. Sein Vater Ulrich hatte ſchon einmal den Wunſch geäußert, dieſen Eberhard lieber todt als lebendig zu ſehen, und das Herzogthum wünſchte bald daſſelbe. Er lebte in unrühmlicher Verbannung. Sein Bruder Heinrich, welcher vom Vater zum geiſtlichen Stande beſtimmt war, übernahm die Regierung der Grafſchaft Mümpelgard. Von ſeiner Gemahlin Eliſabeth, Gräfin von Zweibrücken, erhielt er den 5. Februar 1487 einen Sohn, an deſſen Geburt die Mutter einige Tage nachher geſtorben iſt. Er nannte ihn nach ſeinem Namen Heinrich, in der Firmung aber wurde er Ulrich genannt. Das iſt der Mann, welcher über Würtemberg ſo viel Unheil, und doch auch im zweiten Abſchnitte ſeines Lebens ſo viel Segen gebracht hat. Der Vater Heinrich heirathete noch einmal, eine Eva von Salm, die ihm den Grafen Georg, den Stammvater des jetzt noch blühenden Hauſes Würtemberg geboren hat. Heinrich ſelbſt aber verfiel in Krankheit und Geiſteszerrüttung, und beſchloß ſeine Tage zu Urach als Gefangener. Daher kam es, daß Ulrich, nachdem die Abſetzung Eberhards vom Kaiſer beſtätigt worden

Digitized by Google

war, schon in seinem zehnten Lebensjahre Herzog geworden ist. Während seiner Minderjährigkeit führte ein Regentschaftsrath die Regierung. In einem Korbe wurde er als Kind nach Stuttgart getragen, noch lebte damals sein edler und weiser Vetter Eberhard im Bart, aber er kränkelte und alterte, so daß er auf Ulrich nicht mehr einwirken konnte. Das war sehr Schade. Verkehrte Erzieher hielten den kleinen Ulrich nur zum Latein und zu andern Wissenschaften an, Leibesübungen wurden aber auf die Seite gesetzt. So wurde er feist und dick, und bei seinen ausgezeichneten Anlagen gerieth er in Eigensinn und wollte bald Niemand mehr gehorchen. Das Studiren vertauschte er mit Jagd und Turnier. Trotzdem faßte Kaiser Maximilian eine besondere Zuneigung zu ihm, und erklärte ihn schon im Jahre 1503 für volljährig. Ein sechzehnjähriger Jüngling, und noch obendrein ein Ulrich mit heftigen Leidenschaften, sollte regieren, während er noch nicht gehorchen gelernt hatte! Schon im folgenden Jahre zeichnete er sich in einem Feldzuge gegen die Pfalz aus. Sein Hof wurde ein glänzender. Ein wohlgestalteter junger Mensch mit funkelnden blauen Augen, blondem krausem Haare, frischem fröhlichem Angesichte, kräftigen Schultern, gefiel er dem Kaiser und den hohen Herren. Wo der Kaiser Hof oder Reichstag hielt, fehlte gewiß auch Ulrich

Digitized by Google

nicht. Schon vor mehreren Jahren hatte ihm der Kaiser aus besonderer Zuneigung seiner Schwester Tochter, die Herzogin Sabina von Baiern, zur künftigen Gemahlin bestimmt. Ihr Vater war der Herzog Albrecht von Baiern, und ihre Mutter eben die kaiserliche Schwester, Kunigunde von Oestreich. Ulrich hatte aber die Augen seiner Zuneigung auf eine andere Jungfrau, auf Elisabeth von Brandenburg gerichtet. Sabina gefiel ihm nicht, als er sie zum ersten Male sah, und dennoch führte er sie am 2. März 1511 heim. Seine Hochzeit entfaltete eine ungeheure Pracht, 7000 Hochzeitsgäste stellten sich ein. Trotz dieses jubelnden Anfangs war diese Ehe eine der unglücklichsten, die man sich denken mag.

Wir können, da wir Christophs Leben zu beschreiben haben, nicht Ulrichs Lebensgang schildern, aber er ist doch in seines Sohnes Leben so hinein verflochten, daß wir nur Bruchstücke liefern würden, wollten wir den Vater übergehen. Ein Mensch von so gutem Verstande, von Muth und manchen Regententugenden, aber auch von einem schnellen, heftigen Temperamente, wie Ulrich, thut manches Große, gewiß aber auch viele Thorheiten. Und der Thorheiten kommen in seinem Regimente und Leben in jener Zeit viele vor. Durch den Druck, den er durch seine Verschwendung auf seine Unterthanen

Digitized by Google

ausübte, entfremdete er sich dieselben. Aber auch des Adels Zuneigung büßte er durch eine frevle That ein, welche wie ein böser Dämon seine ganze Zukunft umflorte. Unter seinen Dienern und Vertrauten stand ihm wohl der junge Hans von Hutten am nächsten. Er schlug dem Hutten nichts ab, gab ihm so viel Geld, als er nur wollte, Hutten war so zu sagen, das andere Ich des Herzogs. Aber das wurde ihm gerade zum Stricke. Leichtsinnig und hochfahrend erfrechte sich einst der Günstling, über den Herzog Aeußerungen fallen zu lassen, als erlaube er sich unziemliche Vertraulichkeiten gegen Huttens Frau. Trotzdem daß Ulrich viele Laster auf sich liegen hat, kann ihm doch Etwas der Art nicht nachgewiesen werden. Der Herzog, welchem solche Reden zu Ohren kamen, machte dem Hutten ernstliche Vorwürfe darüber, und hatte gegründeteren Verdacht, daß Hans seine Augen auf die Herzogin Sabina geworfen habe. Hutten ging nicht in sich, im Gegentheil äußerte er einmal, der Herzog sei keiner Ehren werth. Ulrich erfuhr auch diese Aeußerung, und in Gegenwart von Fürsten und Herren schalt er den früheren Liebling einen treulosen Fleischbösewicht, der übler an ihm gehandelt habe, als Judas an seinem Herrn. Unversöhnt und noch obendrein ungeladen kam dieser dennoch zur herzoglichen Tafel. Am 8. März 1515

Digitized by Google

ritt er sogar, obwohl von andern gewarnt, mit dem Herzoge auf die Jagd in den Schönbuch. Als ihn Ulrich mit solchem Trotze nachkommen sah, befahl er dem Gefolge, vorauszureiten. Sie hatten gerade den Wald bei Löblingen erreicht, da hielt Ulrich dem Hutten seine Uebelthaten vor. Von Zorn überwältigt schrie er ihn an, sich seines Leibes und Lebens zu wehren, rannte auf ihn los und stach ihn durch und durch. Als Hutten gefallen war, löste Ulrich seinen Gürtel und hing den Leichnam an einer Eiche auf. Mit verstörtem Angesichte und blutbespritztem Kleide und Rosse sprengte der fürstliche Mörder sammt Gefolge nach Stuttgart zurück. Sein Gewissen aber mußte ihm sagen, daß er einen Mord begangen habe. In eigner Sache war er hier Richter und zugleich Urtheilsvollstrecker gewesen.

Vier Tage nach jener blutigen That gebar die Herzogin Sabina auf dem Schlosse Hohenurach ein Söhnlein, nachdem sie ihren Gemahl Ulrich schon früher mit einer Tochter Anna erfreut hatte. Wenigstens hätte man denken sollen, daß im herzoglichen Schlosse Freude geherrscht hätte. Jetzt aber saß der Herzog Ulrich im Schlosse mit umwölkter Stirne und düsterem Blicke, da eine schwere Schuld auf ihm lag. Er schrieb an dem Geburtstage seines einzigen Sohnes dem Kurfürsten von der Pfalz in Betreff seines Frevels, „daß ihm solche

Digitized by Google

That mit Treuen wider und leid sei.“ Also am 12. Mai 1515 kam Herzog Christoph in diese Welt, die ihm in so vielen Beziehungen ein Jammerthal geworden ist. Der Propst von Dankendorf hat ihn im Namen der Landschaft aus der Taufe gehoben. Es ist nicht bekannt, warum dem Prinzen dieser im fürstlichen Hause von Würtemberg ganz ungewöhnliche Name beigelegt worden ist. Lassen wir uns die schöne Deutung des Hofpredigers und Leichenredners Bidenbach, dem wir öfters im Leben des Herzogs folgen werden, als einem Manne, der zu Christoph auf einem nahen, vertrauten Fuße stand, gefallen, er sagt: „Daß Ihre Fürstliche Gnaden den Namen Christophorus (Christusträger) in ihrem Herzen, Mund und Thun getrost und freudig durch viel Widerwärtigkeit und Anfechtung getragen und ihren armen Unterthanen vortragen lassen, wohl empfangen und mit christlichen Ehren geführet.“

Durch viel Widerwärtigkeit ging es mit diesem Christoph schon von früher Kindheit an, denn seitdem sein Vater die Hände sich mit Blut befleckt hatte, ruhte auf ihm, seinem Hause und Lande, man möchte sagen, der Zorn Gottes. Seine erbittertsten Feinde waren jetzt, wie sich denken läßt, die Hutten, darunter besonders der bekannte Ulrich von Hutten, welcher in heftigen, giftigen Schriften den Namen

Digitized by Google

des Herzogs als den eines blutigen Tyrannen bei der Mit- und Nachwelt stinkend machte. Viele vom Adel wollten nichts mehr mit ihm zu thun haben, und seine Unterthanen, durch Steuern und Wildschaden beläſtigt, murreten auch wider ihn. Der Obervogt von Urach, Dietrich von Spät, trat ebenfalls auf die Seite der Feinde, ein böſer Menſch. Das Uebelſte für Ulrich war, daß ſeine Gemahlin ſich gerade dieſes Menſchen wider ihn bediente. Die Landſchaft meinte, man ſolle ihm einen Regentſchaftsrath zur Seite ſetzen. Dadurch wurde Ulrich noch mehr aufgebracht, und er ſuchte die Schuld bei Sabina. Daß dieſelbe unwillig war, läßt ſich leicht erklären, denn er hatte ſie bisher hart gehalten, und zu ihrem Unterhalte ſo wenig gereicht, daß ſie, um ihre eigenen und ihrer Kinder Bedürfniſſe zu beſtreiten, Schulden zu machen genöthigt war. In ihren Beſchwerden gegen ihn führte ſie auch an, daß er ſie mißhandelt habe, und er ſelbſt geſteht, daß er ſie einmal geſchlagen habe. Als um jene Zeit der Zerwürfniſſe der Herzog zu Urach die Gefängniſſe herſtellen ließ, brachten ihr ſeine Feinde bei, das könne auch ihr gelten, und da er ſie nach Stuttgart kommen hieß, hielt ſie das für eine Beſtätigung zu dem, was die Feinde ihr eingeredet hatten. Sie machte ſich alſo auf den Weg, aber auf der Reiſe ſprach ſie in Nürtingen bei der Her-

Digitized by Google

zogin Wittwe ein, und ließ ihrem Gemahl melden, daß sie das der Kinder wegen, die das Fahren nicht vertragen könnten, und wegen eigener Unpäßlichkeit gethan habe. Ulrich sandte ihr deßhalb seinen Leibarzt zu und besuchte sie selbst auf seiner Reise nach Ulm, wo er dem kaiserlichen Ehepaare seine Ehrerbietung erweisen wollte, sie nahm ihn freundlich auf. In Ulm machte ihm der Kaiser ernstliche Vorstellungen wegen der üblen Behandlung Sabinens, aber er gewann durch seine Darstellung den Kaiser so, daß er gnädig entlassen wurde. Auf geradem Wege ritt er nun nach Stuttgart, fand aber die Herzogin nicht, und des andern Tages traf die Nachricht ein, daß sie mit Dietrich Spät entflohen sei. Da ließ er ihr alsbald nachsetzen, allein es war zu spät. Sie befand sich bereits in Ehingen, einer kaiserlichen Erbstadt, in Sicherheit. So verließ sie ihre zwei Kinder und ihren Gemahl, um ihn nie wieder zu sehen.

Kaum ein halbes Jahr war Christoph alt, als er nebst seinem Schwesterchen Anna von der Mutter verlassen wurde. Bis in sein viertes Jahr blieb er auf dem Schlosse zu Urach, wo sein geistesgestörter Großvater, eben der Graf Heinrich, mit weißem, bis auf die Hälfte seiner langen Gestalt reichenden Barte, schon 25 Jahre lang von seiner treuen Gemahlin Eva von Salm gepflegt wurde. Das

Digitized by Google

und die großartige Natur Urachs mit schauerlichen Felswänden, Buchwäldern, stillen Thälern und dem emsigen Treiben der gewerbsthätigen Stadt zeichnete die erste Kindheit Christophs aus. Ulrich fand keine Zeit und Ruhe zur Erziehung seiner Kinder. Es war bei diesem Naturmenschen ein unheimliches Wogen und Treiben. Die Hutten'sche Parthei, die Feindschaft Sabinens, ja die Spannung selbst des Kaisers ließen ihn zu keiner Ruhe kommen. Unter den Vorwürfen, die sich die beiden Eheleute machten, kam doch nie der Vorwurf vor, als habe eins oder das andere die eheliche Treue verletzt. Es war eine gänzliche Abneigung, durch böse Rathgeber und durch eigenen Stolz und Leidenschaftlichkeit unauslöschlich gemacht. Nur mit Noth entging Ulrich der kaiserlichen Acht, wurde aber durch sein Unglück immer trotziger, und ließ sich sogar zur Hinrichtung mehrerer seiner Beamten, die er für treulos hielt, reizen. Sein Kanzler Lamparter war zum Kaiser entflohen, und klagte den Herzog schwer an. Noch immer wollte Maximilian, als das Oberhaupt des Reichs, vermitteln, aber er starb 1519, gewiß nicht zum Vortheile Ulrichs. Nach der Sitte der Zeit ließ dieser für den Kaiser Seelenmessen halten, und wohnte fast die ganze Nacht der Feier bei. Die versammelten Prälaten hatte er zum Morgenessen eingeladen, siehe da lief die Nachricht ein, die Reut-

Digitized by Google

linger hätten seinen Burgvogt von Achalm an der Seite seines Weibes meuchelmörderisch erschlagen. Schon lange war Ulrich mit den Reutlingern unzufrieden, jetzt entbrannte sein Zorn wider sie wegen solchen Landfriedensbruches aufs heftigste. Im Augenblicke machte er sich mit Truppen auf den Weg, bestürmte die Stadt, und ließ sie nach ihrer Eroberung als würtembergische Stadt schwören. Er bedachte in seiner ungestümen Hitze nicht die Folgen, welche solches Gebahren nach sich ziehen werde. Sein geistesschwacher alter Vater aber hatte eine richtigere Ansicht, denn als er von des Herzogs Aufbruch hörte, äußerte er unter Seufzen: „O er wird aus dem Lande ziehen!“ Alle Reichsstädte erschraken, denn sie fürchteten, es könnte ihnen ein ähnliches Schicksal werden. Alsbald rückte das Heer des schwäbischen Bundes mit den Freunden des ermordeten Hutten rasch ins Land, um „den Mann im krausen Haar“ zu züchtigen. Ulrich verließ sich auf sein geübtes Landvolk und namentlich auf seine Schweizer Soldaten. Als er die Uebermacht des schwäbischen Bundes sah, brachte er seine zwei Kinder, Anna und Christoph, auf das Schloß nach Tübingen, welches er mit einem Hochthurm und einem Zwinger befestigt hatte. Er empfahl sie den Rittern, welche er als Besatzung zurückließ, sie verpflichteten sich auch, diese kostbaren Pfänder bis auf

den letzten Blutstropfen zu vertheidigen. Während nun Ulrich nach Mümpelgard ging, um sich zu einem größeren Kriege zu rüsten, rückte der berühmte tapfere Kriegsheld Georg von Frundsberg mit seinen Schaaren vor Tübingen. Da entfiel auch den Tapfersten der Muth. Es wurde kapitulirt, und bedungen, das Schloß, die Stadt und das Amt Tübingen den herzoglichen Kindern als rechten Erbherren zu belassen, sie selbst aber unter die Vormundschaft der Erzherzoge von Oestreich und des Herzogs Wilhelm von Baiern, als den nächsten Verwandten zu stellen. Schloß und Vogtei Neuffen beließ man ebenfalls den Kindern als Erbe. Die Erbhuldigung wurde für die fürstlichen Kinder eingenommen, das übrige Land huldigte dem schwäbischen Bunde. Philipp von Rippenburg wurde zum Hofmeister der Kinder bestimmt. Jetzt kam auch die Herzogin Sabina wieder zurück und verlangte Urach mit den dazu gehörigen Amtsorten zu ihrem Sitze. Natürlich fehlte der böse Dietrich Spät auch nicht dabei. In diesen Unglückstagen starb der alte Graf Heinrich, ohne seinen unglücklichen Sohn wieder gesehen zu haben. Inzwischen kam der Herzog mit neugeworbenem Kriegsvolke zurück, und eine Stadt um die andere fiel ihm zu, aber er ließ sich durch seinen Kanzler Dr. Volland überreden, das Land als ein erobertes zu behandeln,

Digitized by Google

und namentlich den Tübinger Vertrag, der ihm nie gefallen hatte, aufzuheben. Darüber gerieth das ganze Land in große Aufregung, und allenthalben wurden die Bündischen mit Freuden aufgenommen. Ulrich mußte sich zurückziehen, bei Türkheim am Fuße des Stammschlosses seiner Vorfahren verlor er die Schlacht, und mußte nun zum zweiten Male sein Herzogthum verlassen. Fünfzehn Jahre irrte der unglückliche Fürst im Elende umher, aber diese Irrfahrten dienten zu seiner Demüthigung, und er fand etwas Besseres, als das verlorne Land werth war, und konnte dann dereinst diesen Schatz seinem Herzogthume bringen.

Die Hauptschwierigkeit war nun, was der schwäbische Bund über das eroberte Land verfügen sollte. Sie hätte sich leicht lösen lassen, wenn er auf das Recht hätte hören wollen. Ulrich sowohl, als Sabina legten für den unmündigen Christoph Fürbitte ein, dem das Herzogthum von Rechts wegen gehörte, aber der junge Kaiser Karl V., welcher eben das Gelöbniß abgelegt hatte, „denen, welchen das Ihrige mit Gewalt abgedrungen worden, dazu zu verhelfen," that das gerade Gegentheil seines Versprechens. Vielmehr wirkte er dahin, daß ihm das Herzogthum Würtemberg um eine Kaufsumme überlassen wurde. Selbst die den herzoglichen Kindern überlassenen Aemter Tübingen und Neuffen wurden

Digitized by Google

ihnen weggenommen. So befleckte dieser Habsburger gleich den Antritt seiner für Deutschland in so vielfacher Beziehung unheilvollen Regierung mit einem schweren Unrechte. Oestreich hatte aber erreicht, was schon längst seiner Herrscher, besonders Maximilians I. Begehren gewesen war.

Nun kam die Reihe auch an die verwaisten Kinder. Zuerst hatte, wie wir gehört, die Mutter dieselben verlassen, jetzt wurden sie auch dem Vater entrissen, und selbst von einander getrennt, um sich nie wieder zu sehen. Die Prinzessin Anna stand gerade im siebenten Jahre, und wurde ihrer Mutter übergeben, bei welcher sie nach zehn Jahren starb. Zu Anfang des März 1520 bei noch rauher Witterung geschah der Aufbruch der herzoglichen Kinder von Tübingen. An allen Orten, durch welche sie kamen, hatte man Mitleid mit ihnen. „Der junge Herr von Würtemberg," oder auch „Herzog Christoffel" vom gemeinen Mann genannt, hatte noch nicht das fünfte Lebensjahr zurückgelegt. Zu Weißenhorn traf er beim Wirth Diepold Schwarz ein zartes Lamm. Mit ihm spielte er den ganzen Abend und hätte es gerne am Morgen mit sich genommen, aber man erlaubte ihm nicht einmal diese kindliche Freude. So befahl er wenigstens dem Wirthe hoch und theuer, dem Lämmlein doch genug zu essen geben, wenn er wiederkomme, so wolle er

Digitized by Google

alles bezahlen. Aber es dauerte lange, bis er zurückkam. Hatte der junge Fürst in der ersten Zeit seines Lebens die Blicke aller auf sich gezogen, so verschwindet er jetzt ein ganzes Jahrzehnt hindurch in stiller, düstrer Verborgenheit. Er kam nämlich nach Insbruck an den kaiserlichen Hof. Es war Befehl gegeben, seine Person zu bewahren. Sein erster Hofmeister war der Doctor der Rechte Wilhelm von Reichenbach, ein gutgesinnter Mann, dessen Christoph auch in späteren Jahren in Ehren gedachte. Er erzog den Knaben mit seinen eigenen Kindern bis zu dem vierzehnten Jahre zu fürstlichen Tugenden und hielt ihn zur Gottesfurcht an. „Damals," erzählt der Hofprediger Bidenbach, „haben Ihro Fürstliche Gnaden alle Sonntags-Evangelien und Episteln durch das ganze Jahr lateinisch auswendig gelernt und in gutem Gedächtniß gehalten." Ueberhaupt eignete er sich bei seinem „trefflichen fähigen Verstand" die lateinische Sprache mit solchem Erfolge an, daß er sie nicht blos gut verstand, sondern auch gut reden und schreiben konnte. Noch im hohen Alter liebte und übte er sie. Neun Jahre lebte Christoph in jener herrlichen Gegend Tyrols, die ihn wohl in mancher Hinsicht an sein Urach erinnern mochte. Als man wegen einer ausgebrochenen Krankheit die Hofhaltung nach Wienerisch-Neustadt verlegte, wurden ihm Lehrer zugetheilt,

Digitized by Google

die sich für sein Alter eigneten. Freilich wurde überall die größte Sparsamkeit angewendet, denn der Kaiser vergaß ganz seine Versprechungen. Damals begab es sich, daß dem Prinzen ein Mann als Lehrer und Leiter zugeführt wurde, den man wohl seinen Schutzengel nennen darf. Michael Tèffernus heißt dieser edle Mann. Er hatte selbst wunderbare Schicksale erlebt. Als Kind wurde er in seiner Heimath Krain von einer Türkenhorde weggeschleppt, aber auch wieder verlassen. Da fand in Tybein bei Triest ein ehrsamer Bürger Erasmus Stich das hülflose Kind und nahm sich seiner an. Er kam in das Krainische Stipendium nach Wien, und arbeitete daselbst so tüchtig, daß er sich die Magisterwürde errang. Tèffernus fand den Lebensgang des Prinzen dem seinigen so ähnlich, und Christoph gewann solches Zutrauen zu dem neuen Lehrer, daß sich bald zwischen ihnen eine herzliche Freundschaft entspann. Eines Tags machten die Türken einen Ueberfall und Christoph wäre vielleicht auf immer verschwunden, hätte nicht Michael ihn gerettet. Das bildete den festen Kitt zu ihrer Freundschaft. Man sieht überhaupt ganz auffallend die Hand Gottes in dem Lebensgange des jungen Herzogs.

Um jene Zeit kam Kaiser Karl nach Wien, und wurde auf den jungen Herzog aufmerksam.

Digitized by Google

Er war eine aufblühende Rose. Seine schlanke Gestalt, die zarten Züge seines Angesichtes, seine lebhaften Augen machten einen Eindruck auf den Kaiser. Er nahm den Jüngling an seinen Hof. Christoph hatte sich unter des tüchtigen Tèffernus Leitung mancherlei Kenntnisse erworben. Jetzt konnte er davon Gebrauch machen. Der Kaiser ließ sich von ihm in Büchern weltlichen und geistlichen Inhalts, und zwar von beiden Religionen, vorlesen, ja, wenn Staatsgeschäfte verhandelt wurden, durfte er in der kaiserlichen Stube bleiben, und Berichte hören und lesen. Hier machte er manche Erfahrung, die ihm in späterer Zeit gedient hat. Denn Kaiser Karl war ein großer Staatsmann, dies Wort im üblen Sinne der Zweizüngigkeit genommen, doch Christophs Charakter ist dadurch nicht verderbt worden, denn bei seinem aufrichtigen Sinne büßte er nicht die Geradheit ein. Was sah und erlebte er nicht alles an diesem ersten Hofe der damaligen Welt! Im Gefolge des Kaisers lernte er auch andere Länder mit ihren Sitten kennen. Der Kaiser hatte ihn mit sich genommen, und Christoph sah da zum ersten Male einen Papst. Es war in Bologna, als Karl mit Hadrian VI. zusammentraf. Aber auch nach Augsburg zum Reichstage im Jahr 1530 durfte der fünfzehnjährige Herzog. Wem ist nicht dieser Reichstag bekannt, der in der Geschichte der

Digitized by Google

Kirche eine so ausgezeichnete, segensreiche Stelle einnimmt? Hier sah Christoph die Großen dieser Welt, er hörte aber auch, was für eine tiefe Kluft sich in der deutschen Nation aufgethan hatte. Es scheint nicht, daß er schon damals tiefere Eindrücke von der Wahrheit des Evangeliums erhalten hat. Aber was ihm klar wurde, an das hat wohl der sonst so kluge, schlaue Kaiser nicht gedacht. Ueber seine Lage hatte ihm nämlich bisher Niemand Aufschluß gegeben, er ahnte nichts von seiner eigentlichen Bestimmung. Seines Erbrechtes wurde wohl kaum gedacht, er wußte nichts von der vertragsmäßigen Unterhaltung, die ihm nicht verabreicht wurde, so daß er genöthigt war, Schulden zu machen. „So hab' ich," schreibt er später an den Kaiser, „die zwei Jahre, so ich an E. K. Majestät Hof ohne Besoldung gewest, Schulden gemacht 9370 Gulden." In Augsburg aber gingen ihm die Augen auf. Hier fanden sich seiner Mutter Brüder, die Herzoge von Baiern ein, auch war bekanntlich der großmüthige Landgraf Philipp von Hessen dort. Diese gaben ihm Winke über sein Haus und dessen Rechte. Mit Erstaunen und mit gerechtem Unwillen vernahm Christoph die zehnjährige Leidensgeschichte Würtembergs unter dem östreichischen Scepter. Die Fürsten selber machten dem Kaiser ernstliche, nachdrückliche Vorstellungen von wegen der

Digitized by Google

widerrechtlichen Einverleibung des Herzogthums in die östreichischen Lande. Christoph setzte sich aus all Diesem ein Bild zusammen, das die Inschrift tragen mußte: „Nicht Oestreich, sondern uns gehört Würtemberg.“ Als der Kaiser und sein Bruder Ferdinand Solches merkten, suchten sie der Ausführung solcher Gedanken zuvorzukommen. Der Kaiser nahm den jungen Herzog mit sich nach Oestreich und Ungarn, um ihn am Kampfe gegen die Türken zu betheiligen. Er sollte ihn hierauf auch nach Italien und Spanien begleiten. Da wäre ihm wohl statt eines Herzogthums die Zelle eines Klosters zu Theil geworden. Dem treuen Lehrer Tèffernus kam das zu Ohren, so geheim es auch gehalten wurde. Alsbald dachte er auf Mittel, seinen Zögling aus den kaiserlichen Klauen zu retten. Auf der Grenze von Tyrol führte er seinen Rettungsplan mit ihm durch. Christophs beste Sachen waren in vertraute Hände zu Innsbruck und Wienerisch-Neustadt niedergelegt worden, und ein der Gebirgswege kundiger Landmann wurde gewonnen. Die Pferde hatte Tèffernus verkehrt beschlagen lassen, und nun zog er sich unversehens und unvermerkt vom spanischen Kriegsvolke mit seinem Prinzen in der Richtung von Kärnthen ab. Spanische Reiter setzten ihm nach, sie waren schon ganz nahe. Da begegnete dem Herzoge noch das Unglück, daß sein

Digitized by Google

Pferd zu hinken anfing. Der Hofmeister warf es in den Sumpf, gab ihm das seinige und versteckte sich in dem Schilfrohre. Nach tausend Gefahren erreichte Christoph unter Gottes gnädiger Leitung glücklich den verabredeten Zufluchtsort. Auch Tessernus kam endlich daselbst an.

Der Kaiser vernahm dieses Verschwinden des Prinzen nicht mit Freuden. Bald fürchtete man, er könnte in dem Gebirge erschlagen worden sein, bald — und diese Furcht war noch peinlicher — er möchte seine Verwandten in Baiern, oder gar seinen Vater, welcher sich beim Landgrafen von Hessen aufhielt, aufgesucht haben. Ein kaiserlicher Kaplan wollte ihn nicht weit von Salzburg selbander zu Pferd gesehen haben. Sein zweiter Hofmeister Usenwanger wurde nach Urach abgeschickt, um dort nachzuforschen, aber umsonst. Ebenso ohne Erfolg war der Auftrag, welchen Dietrich Spät von Ferdinand erhielt, den Prinzen aufzusuchen und zur Rückkehr zu bewegen. Christophs Aufenthalt ist eigentlich immer verborgen geblieben. Doch hatte er seine Mutter und seinen Vater von seiner Flucht in Kenntniß gesetzt. Er sagt in einem Briefe an seinen Vater, freilich ohne Ortsangabe: „Gott der Allmächtige hat mir seine Gnad und Sicherheit mitgetheilt, daß ich noch zur Zeit gesund und in guter Sicherheit bin, muß mich aber noch zur Zeit inne

Digitized by Google

halten, und bitte solches im Geheimsten zu halten.“ Sein Vater war seinetwegen in Sorgen, und schrieb ihm unter anderm: „Ich will mich aus väterlichem Gemüth, so ich zu Dir trag, versehen, Du habest Dich in dem Abziehen, so Du von dem kaiserlichen Hof gethan, der Maaßen versehen, daß Du es gegen Männiglich zu verantworten wissest.“

Man hat schon damals, und gewiß nicht mit Unrecht, die Vermuthung gehegt, daß sich der junge Prinz bei seinen Oheimen in Baiern aufhalte. Wahrscheinlich hat er aber seinen Aufenthalt öfters gewechselt. Nach einem halben Jahre schrieb er an Herzog Ludwig von Baiern: „Euer Liebden Bruder, mein Herr und Vetter, thut mich mit aller Nothdurft genugsamlich und mehr, als vonnöthen ist, versehen.“ Er brachte aber die Stille seines Aufenthalts nicht unnütz zu, sondern that zur Wiederherstellung seines Erbherzogthums solche Schritte, welche uns deutlich sehen lassen, daß er in der kaiserlichen Schule Klugheit und Gewandtheit gelernt hatte. Durch keine Schwierigkeiten, auch wenn ihre Ueberwindung vor Menschenaugen ins Gebiet der Unmöglichkeit schweifte, ließ er sich ermatten, sondern griff immer wieder die Sache frisch an. Der hülflose, arme Flüchtling hatte gegen sich das mächtigste Fürstenhaus der Welt, welches Würtemberg mit seiner habsburger Gier verschlungen hatte.

Digitized by Google

Ihm stand der schwäbische Bund, welcher das Land an Oestreich verkauft hatte, hülfreich zur Seite. Sein eigener Vater war jedoch das größte Hinderniß. Mochte auch der Sohn seine Unschuld und die Reinheit seiner Absichten dem Vater versichern, es half nichts. Haß und Widerwille trug Ulrich auch auf den unschuldigen Jüngling über, nicht blos Sabina und ihre Brüder hatten seine Feindschaft zu tragen. Doch Christoph, obwohl von allen Seiten verlassen, stand auf dem Boden des Rechts und der Gerechtigkeit. Und damit operirte er bei dem schwäbischen Bunde. Wir können die Schriften, welche damals zwischen ihm und dem Bunde gewechselt wurden, nicht ihrem Umfange nach mittheilen. Er stand fest, und als ein edler, guter Sohn kämpfte er für das Recht seines Vaters. Da ein verschmitzter Rath der Herzoge von Baiern ihn zu überreden suchte, nicht für seinen Vater, sondern für sich selbst zu kämpfen, sonst werde er das Ziel nicht erreichen, wies er mit Entrüstung solche Zumuthung ab, ungesehen, daß er damit auch noch die wenigen Freunde, die ihm bisher beigestanden, verlieren könne. Es stand ihm der ehemalige Kanzler seines Vaters Dr. Ambrosius Volland mit Ausdauer und solcher Rechtskenntniß zur Seite, daß er durch seine gründlichen Schriften öfters den ganzen Bundestag in Verwirrung brachte. Ulrich mußte endlich erkennen,

Digitized by Google

was für einen edlen Sohn er an seinem Christoph habe, und entschloß sich, ihn nach Hessen kommen zu lassen, um mit ihm über die Wiedereroberung des Erbfürstenthums zu verhandeln. Doch Christoph hatte sein Wort gegeben, wider Würtemberg nichts vorzunehmen. Er mußte also seinem Vater überlassen, mit den Waffen in der Hand sein Recht zu erfechten. Schlug dies fehl, so blieb dem Prinzen doch immer noch sein Recht feststehen.

Ulrich hatte nur einen tüchtigen Freund, den Landgrafen Philipp von Hessen, welcher unter den besseren Fürsten seiner Zeit eine vordere Stelle verdient, und der mit Recht den Namen des Großmüthigen trägt. Dr. Luther schildert ihn kurz, aber treffend: „Klein von Person, aber in Rath und Verstand mächtig und glücklich.“ Dieser verband sich mit Herzog Ulrich, der inzwischen in der Schule der Leiden für die Wahrheit des Evangeliums empfänglicher geworden war. Weil alle Unterhandlungen fruchtlos gewesen, so wollten es die beiden Fürsten auf die Spitze des Schwertes ankommen lassen, obwohl es ihnen fast von allen Seiten abgerathen wurde. Aber die Zeitlage war ihnen günstig, denn der Kaiser hielt sich damals in Spanien auf, Ferdinand war mit den Türken beschäftigt, der König von Frankreich hatte Geldunterstützung zugesagt, und in Würtemberg selber war man des öst-

Digitized by Google

reichiſchen Regimentes herzlich müde, ſo wie ſich doch auch wieder ein Verlangen nach Herzog Ulrich regte. Die beiden Fürſten hatten ein ſtarkes, wohl geübtes Heer geſammelt, und rückten raſch durch den Odenwald über Neckarſulm und Heilbronn am Neckar herauf. Kaum 14000 Mann konnte der königliche Statthalter von Würtemberg, Pfalzgraf Philipp, der ſich einſt in der Vertheidigung Wiens ausgezeichnet hatte, dem doppelt ſo ſtarken Heere der beiden Fürſten entgegenſtellen. Die Heere ſtanden ſich am 12. Mai 1534 bei Laufen gegenüber. Schon den Tag vorher war der Pfalzgraf verwundet und kampfunfähig gemacht worden. Es geht die Sage, der Büchſenmeiſter der Fürſten habe verlangt, auf den auf einer Anhöhe gegenüber ſtehenden langen Pfalzgrafen ſchießen zu dürfen. Herzog Ulrich erlaubte ihm zwar das Pferd zu erſchießen, aber des Pfalzgrafen ſolle er ſchonen. Der Büchſenmeiſter traf richtig das Roß, aber die Kugel riß zugleich dem Pfalzgrafen die Ferſe hinweg. Da mußte er fort und zog ſich auf den Asberg zurück. Früh am Morgen des 13. Mai begann die entſcheidende Schlacht. Die Reiterei der Fürſten drang ſo mächtig in die Reihen der Königlichen ein, und das Geſchütz unterſtützte ſie ſo nachdrücklich, daß bald die Feinde ihr Heil in wilder Flucht ſuchten. Sie wandten ſich dem Neckar zu, in deſſen Wellen viele den Tod

Digitized by Google

fanden. Die ganze Kanzlei, die Kriegskasse mit 70000 Gulden, das Geschütz und das Gepäck fiel in die Hände der Sieger. Diese waren selber erstaunt über den raschen, glänzenden Erfolg. Schon zwei Tage nach der Schlacht bei Laufen zogen sie in Stuttgart ein. Das Land fiel seinem angestammten Herzoge Ulrich mit Freuden zu.

Doch brechen wir hier auf eine Weile ab, um auf den damaligen kirchlichen Zustand Würtembergs einen Blick zu werfen.

2. Die Anfänge der Reformation in Würtemberg.

Wie es mit der Kirche im Allgemeinen aussah, ehe Gott den Engel mit dem ewigen Evangelium sandte, ist schon oft genug gesagt worden. Auch Würtemberg nahm Theil an der Nacht, welche immer dort entsteht, wo das Licht, statt auf den Scheffel, unter den Scheffel gestellt wird. Aber Gott erbarmte sich seiner tiefgefallenen Kirche, die mächtige Stimme in Wittenberg machte die Grundfesten der Finsterniß zittern, und Würtemberg erzitterte auch heilsamlich. Als Dr. Luther ein Jahr nachher, nachdem er seine 95 Thesen an der Schloßkirche in Wittenberg angeschlagen hatte, in Heidelberg die Grundwahrheiten der Schrift, namentlich die, daß der Sünder aus Gnaden allein durch den Glauben an Jesum Christum gerecht wird, vertheidigte, wur-

Digitized by Google

den mehrere Studenten für das Evangelium gewonnen. Darunter waren auch einige schwäbische Jünglinge, namentlich Brenz, Billicanus und Schnepf. Schon im Jahre 1520 finden wir den Würtemberger Gayling, der unter Luther studirt hatte, in seiner Heimath das Evangelium verkündigen. Bald nach ihm sehen wir die oben genannten Jünglinge und andere mit Entschiedenheit das Wort Gottes predigen. Da war Schnepf in Weinsberg, Billican in Weil der Stadt, Brenz in Schwäbisch-Hall, Michael Stiefel in Eßlingen. Ambrosius Blaner aus Konstanz war gegen den Willen seiner Eltern ins Kloster zu Alpirsbach getreten und war bereits Prior geworden, als ihm Luthers Schriften in die Hände fielen. Da wurde es Licht auch bei ihm. Er verließ das Kloster und ging in seine Vaterstadt, um daselbst für das Evangelium zu wirken. Wir begegnen ihm bald wieder als einem der Reformatoren Würtembergs. Auch in Ulm fand die Wahrheit bald Eingang. Eine Reihe von Zeugen half dazu. Am frühesten unter allen schwäbischen Städten öffnete Reutlingen seine Thore dem Evangelium. Da ist's besonders der bekannte Matthäus Alber, welcher besonnen und doch entschieden der Wahrheit die Ehre gab. Selbst in den östreichischen Städten Rottenburg am Neckar und in Horb wurde sie von wackern Männern verkündigt. Auch Stutt-

Digitized by Google

gart hörte und liebte bald Gottes Wort. Ueberall erwies es sich als die Kraft Gottes zur Seligkeit an allen, die da glauben. Wo aber Gottes Wort gilt, da fehlt es auch nicht am Kreuz. Es ist ja vorausgesagt. Auch Würtemberg lieferte Beweise dazu, besonders nachdem die Hapsburger das Land widerrechtlicher Weise in Besitz genommen hatten. Als Ferdinand am 25. Mai 1522 seinen glänzenden Einzug in Stuttgart gehalten hatte, bestand eine seiner ersten Verfügungen in einer Warnung vor den neuen Irrthümern, welche nur Spaltung in der Kirche herbeiführten. Bei Strafe des Verbrechens der beleidigten Majestät und der Reichsacht wurde verboten, Luthers verdammte Schriften zu verbreiten und zu lesen. Dr. Mantel jedoch bekümmerte sich in Stuttgart unter den Augen der Regierung nicht um solchen Erlaß, sondern predigte nach wie vor Gottes Wort. Weil er nicht widerrufen wollte, wurde er ins Gefängniß geworfen. Billican und Schnepf wurden vertrieben. Nur in den freien Reichsstädten, die sich zu ihren Predigern hielten, konnten sie von den Feinden nicht angetastet werden. Namentlich war dies in Reutlingen der Fall, wo der treffliche Alber zeugte. Doch brachte es die östreichische Regierung endlich dahin, daß er zum Verhöre vor das Reichskammergericht in Eßlingen geladen wurde. Drei Tage lang wurde er über 68 An-

Digitized by Google

klagepunkte verhört. Als er gefragt wurde, was für ein Unterschied sei zwischen des Papstes Ablaß und Christi Ablaß? antwortete er: „Des Papstes Ablaß fegt den Seckel, Christi Ablaß nimmt die Sünden weg durch sein Blut.“ Er wurde frei.

Für Würtemberg war es von großer Wichtigkeit, daß sein vertriebener Herzog Ulrich in seiner Verbannung anfing, sich nach der Hauptsache umzusehen, die in der Seligkeit besteht. Freilich war dies in den ersten Jahren seiner Irrfahrten nicht der Fall, aber er mußte Kenntniß nehmen von dem Umschwunge in göttlichen Dingen, wie er allenthalben eingetreten war. Genau lassen sich die Anfänge seiner besseren Richtung nicht nachweisen. Schon der ritterliche Götz von Berlichingen, sein getreuer Freund, war nicht ohne Einfluß auf diese Richtung. Und Dietrich von Gemmingen schickte dem Herzog einen Wahrheitszeugen, den vertriebenen Gayling, zu, welchen Ulrich auch bald zu seinem Hofprediger ernannte. Dieser machte ihn mit den Schriften Luthers bekannt, und schon im Jahre 1524 sprach sich der Herzog dahin aus, daß er Luther „für einen wahrhaftigen christlichen Lehrer des heiligen Evangeliums“ halte. In Basel, welches damals schon eine Zufluchtsstätte für Vertriebene war, hörte er fleißig des Reformators Oekolompadius Predigten und schätzte sie sehr hoch. Um

Digitized by Google

jene Zeit kam ein merkwürdiger Mann nach Mömpelgard, einem Besitzthume Ulrichs, es war der Reformator Farel, ein kleiner, unansehnlicher Mann, mit feurigen Augen und sprechendem Munde. Das Volk verlangte ihn zum Prediger. Ulrich gab ihm bald die Erlaubniß, im Stifte zu predigen. Das wirkte, denn wie ein Donner brauste Farels Rede daher. Als der Herzog sich in einiger Zeit nach Zürich wendete, machte er auch Zwingli's Bekanntschaft, und nicht, ohne daß er in der Erkenntniß der Wahrheit gefördert worden wäre. Man sah deutlich, wie es der Herr der Kirche darauf anlegte, das Herz dieses ungestümen Fürsten zu beugen, aber es hielt schwer. Inzwischen trug das Evangelium einen Sieg um den andern davon, wenn auch der Bauernkrieg im Jahre 1525 einen Stillstand oder gar einen Rückgang in den Siegeslauf gebracht haben mag. Auch regte sich die Wiedertäuferei gewaltig, doch dies waren nur Auswüchse, im Ganzen hielt die Reformation in Würtemberg einen gesunden Gang ein, obwohl der verblendete Ferdinand sie für ein Strafgericht Gottes hielt, das man durch Prozessionen und andere Gebräuche abzuwenden suchen müsse. Doch Gott geht seine Bahn, wenn die Menschen auch noch so sehr wider sein Wort toben. Damals hielt sich Ulrich bei seinem Vetter, dem Landgrafen Philipp

Digitized by Google

von Hessen, auf, und hatte die Freude, Luther selbst persönlich kennen zu lernen. Es geschah bei dem Marburger Religionsgespräche im Jahre 1529. Ueberall empfing der Herzog Eindrücke und als er nun sein Erbfürstenthum wieder erobert hatte, war es eine seiner ersten Sorgen, die Reformation einzuführen. Der berühmte Prediger Capito von Straßburg hatte nach dem Siege bei Laufen an den Herzog geschrieben, die Ehre des Sieges nicht seiner Tapferkeit, sondern der Güte Gottes beizulegen und den Dank gegen den Herrn durch Einführung des wahren Gottesdienstes in seinen Landen zu beweisen. Ulrich ließ sich das nicht zwei Mal sagen. Er rief Blaner von Konstanz und Schnepf von Marburg, von denen schon die Rede war, und deren Glauben in der Schule der Trübsal sich erprobt hatte, nach Würtemberg. Blaner hing mehr der reformirten, und Schnepf der lutherischen Lehre an, Herzog Ulrich aber machte den Vermittler. Man hielt sich zu der Concordie, welche durch Bucers unermüdetes Betreiben in Luthers Hause zu Stande gekommen war. So wurde Würtemberg in der Lehre lutherisch, während es sich, was die Gottesdienstordnung betrifft, mehr der reformirten Schweiz anschloß. Brenz in Hall und Alber in Reutlingen, welche zu Rath gezogen worden waren, konnten ihre Stellen nicht

Digitized by Google

verlassen, so daß das Reformationswerk in den Händen Schnepfs und Blaners blieb. Wie anderwärts, so erging es auch bei der Reformation Würtembergs. Es fanden sich nicht genug Persönlichkeiten, welche dies große Gotteswerk von Herzen förderten. Viele Geistliche hingen am alten Schlendrian. Doch Ulrich griff entschieden durch; und und als König Ferdinand sich bei ihm beschwerte, gab er darauf eine christliche Antwort. Ueberhaupt scheint Ulrich sich immer mehr dem Evangelium hingegeben zu haben. Er ließ sich täglich von seinem Hofprediger eine Predigt halten, selbst wenn er auf die Jagd oder in das Bad ging. Mit Entschiedenheit, und doch mit Mäßigung führte er in seinem Lande die Reformation ein und durch. Erst im Jahre 1535 wurde die Messe abgeschafft, und an ihre Stelle trat die Feier des heiligen Abendmahles nach der Einsetzung Christi. Während dies schon im Februar zu Stuttgart geschehen war, konnte erst auf herzoglichen Befehl in Tübingen die Messe abgeschafft werden. Viele Magister und Studenten, an ihrer Spitze der Propst Widmann, welche zähe und hartnäckig am Alten festhielten, wanderten lieber aus, als daß sie der Wahrheit die Ehre gegeben hätten. Aber der Landtag, welcher im März zusammenkam, trat vollständig auf Seite der Reformation. Das war ein erfreuliches Zeichen, und als

Digitized by Google

Herzog Ulrich in Begleitung des Predigers Schnepf im Sommer dieses Jahres nach Wien reiste, wurden mit König Ferdinand auch die letzten Mißverständnisse ausgeglichen. Es traten nun mehrere Jahre des Friedens für Würtemberg ein, in welchen die kirchliche und bürgerliche Ordnung fester gegründet werden konnte. Hauptsächlich zur Umgestaltung der Klöster schritt man. Ueberall hin brachte man das Wort Gottes, und die reichen Güter derselben verwendete man auf den Unterricht von jungen Leuten in den Wissenschaften und zur Anlegung von Armenkästen. Die Ueberschüsse wurden dazu gebraucht, um das zerrüttete Land wieder in Ordnung zu bringen. Es erschien im Jahr 1536 eine neue Landesordnung, und bald auch die „Gemeine Kirchenordnung," welche ein schönes Zeugniß von des Verfassers nüchterner, ächter Frömmigkeit ablegt. Der Verfasser war Schnepf. Und daß Herzog Ulrich sich zu ihr bekannte, ist gewißlich erfreulich, wenn wir an sein früheres Leben zurückdenken. Wäre nicht Herzog Christoph der Mann, mit welchem wir es zu thun haben, so müßten wir die herrliche Kirchenordnung Ulrichs ihren Hauptzügen nach mittheilen. Und wie auf die Kirche, von deren richtigem Stande so viel abhängt, so richtete Ulrich seine Blicke auf die Universität Tübingen. Zu ihrer Reformation hätte er am liebsten den Lehrer Deutschlands, Philipp

Digitized by Google

Melanchthon, genommen, aber sein Herr, der Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen, konnte ihn nicht entbehren. Melanchthons Freund, Simon Grynäus, wurde von Basel zu diesem Zwecke berufen, und er griff auch bald mit Erfolg in die Angelegenheiten der Hochschule ein. Aber die Stadt Basel hatte ihm nur auf ein Jahr Urlaub ertheilt. Da schlug er seinen und Melanchthons tüchtigen Freund, Joachim Camerarius, vor. Im Juni 1535 zog dieser mit seiner Familie in Tübingen ein. Außer ihm zierten Tübingen einige der vorzüglichsten Gelehrten. Der Herzog ging von der gewiß richtigen Ansicht aus, daß alles auf tüchtige, christliche Personen ankomme. Besonders lag ihm die Bildung junger Leute für den geistlichen Stand am Herzen. Ihm hat Würtemberg das sogenannte Stipendium oder theologische Stift in Tübingen zu verdanken. Vermuthlich hat Schnepf diesen Gedanken in ihm angeregt, welcher bereits in Marburg schon seit mehreren Jahren in Ausführung gebracht war.

Herzog Ulrich faßte nicht blos die kirchlichen Angelegenheiten seiner Unterthanen ins Auge, sondern nahm sich auch der größeren im deutschen Reiche an. So finden wir ihn auf der Versammlung der verbündeten Fürsten zu Schmalkalden. Als es wegen der Rangordnung im Sitzen Anstände gab, sagte

Digitized by Google

er: „Mich mögt ihr hinter den Ofen setzen, ich acht's nicht; daß nur das zu Stande kommt, warum wir hier sind." Aber sein eigenes Land stand ihm doch am nächsten, er drang auf ein sittliches Leben. Das war um so nöthiger, als mit der Umkehr zum rechten Glauben auch die Früchte des Geistes zum Vorschein kommen sollten. Namentlich zeichneten sich viele von den höher Gestellten durch ein unchristliches Leben aus. Schwören, Gotteslästern und besonders Völlerei war an der Tagesordnung. Einige gute Weinjahre machten die Leute ganz toll. Es sollen vom Herbst 1540 bis zur Fastenzeit des folgenden Jahres 400 Personen in Folge des abscheulichen Zechens ums Leben gekommen sein. Da brach als besonderes Strafgericht Gottes die Pest aus und raffte viele Menschen hinweg. Dem Herzoge, der jetzt mit ganz andern Augen, wie früher, die Dinge ansah, ging das sehr zu Herzen. Er erließ eine strenge Verordnung, in der er die Vorgesetzten aufforderte, nicht blos die Uebertreter streng zu strafen, sondern auch selbst mit dem Hausgesinde das Wort Gottes theuer zu halten und die Predigten mit Fleiß zu besuchen.

Jetzt müssen wir uns wieder nach Ulrichs Sohn, dem Herzog Christoph, umsehen.

Digitized by Google

3. Christophs schwere Wege und reiche Erfahrungen.

Als Herzog Ulrich sein Land mit dem Schwert zurückerobert hatte, lud eins seiner ersten Schreiben seinen Sohn Christoph, welcher sich damals wegen neuer Unterhandlungen in Augsburg aufhielt, dringend zum Kommen ein. Wen konnte es mehr freuen, seinen Vater sehen und bei ihm bleiben zu dürfen, als Christoph? Seit dem vierten Jahre seines Lebens war er dem Vater entrissen, mußte immer unter fremden, zum Theil falschen Leuten sein und durch viele Trübsale gehen. Jetzt hoffte er, ruhig an der Seite seines an Erfahrungen reichen Vaters sich auf die Zukunft vorbereiten zu können, aber er täuschte sich. Die Aufnahme, welche er gehofft hatte, fand er nicht, Ulrich hatte immer Mißtrauen gegen ihn. Während Ulrich zum Lande hereinzog, zog seine Gemahlin Sabina mit ihren Anhängern zum Lande hinaus. Sie versöhnten sich nie mit einander. Und diese Bitterkeit trug Ulrich in etwas auch auf Christoph über. Auch waren Gemüth und Bildung des Vaters und des Sohnes so verschieden, daß sie nicht gut zusammenstimmten. Dem Landgrafen Philipp lag es sehr am Herzen, eine Uebereinstimmung herbeizuführen. Als Christoph von Stuttgart schied, ermahnte ihn Philipp, sich gegen seinen Vater „als ein freundlicher,

Digitized by Google

getreuer und gehorsamer Sohn unterthäniglich zu halten." Und es hat nicht leicht einen Sohn gegeben, welcher dies getreulicher gehalten hat, als Christoph. Aber nicht viel über ein halbes Jahr blieb er bei dem Vater, da mußte er schon wieder den Wanderstab ergreifen.

Franz I., König von Frankreich, war bekanntlich ein abgesagter Feind des Kaisers. Aus Feindschaft gegen diesen unterstützte er den Herzog Ulrich mit Hülfsgeldern zur Eroberung seines Herzogthums. Weil König Ferdinand mit Ulrich einen ungünstigen Vertrag zu Cadau, wornach er Würtemberg nur als Afterlehen erhielt, abgeschlossen hatte, so hatte Ulrich am französischen Hofe einen Unterhändler nöthig. Dazu brauchte er seinen Sohn und damit brachte er ihn zugleich von Hause weg. Der junge Herzog Christoph fand bei dem Könige Franz, bei der königlichen Familie und bei den Großen des Reichs eine günstige Aufnahme, es wurde ihm sogar bedeutet, sich um die Hand einer französischen Prinzessin bewerben zu dürfen. Gut war es, daß sich diese Aussicht zerschlagen hat. Christoph zeichnete sich nicht blos durch Bildung und gute Sitten, sondern auch durch seine Ritterlichkeit vortheilhaft aus. Bei einem Turnierfeste trug er den Ehrendank davon. Er zählte damals erst zwanzig Jahre, und doch bewarben sich die

Digitized by Google

Großen des Reichs um seine Freundschaft. Das zog ihm viele Neider zu; zugleich erwachte auch wieder in Ulrichs Seele das alte Mißtrauen. Sabina und die Herzoge von Baiern intriguirten nämlich bei König Ferdinand für Christoph, ohne daß dieser Etwas davon wußte. Sie stellten nämlich dem gut römisch gesinnten Ferdinand vor, daß, wenn Christoph in die Regierung Würtembergs eingesetzt würde, die katholische Religion darin erhalten werden könnte; weil Christoph noch nicht zur augsburgischen Confession übergetreten wäre. Ohne tiefer nachzuforschen, glaubte der davon in Kenntniß gesetzte Ulrich, daß sein Sohn in solchen Plan eingeweiht wäre. Von diesem Mißtrauen mag es auch hergekommen sein, daß er ihn so knapp mit Geldmitteln versah. Alle Bitten des Sohnes halfen nichts, so daß er genöthigt war, Schulden zu machen. In seiner Noth faßte er sogar den Entschluß, Kriegsdienste zu suchen, wie Einer, der sonst keinen andern Ausweg mehr weiß. Montmorency und die Herzogin von Guise riethen ihm, eine Feldhauptmannschaft anzunehmen. Während Kaiser Karl die afrikanischen Raubstaaten bekriegte, fiel König Franz in Savoyen ein. Der zweiundzwanzigjährige Jüngling führte ein Heer von 10000 Landsknechten an, und entwickelte dabei eine solche Umsicht und Thätigkeit, daß man staunen mußte. Seine ganze Jugendbildung gewöhnte ihn

Digitized by Google

an Abhärtung jeglicher Art. Der Fall kam damals manchmal vor, daß er 16 Stunden lang im heißen Sommer seine schwere Rüstung nicht auszog, wie Bidembach erzählt. Doch ließ ihn die Mißgunst der französischen und italiänischen Heerführer zu keinen Heldenthaten gelangen. Nicht selten wurde er zurückgeschoben, und wo er eine Unternehmung vorschlug, hörte man ihn nicht, und verläumdete ihn bei dem Könige. Diese Kränkungen wirkten nachtheilig auf seinen sonst so gesunden Körper ein. Er fiel in eine schwere Krankheit, wie er glaubte, von erhaltenem Gifte. Niemand dachte, daß er wieder aufkommen werde. Er wurde nach Lyon geschafft. Dort hatte eben ein italiänischer Oberst im Sinne, ihn zu erstechen, wenn nicht ein Stabsoffizier dazwischen getreten wäre. Seine Rüstung, Zelte und Pferde wurden ihm geraubt und um sein Geld kam er. Sobald er seine Gesundheit wieder erlangt hatte, schenkte er als ein guter, ehrlicher Deutscher dem Könige reinen Wein ein. Das zog ihm aber bei dem Hofe noch größeren Haß zu. Als er sich im Gefolge des Königs in Chastellerand befand, ritt er eines Abends mit etwa zwölf Mann vom Adel und Dienern in sein Quartier. Plötzlich wurde er von ungefähr fünfzig Bewaffneten überfallen. Unerschrocken und muthig, wie er war, setzte er sich mit seiner Begleitung, blos den Degen in

Digitized by Google

der Hand, gegen diesen Haufen zur Wehre. Er hieb sich durch. Freilich wurde ihm seine goldene Halskette zerhauen, seine Hand verwundet, auch erhielt er einige Stiche in den Leib, sowie auch mehrere aus seiner Begleitung Wunden davontrugen. Etliche der Franzosen aber blieben auf dem Platze. Glücklich kam Christoph in sein Quartier zurück. Die Urheber des meuchelmörderischen Ueberfalles wurden eingezogen und dem Herzoge zur Bestrafung überlassen. Er gab sie aber mit der Bemerkung zurück, daß sie schon ihren Lohn empfangen hätten.

Noch schwerer drückten ihn seine Geldbedrängnisse. Bei seinem Vater richtete er nichts aus, das sah er wohl. Darum wandte er sich an den bewährten Freund, Landgraf Philipp, und nicht vergeblich. Zwischen Vater und Sohn Einigkeit zu stiften, war ja schon längst sein Anliegen, sah er doch noch tiefer. Wie leicht konnte durch die üble Behandlung Ulrichs der Sohn in das katholische Lager gedrängt werden! Er sprach dies auch dem Herzog Ulrich unverblümt aus: „Wenn Euer Liebden nach dem Willen Gottes abginge, und Herzog Christoph kommt ins Land, und ist der Papsterei anhängig und gewohnt, was dann Euer Liebden nach Gottes Wort in Ihrem Land jetzo wohl angerichtet haben, das möchte umgekehrt oder zum wenigsten hart angefochten werden und dadurch Zerstörung erfolgen."

Digitized by Google

Der Landgraf setzte darum seine Bemühungen unermüdlich fort, sowohl bei Christoph, ihn gegen den Vater, besonders in der Religion, willfärtig zu stimmen, als auch bei Ulrich, seinen Sohn für das seligmachende Wort Gottes einzunehmen. Der junge Herzog hatte sich bisher noch nicht für die neue Lehre entschieden. Das Benehmen seines Vaters hätte sie ihm entleiden können. Christoph sollte eben von Oben dazu gebracht werden. Aber schon damals war er kein sonderlicher Freund des Papstthums. Das bewies sein Verhalten, als König Franz mit Papst Clemens VII. in Nizza zusammenkam. Während der König und die königliche Begleitung dem Papste die Füße küßten, blieb der junge Herzog aufrecht stehen, obwohl ihn der Konnetabel zum Pantoffelkuß ermahnte. Aber nichts war im Stande, das väterliche Herz gegen ihn günstig zu stimmen. Durch seines Vaters Feinde war er vierzehn Jahre lang in der Fremde, und wenn man es recht betrachtet, so war er jetzt vom eigenen Vater verstoßen. Er war sich selbst überlassen mitten in einem Lande, in dem er dem Verdachte ausgesetzt war, der neuen Sekte anzugehören, an einem Hofe, welchen wahrheitsgetreue Berichte als den sittenlosesten jener Zeit schildern. Allein der kräftige, wohlgebildete Jüngling hält sich durch Gottes Gnade frei von den Verführungen des Hofes, „er ist kein Wollüstiger oder

Digitized by Google

Epikurer worden," ſagt Bidembach. Die Armuth, in welcher ihn ſein hartherziger Vater faſt verkommen ließ, hatte doch das Gute, daß er vor Manchem bewahrt wurde. Er hat ſelber ſpäterhin manchmal geſagt, daß er in fremden Landen gewöhnlich mehr Glaubens und guten Willens, denn baares Geld gehabt habe, daß es ihm aber nicht zum Schaden geweſen ſei. Der Aufenthalt in Frankreich erweiterte ſeinen Geſichtskreis. Nicht blos der zweite Hof Europas, ſondern auch Frankreichs Geſetze wurden ihm bekannt. Doch wurde er nicht gerade dafür begeiſtert. Damals geſchah es, daß er den Kaiſer Karl V. wieder nach langer Zeit ſah. Als nämlich König Franz mit dem Kaiſer zuſammenkam, trat auch Herzog Chriſtoph vor und entſchuldigte mit Offenherzigkeit ſeine frühere Flucht. Der hohe Herr ließ es ſich gefallen und bezeigte ſich gnädig gegen den fürſtlichen Jüngling. Ein Beweis ſeiner Gnade war es, daß er durch ſeinen Miniſter Granvella den Herzog auffordern ließ, in die kaiſerlichen Dienſte zurückzutreten. Sogar der Erzieher Tiffernus, welcher eigentlich den Herzog, wie wir wiſſen, der Gewalt des Kaiſers entführt hatte, wurde geehrt, denn er erhielt von Villafranca aus einen Wappenbrief, worin ſeine Tugenden anerkannt waren. Wo es Gelegenheit gab, trat Chriſtoph in den Riß für ſeinen Vater, aber nichts war im Stande, des Vaters

Digitized by Google

Ungnade zu brechen. Es ging ihm beinahe, wie seiner Mutter Sabina, die durch viele Trübsale hindurch mußte. Wenn auch nicht viel Näheres bekannt ist, so bleibt es doch gewiß, daß der liebe Sohn mit seiner Mutter in Verbindung stand. Nur konnte er bei seiner eigenen Dürftigkeit ihr in ihren Bedrängnissen nicht beistehen. Gerade dies aber hinderte Ulrichs Versöhnung mit ihm. Schon lange ging dieser damit um, seinem Bruder Georg einen Theil des angestammten Herzogthums zuzuwenden. Doch Georg forderte einstmals seinen rückständigen Jahresgehalt, wie er ihn unter der Regierung Ferdinands gehabt hatte. Darüber wurde Ulrich so erzürnt, daß er abbrach und seinen Sohn Christoph schleunigst nach Reichenweiher bestellte. Hier sollte er seine Gesinnungen durch die herzoglichen Räthe vernehmen. Der Vater verlangte von ihm, sich als getreuer Sohn gehorsam zu erweisen und nach dem väterlichen Wohlgefallen zu leben. Ferner solle er nach des Vaters Ableben die Religion des wahren Evangeliums aufrecht halten, und sich mit des Markgrafen Georg von Brandenburg Tochter vermählen, wenn er anders zu ihr Neigung fühle. Auch wünschte Ulrich seinem Bruder Georg, so er sich fügen würde, einige Herrschaften, die er mit dem Schwerte erobert hatte, zuzuwenden, unter der Bedingung jedoch, daß von dem Herzogthume nichts

Digitized by Google

abgesondert würde. Das Herzogthum solle an denselben und seine Erben fallen, wenn Christoph ohne männliche Erben sterben würde. Das waren die Gesinnungen des Vaters an seinen Sohn, und Christoph zeigte sich, wie wir es von ihm gar nicht anders erwarten können, willig, Gehorsam zu leisten. Da erhielt er Befehl, nach Urach zu kommen. Hier wurde der Vergleich mündlich besprochen und in Stuttgart schriftlich bestätigt.

4. Christoph tritt in den Ehestand und ist Statthalter von Mömpelgardt.

Der Vertrag war also geschlossen, Ulrich schickte ihn dem Könige von Frankreich mit der Bitte, seinen Sohn zu beurlauben und ihm den rückständigen Gehalt zu verabfolgen. Doch wollte er ihn noch bei sich am Hofe haben, und es wäre wirklich auch zweckmäßig gewesen, das Land kennen zu lernen, welches er einst beherrschen sollte. Gegen einen Besuch bei seiner Mutter und seinen Oheimen, den Herzogen von Baiern, hatte Ulrich jetzt nichts mehr einzuwenden. Er ging also dahin. Damals trat er in sein siebenundzwanzigstes Lebensjahr, und eine Verheirathung war nicht zu bald. Schon im Vergleiche hatte der Vater sich darüber ausgesprochen, und weil die Spannung mit seinem Bruder, dem Grafen Georg, sich steigerte, so wies er dem Sohne

Digitized by Google

Mömpelgardt als Aufenthalt an, und befahl ihm, die Rückreise von München über Anspach zu nehmen. Hier wohnte eben der edle Markgraf Georg von Brandenburg, der einst auf dem Reichstage von Augsburg vor Kaiser Karl das muthige Bekennerwort ausgesprochen hatte, daß er sich lieber den Kopf abhauen lassen, als das Evangelium verläugnen wolle. Unter seiner Kinderschaar war eine tugendsame, liebliche Prinzessin Anna Maria. Sie hätte gerne der Herzog Ulrich in seinen Fürstenstamm einverleibt; und Christoph fand auch Wohlgefallen an ihr, wenn nicht das Gerücht, sie sei gebrechlich, ausgesprengt worden wäre. In Mömpelgardt angekommen, hatte er den Vermittler zwischen seinem Vater und dem Oheime Georg zu machen. Keiner wollte nachgeben, die Vorwürfe, welche sie einander machten, waren heftiger Natur. Ulrich schalt seinen Bruder einen falschen Geldnarren. Endlich kam es zu einem Vergleiche zu Christophs Nachtheile, denn er sollte von den Gefällen Mömpelgardts seinem Oheime jährlich noch 4200 Gulden abgeben und sich an den geringen Ueberrest, sowie an die Pension des Königs von Frankreich halten, die aber nach kurzer Zeit ganz ausblieb.

Das war keine erfreuliche Stellung für Herzog Christoph, der noch obendrein und bis auf weiteren Befehl die Statthalterschaft zu versehen hatte. Um

Digitized by Google

diese Zeit wollte der Kaiser, welcher in einen neuen Krieg mit König Franz von Frankreich verwickelt war, Christoph in seine Dienste ziehen, und König Franz selber stellte dasselbe Ansinnen an ihn. Wir wissen, daß Christoph keinen Schritt ohne seines Vaters Einwilligung gethan hat. So theilte er denn demselben auch diese Anträge mit. Ulrich wollte nichts davon wissen, indem Christoph sich in diesen sorglichen und schweren Zeitläuften in der Grafschaft zu halten habe. Jetzt drang aber der Vater wieder auf Christophs Verheirathung. Wohin man jedoch seine Augen richtete, wollte nichts verfangen, und man blieb wieder bei dem Hause des Markgrafen von Brandenburg stehen. Christoph wurde deßhalb der Befehl ertheilt, sich auf den Weg dahin zu begeben. Der Ritt geschah im November 1543. Zu Onolzbach residirte der Markgraf. Hier wurde alles gründlich durchgesprochen, und das Ende war der eheliche Verspruch. Von da eilte Christoph nach Mömpelgardt zurück, um alles in Ordnung zu bringen. Das Hochzeitsfest sollte in Tübingen gefeiert werden. Weil aber ganz unerwartet der Markgraf mit Tod abging und Ulrich selbst krank darniederlag, so wurde die Vermählung in aller Stille zu Onolzbach vollzogen. Im April 1544 zog das junge Ehepaar in Mömpelgardt ein. Ehe das erste Jahr herum war, erlebte er schon Vater-

Digitized by Google

freuden. Sein Erstgeborner wurde nach dem Willen des Großvaters Eberhard genannt. Es war ein glückliches Jahr, das erste seiner Ehe. Bald aber stellten sich die Wehen dieses Standes ein. Die Gemahlin wurde von den Kindsblattern tödtlich befallen, und trotzdem, daß sich die Haushaltung Christophs kostspieliger entwickelt hatte, war doch der hartherzige Vater Ulrich nicht zu bewegen, eine weitere Unterstützung ihm zufließen zu lassen, wenn auch nachgewiesen wurde, daß die Einkünfte der Grafschaft kaum hinreichten, den dem Grafen Georg ausgesetzten Jahresgehalt aufzubringen und ihm selber nichts übrig blieb, sich und seine Gemahlin durchzubringen. Dazu war damals gerade theure Zeit eingefallen. Doch Ulrich ging nicht auf solche gegründete Klagen ein, sondern fertigte ihn kurz damit ab, er solle sehen, wie er zurecht komme. Trotzdem übte der Vater noch immer eine strenge väterliche Gewalt aus. Die Namen seiner Enkel bestimmte er, nicht Christoph. Sogar mußten ihm die Taufpathen genannt werden, und er schloß einmal Einen aus, „weil er in Zeit seines Elends und Verzagens wider ihn gewesen.“ Hatten die Aerzte dem Herzog Christoph verordnet, seiner Gesundheit wegen ins Bad zu gehen, so hing dies von Ulrichs Erlaubniß ab. Als er es ihm einmal gestattete, so ermahnt er den Sohn, sich in Betreff des Bades

Digitized by Google

in Acht zu nehmen, „sonst erwürgts dich, ehe du dichs versiehst.“ Wenn nun Christoph auch Hoffnung hatte, von dem Könige von Frankreich Pension und rückständige Dienstgelder zu erhalten, so mußte er sehr lange warten. Das Geld langte an, aber mit harten Vorwürfen. Ulrich fand, daß diese Antwort noch nicht hart genug war. Endlich verwilligte dieser 2000 Gulden, aber mit einem sehr gestrengen Briefe, in welchem es unter anderm hieß: „Wir haben Dir auch zum öfternmal angezeigt, Du solltest Dich nach der Decke strecken, das Dir aber nit schmecken wöllen. Aber wie dem, so wollen wir Dir unversagt 2000 Gulden gen Basel verordnen. Damit Gott befohlen!“ Das scheint die einzige Unterstützung gewesen zu sein, welche Christoph in mehr als acht Jahren von seinem Vater erlangt hat. Da war es denn kein Wunder, daß Christoph sich genöthigt sah, Schulden zu machen. Während sein Vater das Geld aufhäufte, so daß er in den Festungen von Tübingen und Urach eine Summe von mehr als 300000 Gulden baares Geld hinterließ, mußte sich der Sohn der Hülfe fremder Leute bedienen. Und doch hatte er eine kostspielige Haushaltung, that mehrere Reisen in wichtigen Verhandlungen und mußte in schwerer Zeit mit seiner Familie nach Basel flüchten. So kam denn am Ende eine Schuld von mehr als 100000 Gulden

Digitized by Google

heraus. Doch kann es auch sein, daß er besser hätte hausen sollen.

In die Zeit seines Mömpelgardter Aufenthalts fällt der Entschluß Christophs, sein Herz dem Evangelium ganz zu übergeben. Wir haben zwar schon von ihm gehört, daß Anklänge der Wahrheit sein Leben schon längst berührten. Seine ganze Führung war, so zu sagen, darauf angelegt, ihn zu einem Reformationsfürsten zu machen, wie deren jene Gnadenzeit mehrere hervorgebracht hat. Wenn nicht der Zug des himmlischen Vaters zum Sohne hin so übermächtig gewesen wäre, sein irdischer Vater hätte ihm wahrhaftig das Evangelium verleiden können. Auch war die bairische Verwandtschaft ungünstig. Um so glänzender erscheint das Werk Gottes im Herzen dieses Fürsten. Es konnte wohl ja nicht leicht Jemanden zu damaliger Zeit geben, den nicht der Reformationsstrom in seine Bewegung gezogen hätte. Entweder mußte er mit fort, oder er wurde als Leichnam ans Ufer geschwemmt. Christoph überließ sich zu seinem eigenen Heile und dem seiner künftigen Unterthanen dem heilsamen Strome. Muße fand er dazu hinreichend, und die Nähe Basels und Straßburgs, zweier Städte, in denen die Reformation bald den Sieg davongetragen hatte, bot Hülfsmittel genug für einen suchenden Menschen dar. Wir wissen ja schon, daß ihm die

Digitized by Google

Wissenschaften nichts Fremdes gewesen sind. Er hatte also auch das Zeug dazu, die Schriften eines Luther, eines Brenz und anderer Männer Gottes zu lesen und zu genießen. So viel er von den Schriften Luthers habhaft werden konnte, durchging er, sei es daß sie deutsch oder lateinisch geschrieben waren. Man setzte ihm von manchen Seiten her zu, sich der Zwinglischen Richtung hinzugeben, aber er war nicht voreilig, sondern las mit Bedacht Zwinglis und andrer Reformirten Schriften, denn das paulinische Wort schwebte ihm vor Augen: „Prüfet alles, und das Gute behaltet!" Bei dieser ernsten, gewissenhaften Prüfung neigte sich das Zünglein der Wage seines Herzens dem deutschen Reformator zu. Und wenn er späterhin von Zeit zu Zeit darauf zu reden kam, so pflegte er gewöhnlich Gott zu danken, daß er diesen Weg mit ihm gegangen sei, und sagte in Bezug auf die Zwinglische Richtung: „Ich kenne den Geist, und weiß, was dahinter steckt." So erzählt wenigstens Bidembach. Auch die Schriften der Römischen waren ihm nicht unbekannt, aber sein lauteres Gemüth und seine Bekanntschaft mit der heiligen Schrift, in welcher er fleißig las, stieß Rom weit von sich. Er befestigte sich tief und gründlich in der Lehre des Heils. Und in dieser Beziehung hat ihm die Ruhezeit und Nothzeit von Mömpelgard viel ausgetragen. Das hat das Herzogthum,

Digitized by Google

dessen Regierung er bald antreten sollte, reichlich zu genießen gehabt.

Dieser Mann wollte arbeiten. Dem Müßiggange war er feind. Deßhalb studirte er auch sonst in den Wissenschaften. Hatte er noch übrige Zeit, so widmete er sie ritterlichen Leibesübungen. Ueberhaupt war er nach allen Seiten hin wirklich zu einem Fürsten zubereitet. Sein Aufenthalt in der Grafschaft war auch in andrer Beziehung von Nutzen. Damals entbrannte nämlich der Krieg zwischen Kaiser Karl und dem Könige Franz von Frankreich. Das war für den Prinzen, welcher zu beiden Heeren in naher Beziehung stand, ein mißlicher Stand. Mit argwöhnischen Augen betrachteten ihn beide, und auch der eigene Vater hatte kein volles Vertrauen zu ihm. Mömpelgard hielt sich neutral. Der Ausgang des Kriegs fiel für König Franz ungünstig aus, und nun schickte sich der Kaiser an, im Einverständnisse mit dem Papste die evangelischen Fürsten zu demüthigen. Und als er gar mit den Türken einen Frieden abgeschlossen hatte, so erklärte er auf dem Reichstage, er werde die Ungehorsamen im Reiche strafen. Darunter verstand er natürlich die evangelischen Fürsten, die den schmalkaldischen Bund mit einander geschlossen hatten. Was für einen schmählichen Ausgang dieser Bund genommen hat, ist bekannt. Auch Würtemberg, dessen Herzog

Digitized by Google

Ulrich sich dem Bunde angeschlossen hatte, mußte es büßen. Die Spanier überschwemmten das arme Land, und Ulrich mußte fliehen. Der Kaiser sprach über ihn und seinen Bruder Georg, welcher ebenfalls die Waffen getragen hatte, die Acht und Aberacht aus. Christoph aber, welcher seine Erblande auf einmal in größeres Elend, als je, gestürzt sah, hatte sich durch seine kluge Haltung die Hoffnung auf sein Stammland erhalten. Er protestirte wider einen ungünstigen Vertrag, welchen Ulrich in Heilbronn abgeschlossen hatte. Ulrich aber suchte den Kaiser durch Erfüllung der harten Bedingungen zu beruhigen. Er verstand sich zur Abtragung von 300000 Gulden Kriegskosten, und statt des Fußfalles, welchen er vor dem Kaiser thun sollte, begnügte sich dieser mit dem Niederknieen des dazu abgerichteten Rosses, auf dem der Herzog saß. Doch des Kaisers Bruder, König Ferdinand, der sich wieder in den Besitz Würtembergs gesetzt hatte, war durch nichts zur Nachgiebigkeit zu bewegen. Weil der Kaiser das bekannte Interim, jenen unglücklichen Mischmasch von Römischem und Evangelischem, durchführen wollte, so verstand sich Ulrich am Ende zur Einführung desselben, oder, wie er sich später ausdrückte, „dem Teufel den Willen zu lassen.“ Ferdinand aber hielt eigensinnig an seinen vermeintlichen Ansprüchen auf Würtemberg. Da entschloß

Digitized by Google

sich endlich der alte Herzog, seinen Sohn von Mömpelgard kommen zu lassen, um sich mit ihm zu vereinigen. Jedoch sollte derselbe vorerst zu Calw warten. In Wildbad lag der alte Herzog schwach und krank. Da starb ihm einer seiner liebsten Kammerdiener schnell an der Pest hinweg. Er floh hierauf nach Böblingen, und von da im Fieber nach Tübingen. Hier fühlte er das Herannahen des Todes, und wünschte sich zu diesem ernsten Schritte mit dem Genusse des heiligen Abendmahls zu stärken. Seine Diener versammelte er um sein Sterbelager, und sprach unter anderm: „Christus ist allein mein Hort, mein Schild und Hoffnung im Leben und Tod. Der wird mich aus aller Noth erlösen!" Am 6. November 1550 ist er entschlafen. Erst am Abende war Christoph eingetroffen und fand seinen Vater als eine Leiche. Der Leichnam Ulrichs wurde in der Stiftskirche beigesetzt, wohin auf seine Anordnung früher Eberhard im Bart gebracht worden war, welchen er manchmal sein Vorbild nannte. Lassen wir den Todten, welcher Würtemberg manches Unheil, aber auch das Heil der Reformation gebracht hat, ruhen. Wir haben es mit einem Lebendigen zu thun, der wirklich lebte in Christo, der die Auferstehung und das Leben ist.

Digitized by Google

5. Christoph's gesegnete Regierung.

Vom 6. November 1550 an datirt sich die Regierung Herzog Christophs. Seine Klugheit und Entschlossenheit konnte nur einen glücklichen Fortgang des Antritts erzielen. König Ferdinand harrte des Reichsspruchs zu Augsburg, um die Regierung des verwirkten Herzogthums Würtemberg anzutreten, und die spanischen Besatzungen konnten dem Rechtsspruche Nachdruck verschaffen. Aber der Herzog kam ihm zuvor. Die Bürgerschaft von Tübingen huldigte ihm schon am 8. November auf dem Rathhause. Räthe wurden in die Städte und Aemter geschickt, er selbst ritt nach Stuttgart, um die Huldigung vorzunehmen, und gab die Versicherung, daß sein Wille und Gemüth nicht anders stände, als seine Unterthanen bei ihren Freiheiten und rechtmäßigen Gewohnheiten bleiben zu lassen. Das machte einen guten Eindruck. Die Bürger von Kanstadt riefen mit heller Stimme: „Hie gut Würtemberg in Ewigkeit!" Aber der Anfang war sehr schwer. Das Herzogthum befand sich in großer Noth. Oestreich hielt seine Ansprüche fest, die Spanier lagen im Lande, die Schuldenlast des Landes stieg täglich, nachdem noch dazu ein mehrjähriger Mißwachs es heimgesucht hatte. Die Kirchengüter waren durch das Interim entrissen. Auch die Hausangelegenheiten des Herzogs standen in Ungewißheit.

Alles sollte hergestellt werden. Nur ein Mann, wie Herzog Christoph, war im Stande, unter dem Beistande Gottes, den er kannte und liebte, eine feste Ordnung in Staat und Kirche einzuführen.

Die Verhältnisse gestalteten sich für Christoph jedoch bald günstig. Zwischen dem Kaiser und seinem Bruder Ferdinand war eine Spannung eingetreten, da Karl seinen eigenen Sohn Philipp gerne als Nachfolger im deutschen Reiche gesehen hätte. Deßhalb wünschte er von Ferdinand die Königskrone zurück. Daß es unter solchen Umständen dem Kaiser daran liegen mußte, die deutschen Reichsfürsten, darunter auch Herzog Christoph auf seiner Seite zu haben, versteht sich. Deßhalb näherte sich ihm der Kaiser, je mehr Ferdinand seinen Unwillen über die Huldigung Christophs äußerte und auf seinem strengen Rechte bestand. Freilich hätte Christoph die römisch-katholische Religion wieder eingeführt, so hätte er mit dieser einzigen Untreue Alles erhalten können. Aber er hatte sich durch einen feierlichen Vertrag mit seinem Vater verpflichtet, diesen Verrath nie zu begehen. Die kaiserlichen Räthe, der Bischof von Augsburg, die bairischen Herzoge, ja selbst seine Mutter setzten ihm hart zu, aber er blieb standhaft, nicht einmal das Interim behagte ihm. Wir wissen ja von ihm, daß er eine innerliche Ueberzeugung von der evangelischen Wahr-

Digitized by Google

heit erlangt hatte, und diese spricht: Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele? Auch die drei Stände des Landes, welche bald einsahen, was sie an ihrem neuen Herzoge hatten, standen treulich zu ihm. In dieser Zeit trat noch ein andrer Freund auf seine Seite, der unter die Sterne des habsburgischen Hauses gezählt werden muß, es ist Maximilian II., Ferdinands eigener Sohn. Er war über ein Jahrzehnt jünger, als Christoph, aber im Grunde ihrer Seelen begegneten sich die beiden Fürsten. Dieser edle Jüngling hatte Sinn für die Wahrheit, und wie Christoph seinen Tiffernus, so hatte Maximilian an Wolfgang Severus einen Lehrer, der ihn mit der evangelischen Wahrheit bekannt machte. Während Kaiser Karls Sohn, Philipp, sich in Finsterniß versenkte und unter die Gräuelmenschen gehört, nennt man Maximilians Namen mit Liebe und Verehrung. Wie die Beiden Freunde geworden sind, läßt sich eigentlich nicht recht sagen. Kurzum, sie sind's, und es hat beider Seits Früchte getragen.

Die Verhandlungen in Augsburg führten zu keiner Entscheidung. Die deutsche Reichsgeschichte weist nach, wie der Kaiser im Passauer Vertrag vom 6. August 1552 den evangelischen Fürsten und ihren Unterthanen bedeutende Zugeständnisse gemacht hat.

Digitized by Google

Wenige Tage nachher erfolgte auch für Würtemberg ein günstiger Vertrag zu Passau. Ferdinand stand nämlich von seinen Ansprüchen auf Würtemberg ab, nur sollte es ein Afterlehen von Oestreich bleiben und Oestreich zufallen, sobald der männliche Stamm der würtembergischen Fürstenfamilie aussterben würde. Für dieses Zugeständniß sollte Christoph die Summe von 300000 Gulden an Ferdinand bezahlen. Wenn auch das erstere der Herzog zugeben mußte, so war ihm bei der Armuth seines Landes die geforderte Summe eine drückende Last. Ferdinand ermäßigte sie zuletzt in Etwas. So schwer deßhalb der Regierungsantritt Christophs auch war, so glücklich wurde der Knoten gelöst, und der theure Fürst konnte jetzt seine ganze Kraft auf sein Volk verwenden. Und wahrlich er that es. Wir können natürlich nicht auf alle Einzelheiten dieses gesegneten Regiments eingehen, aber herausheben müssen wir doch Etliches.

Würtemberg war damals ein „verderbt, bedrängt Fürstenthum." Schon die Schulden desselben ließen eine Auflösung befürchten. Die unter Ulrich angefangenen Einrichtungen waren zerfallen. Da war kein gemeinsames Recht. In jeder Stadt, oft in jedem Flecken war es anders. Fast jede Stadt und Gegend hatte ihr eigenes Maaß und Gewicht. Die Verfassung ging ihrem Untergange entgegen, und

Digitized by Google

wäre gewiß untergegangen, wenn Herzog Christoph den Sinn seines Vaters, der nicht viel von Verfassung wollte, gehabt hätte. Auch in kirchlichen Dingen hatte man nicht das beste Bild. Die erste Liebe war erkaltet, Sekten standen auf, namentlich bei den Klosterunterthanen fand sich noch viel papistischer Sauerteig vor. Die Geistlichkeit spaltete sich in zwei Theile, wovon der eine mehr den Sachsen, der andere mehr den Schweitzern anhing. Unwissenheit und Sittenlosigkeit griff um sich, selbst die öffentliche Sicherheit war gefährdet. Es gab verschiedene Hauptstädte. Man kannte den Mittelpunkt der Regierung nicht recht. Die Schlösser waren zerfallen, so daß der Herzog mit seiner Familie nicht ohne Lebensgefahr in Stuttgart wohnen konnte. Seit mehreren Jahren schmachtete das arme Volk unter Mißwachs und Theurung, es war, wie die Landstände sagten, „alles übler, als man je gehört oder gedenkt." Bald aber konnte Jedermann sehen, wer nur sehen wollte, was für eine herrliche Gottesgabe es um einen rechten, christlichen Fürsten für ein Volk ist. Vor allem war es dem zusammengerufenen Landtage darum zu thun, daß der Tübinger Vertrag von dem Herzoge anerkannt würde. Das war auch Christophs Wille, ja er fügte noch weitere Vergünstigungen hinzu. Als aber die Landschaft 1552 verlangte, daß auch die fürstlichen Räthe

Digitized by Google

und Amtleute auf die Verfassung beeidigt würden, so antwortete der Herzog, da er den Vertrag unterschrieben habe, so wolle er den von seinen Amtleuten sehen, der dawider handelte! Die Landschaft verwilligte nun auch das Geld zur Befreiung des Landes von den östreichischen Ansprüchen und zur Erhaltung der Untheilbarkeit und Unveräußerlichkeit des Herzogthums. Es war an einem Mittwoche, den 15. April 1551, da ließ der Herzog die Prälaten und die Landschaft schon zu früher Tagszeit in die Ritterstube des Schlosses entbieten, um ihnen die Bestätigung des Tübinger Vertrags sammt angehängter Deklaration, mit des Herzogs Hand unterzeichnet und seinem Siegel bekräftigt, sowie auch den Landtags-Abschied laut vorlesen zu lassen. Er ertheilte ihnen bei dieser Veranlassung noch ernste Ermahnungen, und versprach „als ihr von Gott gegebener, auch milder und gnädiger Landesfürst und gütiger Vater" ihren unterthänigen guten Willen in Gnaden zu erkennen. Zum Abschiede reichte er ihnen allen freundlich die Hand.

Schwieriger entwickelte sich die Angelegenheit des Militärwesens. Die Zeit hatte die älteren Einrichtungen gänzlich geändert. An die Stelle der Ritter und ihrer Lehensleute waren die Söldner, unter dem Namen der Landsknechte bekannt oder vielmehr berüchtigt genug, getreten. Diese kosteten viel Geld.

Digitized by Google

Der Landtag verstand sich daher schwer zur Bewilligung der nöthigen Kosten. Einst sagte der Herzog, „die Noth würde lehren, Geld machen und geben," aber schon ehe die Noth eintrat, mußte Geld bewilligt werden. Auch hier erlangte der Herzog, was nöthig war, denn der Landtag wußte, mit wem er es zu thun hatte.

Unter seiner Regierung ging nach einer Arbeit von zwei Jahren im Dezember 1553 das erste Landrecht aus, „ein gut, löblich, nützlich, billig Landrecht." Wenn man bedenkt, was für ein Durcheinander und Widereinander in Beziehung auf das Recht vorher in Würtemberg geherrscht hatte, so kann man den Nutzen dieses Landrechtes nicht hoch genug anschlagen. Mit demselben ließ Christoph auch eine Landesordnung ausgehen, die schon Eberhard I. gegründet und Ulrich erneuert hatte. Späterhin wurden noch wichtige Verbesserungen mit diesen beiden Gesetzbüchern vorgenommen. Noch eine viel größere Schwierigkeit bot aber die ungeheure Schuldenlast dar, die seit Jahren und Jahrzehnten sich aufgehäuft hatte und das Land fast zu erdrücken schien. Woher sollte geschöpft werden? Die Landschaft klagte, daß sie wegen Armuth, Jammer und Noth solche Last nicht auf sich, das heißt, auf die Unterthanen allein nehmen könne. Auch die papistisch gesinnten Prälaten mit ihren reichen Einkünften

sperrten sich wider neue Auflagen, die sie selbst tragen sollten, aber der Herzog entschied wider sie. Das von Herzog Ulrich ersparte Geld war bald aufgezehrt, und nicht unbilliger Weise, denn seine unglückliche Regierung hatte die Schuldenlast bedeutend vermehrt. Die Zinsen der Schuld verzehrten fast allein die Einnahmen des Herzogthums. Wenn die ordentlichen Ausgaben bestritten wurden, so blieb für den Herzog und sein Haus nur wenig übrig, an Abtragung der Schulden oder auch nur der Zinsen konnte nicht gedacht werden. Christophs eigene Schulden vor dem Regierungsantritt betrugen schon an 120000 Gulden, aber obwohl er an die Landschaft hätte Forderungen stellen können, so verzichtete er doch darauf, und erklärte, sie selbst bezahlen zu wollen. Als der Herzog daher den Landtag im Jahre 1553 nach Stuttgart berief, war natürlich die Schuldenlast der Hauptgegenstand der Berathung. Die Verhandlungen darüber gehören nicht in die erbauliche Betrachtung des Lebens unsres Herzogs, obwohl man auch in dieser Angelegenheit seinen Verstand und seine Billigkeit bewundern kann. Die Schuldenlast wurde so vertheilt, daß nach 27 Jahren alle Schulden getilgt sein sollten. Doch wir brechen hier ab, um ein andres, für uns wichtigeres Kapitel in dem Leben Christophs aufzuschlagen.

Digitized by Google

6. Arbeiten für die Befestigung und Ausbreitung der Reformation.

Christoph war ein Mann, der mit seiner Ueberzeugung nicht geheim hielt. Sein Vater hatte gezwungener Weise das böse Interim eingeführt, der Kaiser verlangte jetzt, daß Christoph es ganz durchführe. Er that es nicht, indem er erklärte, daß die evangelische Lehre schon zu tief unter dem Volke eingewurzelt sei, als daß man das Interim durchzuführen wagen könne. Da war es aber dringend nöthig, die Reformation aufs Neue in die Hand zu nehmen. Ein Mann von so tief-christlichem Gemüthe, wie Herzog Christoph, bebte vor solcher Aufgabe nicht zurück, und der Herr der Kirche führte ihm einen Mann zu, der neben dem Herzoge eine der vordersten Stellen einnahm. Wenn man davon sagt, was Christoph für die Reformation Würtembergs gethan hat, so muß auch Johannes Brenz genannt werden. Wir haben ihn schon genannt und seine ersten Arbeiten gerühmt. Auch er erlebte das ganze Elend des Interims, dieser Religion, die zwischen Christus und Belial eine Vereinigung stiften wollte. Nachdem er ein Viertel Jahrhundert der Stadt Hall mit dem Evangelium treu gedient hatte, mußte er noch als ein Flüchtling herumirren. Doch schlug er verschiedene Berufungen, die an ihn ergingen, ab, denn sein Sinn stand nach Würtem-

Digitized by Google

berg gerichtet. Schon Herzog Ulrich schätzte ihn sehr und bediente sich seines Rathes, und verhalf dem Vertriebenen zur Flucht nach Basel, wo er sich eine Zeit lang aufhielt und die Bekanntschaft des Herzogs Christoph machte, was für seinen späteren Lebensgang und für Würtemberg von Wichtigkeit war. Bald nach Ulrichs Tod, schon im November, berief Christoph den tüchtigen, bewährten Mann nach Sindelfingen in seine Nähe, und von da zog er ihn wirklich nach Stuttgart. Er brauchte ihn zunächst zu den Verhandlungen mit der Kirchenversammlung von Trient. Freilich hatte Brenz kein günstiges Urtheil über dieses Concil. Es werde ein Verhör werden, sagt er, wie Kaiphas Christum, die Hohenpriester Petrum und die andern Apostel verhört hätten. Dennoch war er für eine Beschickung desselben, indem der evangelische Glaube das Licht nicht zu scheuen habe. Er arbeitete zu dem Ende mit zehn andern würtembergischen Gottesgelehrten eine Bekenntnißschrift aus, welche die Billigung Melanchthons erhielt. Sie enthält eigentlich eine Wiederholung der augsburgischen Confession. Christoph ließ sie durch seine Räthe in Trient überreichen, und ordnete bald hierauf eine Gesandtschaft von vier Geistlichen ab, an deren Spitze eben Brenz stand. Doch in diesem hohen Rathe, der wohl am liebsten die Rolle der Blutrichter, wie bei Stephanus, gespielt

Digitized by Google

hätte, fanden sie kein Gehör, da „man von denen keinen Unterricht annehme, die den Vätern Gehorsam schuldig seien.“ Bekanntlich wurde die Kirchenversammlung durch den Ueberfall des Kurfürsten Moritz auseinander gestöbert. Und Christoph war nicht der Mann, welcher die wichtigste Angelegenheit auf die lange Bank schob. Er führte die reine, lautere Lehre, wie sie im Bekenntnisse dargelegt war, in seinem Lande ein und durch. Und als der Passauer Vertrag geschlossen war, hatte er freie Hand und benutzte es auch zum Wohle seiner Unterthanen. Obwohl er tüchtige Theologen im Lande und in seiner Nähe hatte, z. E. Beurlin, Professor und Kanzler in Tübingen, Neobulus, Vamaius und andere, so ernannte er doch Brenz zu seinem Rathe und zum Propste an der Stiftskirche in Stuttgart. Dazu wurde er Generalsuperintendent des Landes mit dem Ansehen eines Bischofes, obwohl Brenz ein viel zu demüthiger Mann war, sich auf solche Würde Etwas zu gut zu thun. Achtzehn Jahre lang hat er dieses Amt mit Treue verwaltet, so daß der Segen davon noch bis auf diese Stunde zu spüren ist. Obwohl damals Staats- und Kirchensachen noch mehr vermischt waren, als gegenwärtig, und Brenz viel Veranlassung hatte, sich hinein zu flechten, so that er es doch nicht. Von dem großen Vertrauen, das ihm der Herzog schenkte, machte er

Digitized by Google

nie Mißbrauch. Immer äußerte er zwar mit Bescheidenheit, aber doch auch mit Freimüthigkeit seine Meinung, wie es einem Botschafter Christi geziemt. Mit dem Herzoge stimmte er ganz zusammen, als derselbe die Messe überall abschaffen ließ. Schon am 13. August 1552 hörten die Papisten auf, in Stuttgart die Messe zu lesen. Auch die übrigen Sekten ließ der Herzog nicht aufkommen. Doch lag noch ein schön Stück Arbeit vor, nämlich die Durchsicht und Verbesserung der Ordnungen für den jetzigen Zustand. Dahin gehörte auch die Kirchenordnung. Alber, Gräter und Engelmann bildeten unter dem Vorsitze des Propstes Brenz den geistlichen Kirchenrath. Es gab auch vier Generalsuperintendenten, welche persönliche Aufsicht über Lehre und Leben der Geistlichkeit führen sollten. Da fanden Visitationen statt, wie sie Luther schon gewollt und eingeführt hatte. Die Visitation nannte Christoph sein rechtes Aug, das in den innersten Zustand seines Volkes und seiner Beamten eindringe. Das war aber auch eine besondere Gnade von Gott, daß Christoph so wohlgesinnte, tüchtige weltliche Räthe zur Seite hatte. Der Kanzler Faßler und Vizekanzler Gerhard waren Freunde des Propstes Brenz. Der letztere liebte dessen Schriften so sehr, daß er befahl, sie einst in seinen Sarg zu legen. Sebastian Horn-

Digitized by Google

mold hatte die zeitlichen Kirchenangelegenheiten zu besorgen, und erledigte sie auf das beste. Der Landhofmeister Balthasar von Gültlingen war über das Ganze gesetzt. Der Herzog fühlte sich zu alle dem bewogen, wie er sich selbst ausdrückt, „kraft unsres von Gott befohlenen Amtes, aus Gottes Gnad zum Regiment unseres Fürstenthums und Gemeinde berufen und verordnet.“ Seine geistliche Stellung hielt er für das erste und wichtigste Stück seines Regimentes, und trat damit den schon damals in Schwang gehenden Ansichten, als hätten sich die Fürsten blos um das weltliche Regiment zu bekümmern, entgegen. Es sei, sagt er im Eingange zur Kirchenordnung, seines Amtes und Berufes, vor allen Dingen die untergebene Landschaft mit der reinen Lehre des heiligen Evangelii, so den rechten Frieden des Gewissens bringt, zu versorgen, und dann erst und darneben in zeitlicher Regierung nützliche Ordnungen und Regiment zu zeitlichem Frieden und Wohl, welche Gott um des Vorhergehenden willen geben werde, anzustellen und zu erhalten.“ Grundsätze, welche durch einen solchen christlichen Fürsten ins Leben eingeführt, nur zum Heile der Unterthanen gereichen können. Freilich wenn ungläubige und unsittliche Fürsten eine derartige Gewalt in der Kirche beanspruchen, so kann es nur zum Verderben der Unterthanen ausschlagen.

Digitized by Google

Während Christoph mit solch entschiedener Hand das geistliche und weltliche Regiment führte, müssen wir doch auch einmal hören, was seine Mutter, die Herzogin Sabina, dazu gedacht und gesagt haben wird. Eine der ersten Handlungen ihres Sohnes, nachdem die Huldigung geschehen, war, sie durch eine ansehnliche Gesandtschaft aus Baiern abholen zu lassen. Die Städte und Aemter Waiblingen und Winnenden wurden ihr als Widdum zugewiesen. Zu ihrem Wittwensitze erhielt sie das Schloß in Nürtingen, aus dem sie vor 36 Jahren ihre Flucht angetreten hatte. Hier hatte sie nun das Glück, fast die ganze gesegnete Regierung ihres Sohnes mit erleben zu dürfen.

Was den Stand ihres Herzens betrifft, so soll sie schon früher während der Lebzeiten ihres Gemahls Ulrich in Urach eine Neigung zur Reformation gezeigt und sogar das Abendmahl unter beiden Gestalten empfangen haben. Wenigstens sagt ihr Leichenredner Liebler von ihr, sie habe über 34 Jahre das heilige Evangelium gekannt und geliebt. Daß sie mit solchen Neigungen bei ihren Brüdern in Baiern, diesen Vertretern des Papstthums, nicht wohl angekommen sein wird, läßt sich leicht denken. Der Pfarrer Hagen von Dettingen wurde zu ihrem Geistlichen bestimmt, und er gab sich alle Mühe, die Herzogin in den Wahrheiten

Digitized by Google

der Schrift, namentlich im Punkte der Rechtfertigung, zu unterrichten. Sie liebte ihn und ließ sich außer den gewöhnlichen Gottesdiensten noch besondere Predigten von ihm halten. Ihre Zeit vertheilte sie in Gottesdienst und Gebet, sowie in Werke der Wohlthätigkeit. Darin war sie unermüdlich und verwandte zwei Drittheile ihres Einkommens dazu. Sie machte schöne Stiftungen für die Armen, und sorgte mit Angelegenheit dafür, daß sie nicht zum päpstlichen Gottesdienste, sondern zur Ausbreitung des Evangeliums gebraucht wurden. „Von zeitlichen Gütern," pflegte sie zu sagen, „hinterlasse ich nichts, als was ich bei den Armen oder verdienten, treuen Dienern hinterlegt habe." Was für eine Freude war solcher Sinn und solches Thun der Mutter für den Sohn! Im evangelischen Glauben ist Sabina drei Jahre vor ihrem Sohne heimgegangen. Wie an ihr, so bewies Herzog Christoph auch an seinem Oheime, dem Grafen Georg von Würtemberg besondere Treue. Derselbe liebte das Evangelium und hatte sogar für dasselbe die Waffen ergriffen. Dadurch war er in die kaiserliche Acht und Aberacht gefallen, wie wir wissen. Da war es denn seines Neffen angelegentliche Sorge, ihm wieder zum Besitze von Mömpelgard und zu einer standesmäßigen Ehe zu verhelfen. Und beides gelang ihm. So sehen wir denn den 57jährigen

Digitized by Google

Grafen Georg noch in den Ehestand mit einer Tochter des Landgrafen von Hessen treten. Der Sprößling dieser Ehe, Friedrich, ist der Stammvater des würtembergischen Fürstengeschlechtes. Wie viel hat doch Würtemberg seinem Christoph zu verdanken!

Ueberall und über alles aber behielt der Herzog die Ausbreitung des Evangeliums im Auge. Und er beschränkte sich darin nicht blos auf die engen Grenzen seines Schwabenlandes, sondern das ganze deutsche Reich lag ihm am Herzen, ja seine Sorge erstreckte sich noch weiter. Seinem Betriebe war es hauptsächlich zu verdanken, daß mit dem Anfange des Jahres 1555 der Reichstag zu Augsburg zusammentrat. Christoph nahm thätigen Antheil daran. Wie Sachsen, so bestand er darauf, daß, weil alle Vergleichsversuche in Religionsgesprächen bisher vergeblich gewesen, jedenfalls Friede zu schließen sei, daß ein jeder Stand, ein jeder Mensch den andern bei seiner Religion und seinem Gewissen ruhig und friedlich bleiben und sitzen lassen solle und daß dieser Friedensstand unverbrüchlich bestehe bis zu dereinstiger Vergleichung in der Religion. Da gab es viele Schwierigkeiten, aber der Herzog stand fest, ihm gegenüber die Papisten, so daß Kaiser Ferdinand im Sinne hatte, den Reichstag unverrichteter Sache auseinander gehen zu lassen. Dagegen trat Christoph

Digitized by Google

auf, aber während er wegen der Heirath seines Oheims, des Grafen Georg, abwesend sein mußte, endigte Ferdinand den Reichstag durch einen Machtspruch. In der Hauptsache lautete der Abschied zu Gunsten der Evangelischen, nur in Beziehung auf den geistlichen Vorbehalt, wie man es nennt, begünstigte er die Papisten. Als Christoph zurückkam, war die Sache nicht mehr zu ändern, man hätte den Frieden umstoßen müssen. Die Errungenschaft war aber zu bedeutend, als daß man aufs Neue wieder Alles hätte in Frage stellen dürfen. Die Evangelischen hatten jetzt gleiche Rechte mit den Katholiken. Man bedenke, daß noch wenige Jahre zuvor Kaiser Karl V. im Begriffe stand, die neue Kirche, die Fürsten, die deutsche Freiheit zu unterdrücken, und daß jetzt der Sieg erfochten war. Kaiser Karl sagte in einem Gespräch dem Herzog Christoph, er sei zu weit gegangen. Christoph unterschrieb deßhalb gerne den Abschied, und handelte darin in Einigkeit mit dem trefflichen Kurfürsten August von Sachsen, der nichts an den Reichstag abgehen ließ, ohne vorher das Gutachten Christophs gehört zu haben, und einmal über ihn das Urtheil äußerte, „weil er ein besonders christlicher und vernünftiger Fürst und mit trefflichen Räthen versehen sei.“ Er genoß bei den Evangelischen überhaupt ein großes Vertrauen.

Digitized by Google

7. Herzog Christophs Friedensbemühungen.

Christoph war mit der Errungenschaft des Reichstages von Augsburg nicht vollständig zufrieden, sondern er suchte in seinem Lande, sowie durch Einwirkung auf die Fürsten in andern Ländern die Reformation durchzuführen und zu befestigen. Die Papisten regten sich allenthalben, es ging sogar das Gerücht, der Papst habe sich mit dem Könige von Frankreich zur Unterdrückung der Evangelischen verbunden. Er schrieb deßhalb an einen Freund in Frankreich, den Rheingrafen Johann Philipp, der damals in französischen Diensten stand, „daß in dem Reich ein gemeines Gerücht erschallt, als solle Dein Herr mit dem Papst laufen, und ihm Hülfe und Beistand wider uns Lutherische zugesagt haben, und daß beiderseits sammt andern man schon im Werke sei, wie man uns armen Teufeln über die Camillen wolle zwacken, daß auch Dein Herr darum die deutschen Knechte nicht alle urlauben thue, sondern dieselbige zu solchem löblichen Werke brauchen wolle." Der Rheingraf versicherte aber in seiner Antwort, „daß an solchem gar nichts ist." Der König wolle Ruhe, frohlockiren und Wollust anfahen, wie bereits geschehe mit Turnieren, Rennen und Stechen. Er nennt die Mähre geradezu „nichts als Brillenwerk, denn Königliche Majestät viel lieber Freunde in Deutschland machen wollte, als Feinde."

Digitized by Google

Man kam der Sache nicht recht auf den Grund, doch ging der Herzog seines Wegs gerade fort. Er forderte die evangelischen Stände dringend auf, sich unter einander zu einigen, um in allen Fällen für einen Mann zu stehen. Inzwischen gab es wieder einen Reichstag in Regensburg, auf dem König Ferdinand Hülfe wider die Türken begehrte. Da ließ Christoph durch seine Gesandten die Freistellung der Religion wieder zur Sprache bringen. Ja, er erschien selbst in Person, und erwartete seinen Freund Maximilian, doch dieser schrieb aus Wien: „Wenn ich als gut pfaffisch wäre, als vielleicht andere, so hätte mir Ihre Majestät wohl hinauf erlaubt.“ Die Hoffnungen Christophs zerschlugen sich, denn Ferdinand ließ sich von den Papisten bearbeiten, Maximilian schrieb selbst, daß „die römischen Pfaffen Ihrer Majestät so hart in den Ohren liegen.“ Ferdinand ging auf die Freistellung der Religion nicht ein, und man rüstete sich von beiden Seiten auf das vorgeschlagene Religionsgespräch. Doch vorher fand ein Fürstentag in Frankfurt statt. Christoph erschien mit dem Grafen Georg dabei. Hier einigten sich die Fürsten dahin, daß bei dem Religionsgespräche in Worms die augsburgische Confession sammt Apologie zu Grund gelegt werden solle. So fand denn dies Gespräch im Sommer 1557 statt. Christoph ordnete seine drei

Digitized by Google

tüchtigsten Gottesgelehrten, Brenz, Bäuerlin und Jakob Andreä nebst dem Landhofmeister Balthasar von Gültlingen dahin ab. Aber er hatte keine hohe Erwartung davon, indem von katholischer Seite keine „schiedlichen" Leute, wie er sich ausdrückte, dazu erwählt wurden, und die Evangelischen selbst zwieträchtig waren. Es war bereits eine Kluft zwischen strengen Lutheranern und milderen Anhändern Philipp Melanchthons aufgethan. Dieser Zwiespalt kam den Katholiken mehr, als erwünscht, und sie benutzten ihn natürlich. Der Hauptvorfechter der starren Lutheraner war der bekannte Matthias Flacius von Jena, welcher seinem alten Lehrer Melanchthon schroff gegenüberstand. Auch Schnepf, der vor mehr als zwei Jahrzehnten die Reformation in Würtemberg begonnen hatte, stand auf dieser Seite und sah sich Brenz gegenüber. So verlief sich das fast kaum angefangene Gespräch ohne Ende. Die Papisten triumphirten, aber sie gaben bei dem Gespräche selber den Beweis tiefer Verfallenheit, denn sie stellten den ächt römischen Satz auf, „die heilige Schrift sei ein zweifelhafter Richter, ein Zankapfel, der todte Buchstabe müsse die lebendige Stimme der Kirche über sich leiden." Namentlich trat hier Melanchthon aufs entschiedenste ihnen entgegen. Der kaiserliche Rath Zasius sprach sich in einem Briefe an Christoph dahin aus,

Digitized by Google

er wünsche mit Melanchthon, daß das Andenken des ganzen Gesprächs im Meeresgrund begraben sein möchte.

Ein so tief blickender Fürst, wie Christoph, fühlte es schmerzlich, daß unter den Evangelischen Zwiespalt herrschte, indem gerade darin die Katholiken ein Mittel sahen, den Protestantismus zu unterdrücken. Um so mehr ließ er es sich angelegen sein, die Einigkeit in den Kreisen der Evangelischen zu befördern. Namentlich geschah dies in Frankfurt, wo die Fürsten einen trefflichen Abschied in der Lehre zu Stande brachten. Auch Maximilian freute sich sehr darüber und sprach seine Freude in einem Briefe an Christoph aus, indem er sagt, „durch diesen Weg der Vergleichung sticht man dem Papst den Hals gar ab, darum nit wenig daran gelegen.“ Nur die Jenaer freuten sich nicht, sondern wütheten in Schriften gegen den Frankfurter Rezeß. Doch der unermüdliche Herzog ließ sich dadurch nicht abschrecken, sondern setzte seine friedlichen Vergleichsversuche ununterbrochen fort. Namentlich hielt er immer den Gedanken fest, durch eine Generalsynode Einigkeit in der Lehre herbeizuführen. Im Todesjahre Melanchthons 1560 kam Christoph auf Einladung des Kurfürsten Friedrich von der Pfalz nach Speier. Es handelte sich zunächst um weltliche Händel. Kaum waren diese beendet, so richtete der fromme

Digitized by Google

Kurfürst die Frage an Christoph, „wie doch den Wunden der Kirche geholfen werden könne?“ Da theilte er seinen Vorschlag mit, welchen er schon eine Zeitlang mit sich herumtrug, die augsburgische Confession mit einer angemessenen Vorrede von den gegenwärtigen Fürsten unterschreiben zu lassen. Der Vorschlag gefiel dem Kurfürsten, so wie dem Herzoge Johann Friedrich von Sachsen. So sagten sich diese drei Fürsten mit Hand und Herz zu, nicht einen Waffenstillstand zu schließen, sondern Einigkeit der Gemüther in Glauben und Liebe zu erhalten. Ein Fürstentag wurde hierauf zu Naumburg gehalten. Man nahm die ursprüngliche Abfassung der augsburgischen Confession zur Hand. Die Vorrede dazu wurde mit Vorsicht ausgearbeitet. Wer aber nicht unterschrieb, war Johann Friedrich von Sachsen, dessen man sich versichert zu haben glaubte. Alle Versuche, ihn zu gewinnen, waren vergeblich, er reiste ab. Die übrigen Fürsten unterzeichneten feierlich. Es kamen auch päpstliche Gesandte nach Naumburg, freilich, wie Maximilian an Christoph schrieb, „von eines Scheins wegen,“ es seien „Vögel, denen in der Wahrheit nicht zu trauen.“ Die Fürsten bewilligten ihnen, mit Ausnahme des Landgrafen Philipp, öffentliches Gehör. Sie überreichten jedem Fürsten eine lateinische Zuschrift vom Papste. Als sie nun die Briefe erbre-

Digitized by Google

chen wollten, stand die gewöhnliche päpstliche Formel darauf: „Unserm geliebten Sohne.“ Da gaben sie die Briefe unerbrochen an die päpstlichen Nuncien mit der Bemerkung zurück, daß sie sich nicht erinnern könnten, des Papstes Söhne zu sein, sondern sie hofften, daß ihre Mütter fromm gewesen wären. Eben so heftig waren auf beiden Seiten die mündlichen Besprechungen. Zu einem päpstlichen Concile wollten die Fürsten sich nicht verstehen und erklärten dies geradezu dem Kaiser. Sie konnten aber auch so fest auftreten, da sie sich selbst geeinigt hatten. Daß diese Einigung auf dem Tag von Naumburg im Gange war, hat man hauptsächlich dem Herzog Christoph zu verdanken.

8. Christoph fördert die Reformation.

Wie es Christophs Herzensangelegenheit war, die Einigkeit unter seinen Glaubensgenossen zu fördern, eben so sehr bemühte er sich auch, die Ausbreitung der Reformation zu betreiben. Kannte er doch die zweite Bitte: „Dein Reich komme!“ Und wer diese kennt, der muß auch der evangelischen Wahrheit nach Kräften Vorschub leisten. Aber bereits genoß Christoph so viel Zutrauen, daß er von verschiedenen Seiten um Rath und That angegangen wurde. So stand er dem Grafen Ludwig von Oetingen im Werke der Reformation bei. Ueber-

Digitized by Google

all hin erstreckte sich seine Vermittlung, Straßburg, Hagenau, Eßlingen, Dinkelsbühl und Aalen erfuhren sie. Von allen Seiten her verlangte man von ihm den Reformator Würtembergs, den Johannes Brenz. Weil er aber so stark mit Arbeiten überladen war, so konnte er nicht entbehrt werden. Ein anderer tüchtiger Mann, Jakob Andreä, wurde an seiner Statt geschickt. Er stammte aus Waiblingen und war eines Schmieds Sohn. Schon als sechzehnjähriger Jüngling stand er als Diakonus in Stuttgart, und während beim Einrücken der Kaiserlichen die meisten Männer von Ruf flohen, hielt er muthig in Verkündigung des Evangeliums aus. Jetzt arbeitete er als Stadtpfarrer in Göppingen und war einer der vier Generalsuperintendenten Würtembergs. Er war es, welcher mit einem andern Schwaben, dem Jakob Heerbrand, im Markgrafthum Baden die Reformation einführte. Auch dem Kurfürsten von der Pfalz wurde er auf zwei Monate überlassen. Herzog Christoph zog ihn überhaupt zu den verschiedenen Religionshandlungen bei. Andreä war ein sehr gelehrter und scharfsinniger Mann und stimmte ganz mit Brenz überein, der bekanntlich an dem lutherischen Lehrbegriffe festhielt. Christophs Kirchenordnung wurde überall, wohin er einwirken konnte, zu Grunde gelegt. Aber nicht blos die nächsten Glaubensgenossen erfuhren seine Treue,

Digitized by Google

auch der entfernten nahm er sich nach Kräften an. Von dem Süden Frankreichs bis in die Niederlande, und längs der Alpenkette bis nach Ungarn und Polen war unter dem Volke eine mächtige Bewegung. Christoph begleitete sie mit seinen herzlichsten Wünschen, und nicht blos das, er griff auch, wo sich ihm Gelegenheit darbot, thätig ein. Da kam ihm denn ein Mann von besonderer Begabung wie gerufen, der ehemalige Bischof Petrus Paulus Vergerius aus Capo d'Istria im Venetianischen. Früher ein Anhänger des Papstes wurde er selbst in päpstlichen Sendungen verwendet, aber bei näherem Studium der evangelischen Wahrheit für dieselbe gewonnen. Er mußte fliehen und kam nach Würtemberg zu Herzog Christoph, den er schon seit Anfang seiner Regierung kannte. Einen solchen gewandten Mann konnte der Herzog brauchen, seitdem sein Herz dem Herrn Jesu gehörte. Beschäftigte sich Vergerius anfangs mit Schriftstellerei und Briefwechsel, so wurde er nachher auf Reisen gesandt, um die Reformation auszubreiten.

Damals war der Freiherr Hanß Ungnad, ein reicher, dem Evangelium geneigter Mann, Statthalter der Herzogthümer Kärnthen, Krain und Steyermark, und wünschte sehnlich, diese armen unwissenden Länder mit dem Evangelium zu erfüllen. Mit Vergerius stand er schon längere Zeit in Ver-

Digitized by Google

bindung, und bat ihn, die heilige Schrift in die slavische Sprache zu übersetzen. Der Herzog unterstützte diesen Plan mit Geldbeiträgen, und bald konnten Stücke des neuen Testamentes jenen Ländern in ihrer Muttersprache dargereicht werden. Als Ungnad von dem Kaiser zum Gesandten bei der ottomannischen Pforte ernannt worden war, vergaß er auch in dieser Stellung seine Glaubensbrüder nicht, aber gerade wegen dieses Eifers fiel er nach vierzigjährigen treugeleisteten Diensten bei Kaiser Ferdinand in Ungnade und mußte sogar seine Güter verlassen. Aber Herzog Christoph nahm ihn auf und wies ihm in Urach eine Wohnung an, wo er für Druck und Verbreitung von christlichen Schriften äußerst thätig war. Das geschah alles mit Vorwissen und Vorschub von Seiten Maximilians. Ueberhaupt waren bei dem Umsichgreifen der Reformation in Oestreich und Baiern die Hoffnungen der Evangelischen auf den künftigen Thronfolger Maximilian gerichtet. Wie diese Erwartungen befriedigt wurden, das zu erzählen, gehört nicht hieher, eben so wenig die nähere Darstellung der Verhandlungen mit Polen und Frankreich, an welchen der Herzog lebhaften Antheil nahm.

Bei einem Religionsgespräch in Elsaßzabern im Jahr 1562 erschienen vier Brüder von Guise und Herzog Christoph mit seinen beiden Gottesge-

Digitized by Google

lehrten Brenz und Andreä. Der Kardinal von Lothringen, eben einer der Guiſen, wandte ſich an Brenz mit den Worten: „Ich bitt Euch, mein Vater, Ihr wollet rund unſere Fehl und Mängel, ſo Ihr vermeinet, daß unſere Kirche habe, darthun.“ Dieſer Aufforderung genügte Brenz mit großer Freimüthigkeit und überzeugender Darlegung, ſo daß ſelbſt der Kardinal die Wahrheit bekennen mußte. Chriſtoph rückte den Guiſen näher, namentlich als der Herzog von Guiſe bekannte, daß Frankreich durch Kriege und Unruhen tief heruntergekommen ſei. Mit der an ihm bekannten Offenheit wies Chriſtoph jetzt darauf hin, daß ſolcher Verfall herkomme von den mannichfaltigen Sünden, darunter nicht die geringſten die ſeien, daß vieler tauſend Menſchen unſchuldig Blut ſeither vergoſſen worden ſei. Namentlich ſchiebe man in Deutſchland die Schuld dieſes Blutvergießens auf den Herzog von Guiſe und auf ſeinen Bruder, den Kardinal von Lothringen. Da fing der Kardinal an zu betheuern bei Verluſt ſeiner Seelen Seligkeit, daß er an keines Menſchen Tod ſchuldig ſei. Daſſelbe behauptete auch der Herzog von Guiſe. Und Beide verſprachen dem Herzog in die Hand hinein, nichts wider die Evangeliſchen weder heimlich noch öffentlich vorzunehmen bei Verluſt ihrer Seelen Seligkeit. Daß aber ſolche Menſchen ſich um ihre Seligkeit nichts bekümmern,

Digitized by Google

weiß man. Nur zu bald mußte Christoph erfahren, daß sie anders handelten, als versprochen worden war. Schon auf dem Wege nach Paris überfielen die Leute des Herzogs von Guise eine Versammlung von Evangelischen, ohne daß sie dem Blutvergießen Einhalt gethan hätten. Ja er entschuldigte sogar sammt dem Kardinal in einem ausführlichen Schreiben diese Treulosigkeit. Die beiden Brüder mußten aber eine „gute deutsche" Antwort von Christoph lesen, worin der Guise an Kaiser Karl V. erinnert wurde, welcher habe erfahren müssen, daß Gott mächtiger sei, als er. Die weitere Ausführung des Verlaufs der Dinge in Frankreich gehört nicht hieher. Christoph benahm sich als einen ächten Christen und Fürsten bei all diesen französischen Täuschereien, und schrieb im Oktober 1568 an den jungen König Karl IX. und seine Mutter unter andern die ernsten Worte: „Wenn Ihre Majestäten nicht erkennten die Zeit ihrer Heimsuchung und das Religionsedikt nicht hielten, so hätten sie nichts anderes zu erwarten, als den völligen Ruin eines so schönen Königreiches und die gerechten Züchtigungen und Strafen Gottes." Und als der König einen Gesandten zu seiner Rechtfertigung an Herzog Christoph schickte, sagte dieser mit dürren Worten, „er müsse mit Bedauern dem Könige sagen lassen, daß die gute Meinung, die er bisher von ihm gehabt,

Digitized by Google

erloschen sei, denn wie die Unterthanen die Verträge mit ihrem natürlichen Herrn nicht brechen dürften, so auch die Herren nicht."

Damit schloß er seine Reformationsbestrebungen für Frankreich, in dem eben die Bourbonen hausten, und damit ist Alles gesagt. Deßhalb ruft Christoph in einem Briefe an den Rheingrafen Johann Philipp, mit welchem er öfters Briefe gewechselt hat, mit Recht aus: „Und damit Adi France, mit aller seiner Untreu, Leichtfertigkeit, Ueppigkeit und Unglaubens."

Der Herzog hielt bei allen seinen Verhandlungen in Religionssachen mit auswärtigen Mächten nur einen Gedanken fest, alle Evangelischen zu vereinigen, und das augsburgische Bekenntniß gegen das Papstthum zu erhalten und auszubreiten. Denn Rom hielt auch ein Ziel im Auge, nämlich die neue Kirche auszurotten. Achtzehn Jahre hindurch war das Concil von Trient unterbrochen worden, jetzt wollte der Papst es wieder fortsetzen. Schmerzlich beklagte es der Herzog, daß die Evangelischen so lau wären und den Papisten die Oberhand ließen, während er in einer Schrift „des Papstthums Gräuel," wie er sich ausdrückt, wollte dargestellt und übergeben haben. Statt eine Reformation an Haupt und Gliedern vorzunehmen, wurden vielmehr in Trient die Anmaßungen des Papstthums bestätigt, und

selbst das Ablaßwesen, über dem das Feuer der Reformation ausgebrochen war, wurde nur ganz oberflächlich behandelt. Das Papstthum, das sah man wohl, hatte aus den großen Bewegungen der Reformation nichts gelernt, sondern eine chinesische Mauer um sich herumgezogen. Christoph bedauerte einen solchen schmählichen Verlauf der Dinge sehr und sprach sich darüber ganz offen gegen seinen Freund Maximilian aus. Ueberhaupt setzte er viel auf diesen, wie wir schon wissen, und es war ihm eine Herzensangelegenheit, mitzuwirken, daß ihm schon bei Lebzeiten des Kaisers Ferdinand die Königswahl träfe. Ferdinand wünschte es auch, und war gegen Christoph in Betreff seiner Bemühungen sehr dankbar. Christoph war sich dessen klar bewußt, was er anstrebte. Was man nicht hätte denken sollen, daß Kurfürst Friedrich von der Pfalz diese Ansicht nicht theilte, war wirklich der Fall. Hier hatte Christoph viele Schwierigkeiten zu überwinden. Damals hatte sich schon der Kurfürst, welcher sonst ein gottseliger, ernster Mann war, der calvinischen Richtung ganz in die Arme geworfen. Er ließ den bekannten Heidelberger Katechismus, diese Bekenntnißschrift der reformirten Kirche, im Jahr 1563 ausgehen. Das verursachte unserm Herzog Christoph großen Schmerz, und er war bemüht, den Riß zu heilen. Dazu sollte auch das Religions-

Digitized by Google

gespräch zu Maulbronn mitwirken. Von beiden Seiten kamen die Fürsten mit ihren Gottesgelehrten; man stritt acht Tage lang über die Frage, ob Christus auch nach seiner Menschheit überall gegenwärtig sein könne, natürlich mit Beziehung auf das Abendmahl. Aber es kam zu keiner Vergleichung, wie zu erwarten stand. Christoph schrieb die Erklärung nieder: „Nach seiner Ueberzeugung seie in Christo die Gottheit mit der Menschheit also vereinigt, daß die in Ewigkeit von einander nit gesondert werde. Also sei der Herr Christus in seinem Nachtmahl mit seinem Leib gegenwärtig.“ Damit stimmte der Kurfürst nicht überein, indem er mehr eine geistliche Niessung annahm. Doch schieden beide Fürsten, die ja fromme Männer waren, mit vielem Anstande. Das Protocoll über diese Verhandlungen ist bekanntlich nachher gedruckt worden. Doch gab Christoph immer noch nicht die Hoffnung auf, die unter den Evangelischen eingerissene Spaltung zu heilen. Namentlich wuchs seine Hoffnung, als Maximilian II. durch den Tod seines Vaters Ferdinand im Juli 1564 den deutschen Kaiserthron bestiegen hatte. Zu Anfang des Jahres 1566 wurde der erste Reichstag von Kaiser Maximilian abgehalten. Die Evangelischen erwarteten viel von diesem Manne, welcher sich der evangelischen Sache bisher so geneigt gezeigt hatte. Es gehört nicht hieher, die Geschichte dieses

Digitized by Google

Reichstages, dem Christoph noch persönlich beiwohnte, zu schildern. Die Uneinigkeit in dem Lager der Evangelischen selber, welche eigentlich in drei Partheien gespalten waren, in die streng lutherische, calvinische und in die an der augsburgischen Confession einfach festhaltende, war ein großes Hinderniß zu einer gedeihlichen Entwicklung und Ausbreitung der evangelischen Kirche. Wir wissen schon, daß die Katholischen schon lange diese Trennung benutzten, sie thaten es auch jetzt wieder. Christoph aber blieb dennoch ein Freund des Kurfürsten von der Pfalz, und entschloß sich, seinethalben gelinde zu fahren. Er berieth sich mit ihm, was auf dem nächsten Reichstage in Betreff der Freistellung der Religion zu thun sei. Dieser Reichstag wurde im Jahre 1567 abgehalten. Daß die Katholischen der Freistellung im Wege standen, ist uns schon bekannt, sie sahen ein, daß damit ihrer Religion in Deutschland der Todesstoß versetzt werde. Das wußte Christoph. Deßhalb erneuerte er immer wieder diesen Gegenstand, er hatte ein Vorgefühl, daß dies wohl der letzte Reichstag sein werde, an dem er sich betheiligen werde. Auch Maximilian ließ sich in diesem Punkte von der Politik, und nicht von einem in Gottes Wort gebundenen Gewissen leiten. Obwohl er bis zu dem Tode Christophs mit demselben in Briefwechsel stand, so konnte er sich doch nicht

Digitized by Google

entschließen, einen entschiedenen Schritt zu thun, und aus der katholischen Kirche auszutreten. Dazu hätte doch mehr gehört, als Maximilian innerlich besaß. Er glaubte, sich über die Partheien stellen zu müssen, und indem er dies that, sank er eben doch zu einer Parthei herab, wie alle, die sich nicht entschieden auf Christi Seite stellen, zuletzt Verleugner werden. Er huldigte dem Grundsatze der Duldung, den er auch in seiner Weisheit und Güte festhielt, der Herzog Christoph aber wollte, daß in den Reichsgesetzen ein fester, sicherer Grund gelegt werde. Die späteren traurigen Ereignisse, namentlich im dreißigjährigen Kriege, haben gelehrt, wie gut es gewesen wäre, wenn Christophs Ansichten durchgedrungen wären. Eine Vergleichung in der Religion wollte und hoffte Kaiser Maximilian aufrichtig, aber sie war damals nicht möglich, und ist jetzt nicht möglich, da die Kluft zwischen römisch und evangelisch zu weit und tief ist, als daß sie überbrückt werden könnte.

9. Weise Verordnungen für Kirche, Schule und Staat.

Ein Mann, der ein solches Herz für Kirche und Schule hatte, wie Christoph, und auch in Allem eine tiefe Regentenweisheit an den Tag legte, ließ das Werk der Reformation nicht in den ersten Anfängen liegen, sondern förderte es weiter, so daß

Digitized by Google

noch bis auf dieſe Stunde die geſegneten Nachwirkungen, namentlich in Würtemberg, zu ſpüren ſind. Beſonders richtete er ſein Augenmerk auf die Klöſter. Er machte es aber nicht, wie andere Regenten, welche die Kirchen- und Kloſtergüter in den Seckel des Staates, das iſt, in ihren eigenen Seckel ſtrichen, ſondern verwendete ſie treulich für Kirche und Schule.

Die alten katholiſchen Aebte beließ er in ihrer Würde, ſo lange ſie lebten, aber die Klöſter ſelber reformirte er nach den Grundſätzen des Evangeliums. Als Landesfürſt, als Schutz- und Schirmherr der Klöſter, erklärte der Herzog, erkenne er ſich ſchuldig, alle eingeriſſenen Mißbräuche in den Klöſtern abzuthun und einen Begriff einer chriſtlichen Ordnung zu ſtellen, wie es in den Klöſtern gehalten werden ſolle mit Leſen, Predigten, Studiren, Zucht und Ehrbarkeit. Von den Gütern und Einkommen der Klöſter ſollten feine, ehrbare, gelehrte Leute auferzogen werden, ſo der Kirche nicht allein mit Beten, das allen Chriſten gemein iſt, ſondern hauptſächlich mit Lehren und Predigten dienen könnten. Um Solches auszuführen, richtete er in den Städten und bedeutendſten Dörfern lateiniſche Schulen ein. Er vergaß aber auch das Volk nicht und gründete deutſche Schulen, in denen die Jugend zur Furcht Gottes, rechter Lehre und guter Zucht unterrichtet

Digitized by Google

wurde. Die Aufsicht darüber führte der Pfarrer des Orts. Die Kinder lernten lesen und schreiben. Besonders war es aber der Katechismus, der ihnen eingebildet und begreiflich gemacht werden sollte. An gewissen Tagen wurden die Knaben im Kirchengesange geübt. Auch die Lateinschulen erhielten einen zweckmäßigen Plan. Aber nicht in allen Städten konnte man aus Mangel an Schulmännern den aufgestellten Plan mit fünf Klassen durchführen. Jedoch in Stuttgart wurde er vollständig ausgeführt. Aermere Knaben erhielten Unterstützung aus dem Kirchenkasten. Namentlich war das eine wohlthätige Einrichtung, welche der Herzog traf, daß in den Klosterschulen reiche Unterstützungen flossen. Man theilte die Schulen in niedere und höhere ab. In den letzteren sollten die jungen Leute so lange bleiben, bis sie in das Stipendium zu Tübingen übertreten könnten.

Eben dieses theologische Stipendium war schon von Herzog Ulrich gegründet worden, aber sein Sohn erweiterte es, so daß 150 Landeskinder darin aufgenommen und zum Kirchendienste vorbereitet werden konnten. Diese Anstalt fand eifrige Unterstützung, nicht blos von Seiten Christophs, sondern Graf Georg vermachte ihr eine schöne Summe, und der uns wohlbekannte Michael Tiffernus stiftete ein Kapital für vier Stipendiaten, jedoch unter

Digitized by Google

der Bedingung, damit nur der Kirche der augsburgiſchen und würtembergiſchen Confeſſion zu dienen. Zur Aufnahme der Studenten ließ der Herzog das Auguſtinerkloſter herrichten und aufbauen, mit der goldenen Ueberſchrift über dem Eingange: „Dieſes Kloſter ſteht und fällt mit dem Vaterlande!“ Jedoch vergaß er auch die Arzneiwiſſenſchaft, das Regiment und die Polizei nicht, und traf dazu wohlthätige Einrichtungen. Er ließ die Univerſität zu verſchiedenen Zeiten durch Balthaſar von Gültlingen und Brenz unterſuchen und der Zeit gemäß einrichten. Aber Alles hängt von rechten Leuten ab. In Zeiten der Gnade ſchenkt der Herr der Kirche ſolche Männer. Auch Würtemberg war gleich in der Reformationszeit damit geſegnet. In allen Fächern zierten tüchtige Leute die Lehrſtühle, ſo daß Tübingen bald zu den berühmteſten Univerſitäten Deutſchlands zählte. Namentlich ſorgte Chriſtoph für eine auserleſene Bücherſammlung. Gern verweilte er deßhalb auf dem Schloſſe zu Tübingen, nicht blos weil es eine geſunde und anmuthige Lage hatte, ſondern weil er ſeine Anſtalten mit eigenen Augen in ihrem Wachsthume und Gedeihen ſehen wollte.

Ihm hing Schule und Kirche auf das innigſte zuſammen, deßhalb mußten auch die Lehrer anderer Wiſſenſchaften zum Bekenntniſſe der Kirche halten.

Digitized by Google

Das Consistorium stand an der Spitze zur Erledigung der „täglich fürfallenden Kirchengeschäffte.“ Zu den vier Generalsuperintendenten wurde noch in außerordentlichen Fällen eine Synode berufen. Christoph hielt fest an der reinen Lehre und erließ zur Bewahrung derselben strenge Maaßregeln. Gegen die Sekten ergingen scharfe Edikte, er berief sich dabei auf den Reichsabschied vom Jahre 1555, der ausdrücklich gebiete, solche nicht im Reiche zu dulden. Weil man auch anderwärts wußte, daß der Herzog ein freundlicher, gnädiger Herr wäre, so wunderte man sich sehr über solche Maaßregeln. Aber das war eben seine Ueberzeugung, und er verband damit noch die Einführung von Kirchenzucht, welche von jeher der natürliche Mensch gehaßt hat. Das Sittenverderben und Lasterleben nahm nämlich sehr über Hand, so daß ein Damm gesetzt werden mußte. Christoph war in dieser Beziehung, so sehr er auch sonst der Lehre des Calvinismus gegenüberstand, für die calvinische Anschauung. Seine Räthe waren dagegen, sie witterten darin Etwas vom päpstlichen Kirchenrechte. Als Pfalzgraf Wolfgang in seinen Landen eine Kirchenzuchtordnung einführte, gefiel sie dem Herzoge so sehr, daß er sie nicht blos in Würtemberg, sondern auch in allen evangelischen Kirchen gerne eingeführt gesehen hätte. Während seine Räthe ihm widerstanden, hielt er an

Digitized by Google

dem Grundsatze fest, daß der Kirche aus göttlicher Macht die Befugniß zustehe, den Lastern und Aergernissen so viel als möglich zuvorzukommen, und daß solche Strafen von den weltlichen getrennt werden müßten. „Denn es, so wahr Gott ist," schreibt er mit eigener Hand zu dem Gutachten seiner Räthe, „nit thut, stetigs mit dem Thurm und in Seckel zu strafen, und die geistlichen Sachen dem politischen Magistrat aufzubürden. Und thät Mancher dies und jenes nit, wo er wüßte, daß er von der Gemein Gottes, des Herrn Nachtmahl, der Gevatterschaft und anderer christlichen Versammlung excludirt sollte sein bis auf Besserung und Verspruch, sein Leben zu ändern." Nach diesen schriftmäßigen Gedanken wurde Kirchenzucht eingerichtet. Aergerliche Personen mußten vor dem Pfarrer erscheinen, der sie alles Ernstes ermahnen sollte, von dem ärgerlichen Leben abzulassen. Folgte keine Besserung, so mußte an den Superintendenten Bericht erstattet werden, der mit dem Pfarrer und zwei Rügrichtern des Orts die Person aufs Neue ermahnen mußte. Half auch dies Mittel nicht, so kam die Sache durch den Generalsuperintendenten an den Generalconvent. Hier, wenn die lasterhafte Person von ihrem Laster nicht abstund, sollte die Kirchenstrafe ausgesprochen werden, die freilich bürgerliche Ausschließung von ehrlicher Gesellschaft zur Folge hatte; bis solche Per-

Digitized by Google

sonen sich schämen und mit Reue zurückkehren. Später kam diese letztere Strafe wieder in Abgang, und es trat überhaupt ein gemischtes Gericht auf, dem auch zwei vom Rath beigegeben wurden.

Auf solche Weise verbesserte Christoph die kirchlichen Verhältnisse, sein Regiment erstreckte sich aber auch bessernd auf das Fürstenthum selber. Landbau, Viehzucht und die Gewerbe erfuhren dies zu ihrem Wachsthume und Gedeihen. Der Wohlstand nahm sichtlich zu, aber die Gefahr trat auch ein, daß Ueppigkeit bis in die Dörfer hereinbrach. Bei Hochzeiten, Taufsuppen, bei Schützenmählern und Kirchweihen wurde großer Luxus getrieben. Gemeine Leute wollten kein Roggenbrot mehr essen, „sein geil und muthwillig worden," heißt es in einem alten Berichte. Der Herzog vermehrte auch Land und Leute durch verschiedenen Zuwachs. Die Städte wurden verschönert, und Christoph hatte eine eigene Freude daran, schöne Gebäude aufzuführen. Besonders erfuhr Stuttgart seine Bauluſt. Noch jetzt redet davon das alte Schloß, welches an die Stelle eines alten, baufälligen Gebäudes trat. Auch der Hofstaat wurde glänzender, als zu Ulrichs Zeit. Aber bei dieser Zunahme der Ueppigkeit in allen Schichten des Volkes war es nöthig, daß einmal wieder ein Dämpfer angesetzt wurde. Und daran läßt es ja die erziehende Hand Gottes nicht

Digitized by Google

fehlen. Zu den Erziehungsmitteln gehört auch bekanntlich die Ruthe. Wenn die Leute zu üppig werden, so hängt der Herr den Brotkorb höher hinauf, und da lernt man schreien und auf das Wort merken. Noch nicht die Hälfte der Regierung Christophs war abgelaufen, da brach eine schwere Theurung ein. Mißwachs und Hagelschlag suchte die Felder heim, und anderwärts gaben die Früchte nicht aus. Auch die Nachbarländer litten, und sperrten noch obendrein ihre Gränzen ab. In solchen Zeiten mangelt es auch nicht an Kornwucherern, welche die Früchte in die Höhe treiben. Die Armuth nahm erschreckend über Hand. Schon vier Jahre währte die Theurung und man wollte eben eine schöne Ernte heimthun, da fiel ein solch schwerer Hagel, daß Obst und Trauben und die Sommerfrüchte ganz dem Verderben anheimfielen. Das Elend wäre unübersehbar gewesen, wenn nicht die Winterfrüchte großen Theils schon in den Scheunen gewesen wären. Viele Leute wanderten nach Oestreich aus, fanden sich aber in ihren Erwartungen sehr getäuscht. Pest und Krankheiten aller Art, die Folgen einer Hungersnoth, rafften viele Menschen hinweg, so daß an manchen Orten Männerhände fehlten. Christoph, diesem treuen Vater seines Volkes, ging solche Noth schwer zu Herzen. Er ritt selbst nach Schorndorf und Göppingen, um sich von dem

Digitized by Google

Elende zu überzeugen. Er und seine Leute waren zu tief geförderte Christen, als daß sie nicht in den über Hand nehmenden Sünden die Ursache solchen Jammers gesehen hätten. Deßhalb wurde ein allgemeiner Bußtag ausgeschrieben, es wurden aber auch allerhand zweckmäßige Anordnungen getroffen, der Hungersnoth zu steuern. Kammer- und Kirchenkästen wurden geöffnet, und dem armen Manne wurde auf Borg das Nöthige vorgestreckt. Endlich erbarmte sich Gott, und segnete wieder die Felder, aber die Schuldennoth nahm zu. Ueberall mußte gespart werden. Christoph fing bei sich selbst an, er vereinfachte seine Hofhaltung, aber trotzdem gab es so viele, zum Theil unvermeidliche Ausgaben, daß kein Ende der Noth abzusehen war. Da hielt er es für nöthig, einen Landtag zusammen zu rufen, besonders da schon seit zehn Jahren kein solcher vereinigt gewesen war. Er hatte im Sinne, die Steuern zu erhöhen, und hatte sich darüber von seinen Räthen Bericht erstatten lassen. Balthasar von Gültlingen war inzwischen vom Landhofmeisteramte zurückgetreten, und seine Stelle hatte Hans Dietrich von Plieningen, ein trefflicher Mann von gründlichen Kenntnissen, eingenommen. Unter seinem Vorsitze verfaßten die Räthe ein freimüthiges Bedenken. Sie bezeichneten ganz offen die Ersparnisse und die Verbesserungen, welche noch gemacht

werden könnten, als getreue, gutherzige Diener, wie sie sagten, und baten den Herzog, es nicht in Ungnaden aufzunehmen. Von einem solchen Fürsten läßt sich nichts anderes erwarten, als daß Alles beherzigt wurde, doch schrieb er seine Gegenbemerkungen ganz offen an den Rand der Schrift, worin nach seiner Ansicht die Räthe irrten.

Endlich trat im Frühjahr 1565 der Landtag zusammen. Seine Aufgabe war bedeutend, denn er sollte Mittel und Wege finden, die große Schuldenlast zu ringern. Seine eigenen Schulden wolle er, wie der Herzog erklärte, bei erster Gelegenheit mit göttlicher Hülfe ablösen zu Erhaltung Trauens und Glaubens. Die Landschaft sollte mit Beihülfe des Kirchenguts die Last und ihre Zinsen übernehmen. Das geschah, aber sie that es nicht, ohne auch der gnädig eingetretenen Veränderung in Kirche und Schule zu gedenken, und zwar auf eine Weise, daß es ihr zur Ehre gereicht. Es sollte nicht blos die reine Lehre und die Schulen, sondern auch der Kirchenkasten erhalten werden, begehrt sie, denn der Teufel feire nicht und wende in allweg seine Tausendlist an. Eine solche gute Wendung nahm in zwei Monaten der Landtag. Der Abschied sprach das wahrhaft fürstliche Wort aus, „daß Herr und Land zur Erhaltung der erkannten und bekannten Wahrheit all ihr äußerstes Vermögen Leibs, Guts und

Digitized by Google

Bluts zusammensetzen und durch die Gnade des Allmächtigen beständig dabei bleiben wollen." Das geschah im Juli 1565. Es war am 19. Juli, daß der Herzog auf 7 Uhr Morgens Prälaten und Landschaft in das Schloß in dem neuen Saal ob der Kirche bescheiden ließ. Der Abschied wurde nach alter Sitte vorgelesen und gesiegelt. Hierauf ging man zum Morgenessen in die Ritterstube und nach demselben sagte der Herzog in Gegenwart seiner Söhne etwa Folgendes: „Daß sich Prälaten und Landschaft von wegen gemeines obliegenden Schuldenlasts so unterthänig erzeigt haben, deß thue ich mich sammt meinen lieben Söhnen gegen ihnen billig bedanken und sollen sich zu mir versehen, daß ich mit Gottes Hülf sie, wie bisher, in Ruh und Einigkeit regieren will die Tag meines Lebens." Der M. Kaspar Wild stattete nun im Namen der Landschaft den unterthänigsten Dank ab, worauf der Herzog und seine Söhne ihnen allen gnädig die Hand reichten.

Der Herzog stand damals im fünfzigsten Jahre seines Lebens noch in voller Kraft, und säumte nicht, alles Uebrige noch zur Vollendung zu bringen. In Betreff des Wildschadens, der schon so oft ein Gegenstand der Beschwerde gewesen war, versprach er, gnädige Vorsehung zu thun, daß man sich nicht mehr zu beschweren haben werde. Weil er ge-

Digitized by Google

gen die Wilderer sehr gnädig gewesen war, so nahm die Zahl derselben sehr zu, so daß man jetzt die Saiten wieder höher spannte. Das Landrecht verbesserte er auf Antrag des Landtags in einzelnen Stücken, es sollte alles „mit guten deutschen Worten gestellt werden." Es war fast kein Punkt in seinem Regiment, den nicht der Herzog seiner Durchsicht und Verbesserung unterzog. Strenge Gesetze erließ er gegen die herrschenden Laster nach der Ordnung der zehn Gebote. Seine Strafen waren hart. Freventliche Gotteslästerung wurde peinlich behandelt, ebenso Ehebruch, zum dritten Male begangen, mit dem Tode bestraft. Doch wir können uns nicht in alle Einzelheiten einlassen. Er sah ein, daß es nicht die Gesetze thun, sondern die rechte Handhabung der Gesetze. Und dazu gehören rechte Leute. Am Schlusse seiner Landesordnung wendete er sich deßhalb ernstlich an die Beamten, ihre Schuldigkeit zu thun, und droht Amtsentsetzung denen, die nicht seinen Befehlen nachkommen.

Der Herr hatte, wie wir schon vernommen, den Herzog mit tüchtigen Männern gesegnet. Was Brenz in Kirchensachen, das war Meister Kaspar Wild in den übrigen Angelegenheiten. Wir haben ihn schon genannt. Er war einer der ersten Zöglinge des theologischen Stifts zu Tübingen, ein reich begabter und studirter Mann. Er hatte sich der

Digitized by Google

Rechtswissenschaft gewidmet, und heißt wechselsweise des Herzogs und der Landschaft Rath, und genoß Beider volles Vertrauen. Stets folgte er seiner geprüften Ueberzeugung. Durch ihn ist das Meiste in der Verfassung ausgeführt worden. Er diente auch noch unter der Regierung des Herzogs Ludwig. Aber nicht blos solche tüchtige Männer fand Christoph, er genoß auch die Liebe und das Zutrauen seiner Unterthanen. Jeder Unterthan, der in Noth und Verlegenheit sich befand, hatte freien Zutritt zu ihm. Damit vergab er nichts seinen fürstlichen Rechten, an denen er selbst festhielt, sondern er achtete solches für seine Pflicht.

In Hinsicht seiner Nachfolger traf er in der letzten Zeit seiner Regierung wichtige Verordnungen. Wie sehr war es ihm doch darum zu thun, daß das heilige Evangelium durch sie erhalten werde, und wie ernstlich legt er ihnen Solches auf das Gewissen! „Wir haben," äußert er, „unsern Söhnen väterlich eingebunden, stetigs erinnerlich zu Herzen zu führen, wie sie von Gott, dem Herrn, Land und Leuten für Väter des geliebten Vaterlandes fürgestellt und gegeben werden, auch ihnen Land und Leute von seiner Allmächtigkeit vertraut seien, nicht darum, daß sie ihrer eigenen Wollust, Pracht und dergleichen Ueppigkeit suchen, sondern als gottesfürchtige, christliche, fromme, getreue und sorgfältige Fürsten den

Digitized by Google

gemeinen Nutzen vor ihrem eigenen befördern.“ Zum Schlusse sagt er, daß „sie dabei zu Herzen führen, daß sie von wegen solches ihres tragenden Amtes Gott dem Herrn an dem großen und herrlichen Tag schwere Rechenschaft zu thun haben.“

Dieser Mann war ganz erfüllt von der Heiligkeit seiner Regentenpflichten. Darum hat ihn auch Gott gesegnet, und Würtemberg hat es immer noch zu genießen. Darum soll es auch wahr bleiben, was er der Landschaft, als sie um Bestätigung seiner Verordnungen in Kirche und Staat ihn gebeten, gesagt hat: „Er werde dies alles der Maaßen versehen, daß nicht nur sie, sondern auch ihre Nachkommen ihm unter der Erde noch danken werden.“

10. Charakterzüge.

Was Herzog Christoph seinem angestammten Vaterlande gewesen, wie er der evangelischen Kirche nicht blos in demselben, sondern auch in ganz Deutschland genützt, und wie er überhaupt in das deutsche Reich hinein gewirkt hat, haben wir mit Freuden vernommen. Es ist ein Lichtbild köstlicher Art. Aber nicht blos die allgemeinen Umrisse dieses Porträtes ziehen an, sondern jeder einzelne Zug daraus bekräftigt es, daß er ein ganzer Mann und Christ und Fürst gewesen ist. Mit großer Liebe hat uns sein Hofprediger Bidembach in der Leichenrede, welche

Digitized by Google

er seinem Fürsten gehalten hat, das fürstliche Bild gezeichnet. Wir folgen gerne dieser Zeichnung und ergänzen sie aus andern Quellen.

Wir können es nicht für ein Unglück halten, daß Christoph in seiner Jugend das Joch tragen mußte. Dadurch wurde er der tüchtige Mann, welcher seine Unterthanen so glücklich gemacht hat. Seine einfache Lebensweise hatte den günstigsten Einfluß auf seine körperliche Entwicklung. Man hat noch ein Bild von ihm, das ihn in seinem neunzehnten Lebensjahre darstellt. Es ist das Bild eines kräftigen männlichen Jünglings mit ernster Miene. In diesen Augen und in den Zügen um den Mund her liegt das Wohlwollen, so wie sich aber auch nicht leugnen läßt, daß der Mund selber Entschiedenheit ankündet. Durch Uebungen seines Körpers erlangte er Kraft und Geschicklichkeit, so wie auch Tapferkeit. Wie sein Vater und Großvater war er eines starken und geraden Leibes. Erst nach dem Eintritt in das Mannesalter bekam er trotz vieler Bewegung einen starken Leib. Er hatte eine ansehnliche Größe. Augen und Haare waren schwarz, er trug einen langen Bart und im Mannesalter hatte er eine länglichte Nase und Gesicht.

Er stand an Bildung und Kenntnissen keinem der damaligen Fürsten nach, sondern übertraf wohl die meisten. Wir haben schon bei seiner Erziehung

Digitized by Google

davon gesprochen. Das Lateinische schrieb und sprach er gut. Sein Lehrer Tiffernus führte ihn in das klassische Alterthum ein. Christoph zog die römischen Geschichtschreiber vor, doch waren ihm auch die Schicksale der Könige und Fürsten in der heiligen Schrift wichtig. Die französische Sprache eignete er sich während seines Aufenthalts in Frankreich an, und das Deutsche sprach er herzlich und bieder, wie alles bezeugt, was wir noch von ihm Schriftliches besitzen. Wenn er auf Reichstagen sprach, soll es kräftig gewesen sein. Die Kriegskunst verstand er durch langjährigen Dienst vortrefflich. Besondere Kenntniß besaß er in der Befestigung der Städte und der Schlösser. Sein Land lernte er durch vieles Herumreisen kennen. Den Neckar fing er an, schiffbar zu machen. Was seines Landes Wohlfahrt beförderte, das lag ihm am Herzen. Den Weinbau, die Pferdezucht und den Bergbau begünstigte er. Daneben hatte er die Rechtswissenschaft inne, und wie die Staatsverwaltung getrieben und nicht getrieben werden müsse, das sah er am kaiserlichen und französischen Hofe. Es ist uns schon bekannt, daß er auch ein Gottesgelehrter war. Er studirte die Schriften der bedeutendsten Theologen, und war im Stande, einen Katholiken über seine Kirche besser zu belehren, als dieser selbst wußte.

Er besaß ein treffliches, treues Gedächtniß. Es

Digitized by Google

entging ihm nicht leicht Etwas im Großen und Kleinen, und er erinnerte selbst seine Räthe, Dies und Jenes nicht zu verabsäumen. Er war im Stande, Etwas aufzusetzen und zugleich daneben eine andere Schrift sich vorlesen zu lassen, und einen Bescheid darauf zu ertheilen. Es wird wohl nicht leicht Fürsten gegeben haben, welche mit der Feder so viel gearbeitet haben, als er. Man spürt es seinen Schriften ab, daß sie aus seinem Geist und Herzen geflossen sind. Er war unermüdlich im Arbeiten. Das sahen die, welche mit ihm umgegangen sind. Die meisten Sachen des Fürstenthums, geistliche und weltliche, sind durch seine „Hand und Haupt gegangen." Er kaufte aber auch seine Zeit treulich aus. Im Sommer schon Morgens um 5 Uhr erschienen seine Räthe, um ihre Vorträge zu erstatten. Er gönnte sich oft kaum die nöthige Erholung. Waren es dringende Angelegenheiten, so wurden sie während der Tafel erledigt. Da zog er Schriften aus dem Busen, las und unterschrieb. Er saß nicht lange bei Tisch, gewöhnlich nur eine Stunde. Verlängerte sich die Mahlzeit, so geschah es, um „von ernstlichen, nützlichen und gottseligen Sachen" zu reden. Da kam ihm sein edles Gedächtniß trefflich zu Statten, Wenn er den Schatz seiner reichen Erfahrungen von Kind an aufthat, konnte man nur staunen. Selbst nach dem Essen

Digitized by Google

setzte er seine Gespräche fort, und als ein Mann, dessen Herz auf dem rechten Fleck saß, verweilte er am liebsten bei Religion und Glaubenssachen. Weil Spielen ein Zeitverlust war, deßhalb mochte er es nicht. Selbst auf Reisen mußte er immer Jemanden um sich haben, mit dem er sprechen konnte, und in der Sänfte oder Kutsche, deren er sich bediente, durften Feder und Schreibzeug nicht fehlen. Daher schaffte er auch so viel weg, daß zwei, ja drei fleißige Männer daran die Hände voll zu thun gehabt hätten. Wollte er unter Tag Etwas ausruhen, so mußten die Kammerdiener ihn schon nach einer halben Stunde wieder aufwecken. Sie fanden ihn aber auch oft schon selbst wachend. Da war es kein Wunder, daß er zuletzt den ordentlichen Nachtschlaf verlor. Das kam von seinen vielen Sorgen und Geschäften her. Stellte sich dann auch gegen Morgen der Schlaf ein, so konnte er sagen: „Nun könnte ich hundert Gulden um ein Stündlein Schlafs geben!“ aber er gönnte sich ihn nicht, denn er hatte ja Räthe auf die Frühstunde bestellt. Deßhalb pflegte man auch von ihm zu sagen: „Er habe Jedermann Gutes gethan, nur seinem eigenen Leib nicht.“

Christoph besaß einen richtigen, gesunden Verstand und einen tiefen Scharfblick. Nicht leicht mußte er eine Ansicht zurücknehmen. Das hat ihn aber

Digitized by Google

nicht verleitet, die Ansichten Anderer gering zu achten. „Zwo Augen sehen mehr, als eines," pflegte er zu sagen. Deckte man Fehler in seiner Regierung auf, so nahm er es nie ungnädig auf, denn er wollte Wahrheit und Recht. Daher konnte er eine freimüthige Sprache seiner Räthe und Landschaft vertragen. Stimmte ein Antrag mit seiner Ueberzeugung zusammen, so setzte er alsbald hinzu: „Laß mir's gefallen." Gegentheils sprach er auch: „Das kann und werde ich nimmermehr eingehen!" Und was er einmal für Recht erkannt hatte, dabei blieb er und führte es mit Unverdrossenheit durch, und ließ sich durch der Menschen Stumpfsinn nicht ermüden. Das kam von seiner Selbstbeherrschung her, die er von Kind auf geübt hatte. Weil er gehorchen gelernt, konnte er auch befehlen. Er kam mit heiler Haut auch von dem sittenlosen Hofe Frankreichs weg. Den unverdorbenen Jüngling widerten die schlechten Exempel, die er dort sehen mußte, an. Er brachte sein gutes deutsches Herz wieder mit nach Deutschland zurück. Im vollen Sinne des Wortes war er ein Regent, jedoch kein Despot. Seine Räthe, und wer mit ihm zu thun hatte, fühlten alsbald die Geistesüberlegenheit dieses Fürsten. Man meint oft, zu einem Fürsten oder Minister gehöre ein Bischen Verstellungskunst. Bei Christoph findet man davon keine Idee. Durch

Digitized by Google

und durch wahr und aufrichtig trifft man ihn überall. Seine Gradheit ist aber nicht Grobheit, dazu ist er zu sanft und zu mild. Unerschrocken trat er gegen seine Feinde auf, und auf sein Wort konnte sich Jedermann verlassen. Nie hat er Etwas versprochen, das er nicht gehalten hätte. Obwohl er einen hohen Begriff von seiner fürstlichen Würde hatte, machte er doch für seine Person keine Ansprüche darauf. Er brachte gerne Opfer für die gute Sache. In der Hitze strafte er nicht, und Beleidigungen trug er keinem nach. Bidembach sagt gar schön: „Was Ihrer Fürstlichen Gnaden Person und Leben an ihm selbst belangt, sein Sie ein gütiger, langmüthiger und freundlicher Herr allwegen erfunden und erkannt worden, der sich nicht bald zu Zorn oder Ungnaden bewegen, noch viel weniger aus Ungeduld oder hitzigem Gemüth unbedächtlich Etwas statuirt und gehandelt, noch ihm einigen Gottesschwur entfahren lassen."

Der Herzog war ein großer Jagdfreund, gehörte doch das Waidwerk in jener Zeit zu den besonderen Vergnügen der großen Herren. Man kann aber nicht behaupten, daß er es leidenschaftlich getrieben habe. Denn er hatte selbst auf der Jagd seine Schriften und Bücher bei sich, und mußte manchmal, wenn ein Wild in die Schußweite kam, an das Schießen erinnert werden. Doch war er

Digitized by Google

ein glücklicher Schütze. Mitten in seinen Briefen an fürstliche Personen, mit denen er von Staats- und Kirchensachen handelt, läßt er Etwas von Jagdabentheuern einfließen. Aber mit noch mehr Angelegenheit betrieb er das Bauwesen. Das Bauen war seine Liebhaberei, und er hat während seiner Regierung viel gebaut. Noch jetzt beweist dies eine Reihe von Schlössern und andern Gebäuden. Er verstand aber auch das Bauen, und war so zu sagen selbst Baumeister. Dadurch verschaffte er dem gemeinen Mann in den verschiedenen Gegenden einen schönen Erwerb. Man muß aber nicht denken, daß er dazu Landesgelder angegriffen oder die Steuern erhöht hätte, nein, das alles ging „uß eigenem Seckel." Noch jetzt hat der Baufreund eine Freude an dem alten Schlosse in Stuttgart, das in seiner Einfachheit, Stärke und Alterthümlichkeit ein schönes Denkmal Christophs ist.

„Daß großer Aufwand unter ihm gewesen," ist allerdings begründet. Er hatte nämlich die Ansicht, daß ein Fürst einen fürstlichen Staat führen müsse. Sein Vater liebte im Anfange seiner Regierung Pracht und Herrlichkeit, aber im Alter wurde er karg, und ließ es, wie wir wissen, auch seinen Sohn fühlen. Christoph ging ganz anders zu Werk. Doch dürfen wir nicht denken, daß er ein Verschwender gewesen wäre. Er blieb für seine Person bei

Digitized by Google

seiner früheren Einfachheit stehen, nur wenn fürstlicher Besuch kam und feierliche Veranlassungen eintraten, machte er eine Ausnahme. Zu seiner Bedienung hatte er in späteren Jahren nur drei Edelknaben. Er war ein zu guter Haushalter, als daß er hätte ein Verschwender sein können. Sogar um Milch, Eier und Butter in der Haushaltung bekümmerte er sich, und war ein abgesagter Feind alles Verschleuderns von Seiten seines Hofgesindes. Daneben war er sehr freigebig. „Die fürstliche Liberalität, Hospitalität und Freigebigkeit," sagt Bidembach, „ist männiglich unverborgen." So oft Fürsten durch sein Land reisten, wurden sie fürstlich empfangen und freundlichst eingeladen. Lieber hätte er Haus, Gemach und eigenes Bett verlassen, als daß Etwas an dem, was die Ehre betrifft, gefehlt hätte. Seine Freunde und Nachbarn durften das erfahren. Wein, Bauholz und andere Erfordernisse lieferte er ihnen. Seine Freude war es, Jedermann Ehre und Liebe erzeigen zu können. Auch Leute geringeren Standes durften dies erfahren. Ausgezeichnete Gelehrte, verdiente Männer, tüchtige Jünglinge wußten seine fürstliche Freigebigkeit zu rühmen. Nothleidende, besonders solche, die um des Glaubens willen verfolgt wurden, fanden bei ihm gnädige Unterstützung.

Er war ein guter Fürst, aber nicht in dem Sinne, als ob seine Güte den Beigeschmack der

Digitized by Google

Schwachheit an sich getragen hätte. Das sieht man daran, daß er seinen Befehlen und Anordnungen Nachdruck zu geben wußte. Er konnte gegen Fehlende große Nachsicht üben, aber er brauchte auch Ernst, wenn seine Befehle nicht befolgt oder seiner Ehre zu nahe getreten wurde. Im Zorn ertheilte er keine Befehle, sondern zog sich lieber zurück, wenn er unordentliche Aufwallungen verspürte. Es war sein ernstlicher Wille, daß auch dem geringsten seiner Unterthanen kein Unrecht angethan würde. Den Uebermuth der Vögte hielt er herunter, aber wo Strafe nöthig war, da wurde sie auch mit Nachdruck vollzogen. Einem untreuen Verwalter ließ er einmal auf den Rücken seines Rockes einen Galgen nähen, „den Schelmenorden," wie ihn Moser nennt. Die Wilderei, eine so verderbliche Leidenschaft, ließ er strenge bestrafen. Weil die Stadt Weinsberg sich im Bauernkriege sehr treulos gezeigt hatte, fiel sie in des Herzogs Ungnade, und es hielt ihr schwer, wieder Begnadigung zu finden. Was die Landschaft Billiges verlangte, das gewährte er ihr. Dagegen ließ er seine Rechte durchaus nicht antasten. Das Kirchengut ließ er unberührt, damit er nicht in das Urtheil der Papisten falle, welche behaupteten, den Fürsten wäre es bei ihrem Uebertritte zur Reformation nur um das Kirchengut zu thun.

Ueberall leuchtet sein aufrichtiges Christenthum

Digitized by Google

durch, namentlich konnte er sich eifrigst für solche Leute verwenden, die um ihres Glaubens willen Verfolgung leiden mußten. Ihnen rieth er aber zu dem ächt christlichen Grundsatze: Bekennen und leiden! Selbsthülfe, wie sie in Frankreich vorkam, billigte er nicht. Durch und durch nüchtern war er in Betreff der Lehre. Er hielt ja treu an der Bibel, dieser allein lauteren, reinen Quelle. Die Wahrheit äußerte ihren reichen Segen in Betreff seines Wandels. Dasselbe konnte man z. B. von dem Landgrafen Philipp von Hessen nicht in jeder Beziehung sagen. Jeden Tag las Christoph seine Bibel, und gestand, daß er manche Stelle darin erst durch die Erfahrung verstehen gelernt habe. Er war ein eifriger Beter, und trug sich, die Seinen, seine Unterthanen, ja alle Angelegenheiten der Kirche und des Reichs auf betendem Herzen. Er verfaßte selbst ein Gebetbuch. Eine aufrichtige Frömmigkeit findet sich bei ihm, sie trägt das lutherische Gepräge an sich. Die Ausbreitung der evangelischen Lehre lag ihm außerordentlich am Herzen, aber eine wahre Union der Getrennten suchte er anzubahnen. Darin hatte er großartige Hoffnungen, die noch der Erfüllung harren.

Doch wir müssen auch in Christophs häusliches Leben hineinblicken.

Digitized by Google

11. Christophs häusliches Leben.

Unter die Hausgenossen Christophs darf ohne Zweifel auch unser wohlbekannter Tiffernus gerechnet werden. Als Christoph zur Regierung kam, war es ihm Sorge und Freude, seinem bewährten Freunde ein ruhiges Alter zu verschaffen. Er setzte ihm einen Gnadengehalt aus. Die vielen Beschwerden auf Reisen und in Feldzügen, in denen er seinen fürstlichen Zögling nicht verlassen hatte, scheinen seine Kraft gebrochen zu haben. Der Herzog gedachte seiner in Liebe und Dank, und wenn es fehlte, so beschenkte er den alten Lehrer fürstlich. Tiffernus führte eine kleine Haushaltung. Er, ein Bediente, eine alte Haushälterin und eine Köchin, machten das Hauswesen aus. Als er im Jahre 1555 das Zeitliche gesegnet, da fand sich ein Testament vor. Das Meiste seiner Hinterlassenschaft hatte er zu Stipendien für das Stift in Tübingen bestimmt. Der Herzog freute sich sehr darüber, und ließ ihn nach seinem Wunsche in der Stuttgarter Stiftskirche beerdigen, wo noch jetzt seine Grabschrift zu finden ist.

Tiffernus wohnte freilich für sich und wir haben es jetzt mit dem herzoglichen Hause selbst zu thun. Da waltete der Geist Christophs vor. Die strenge Ordnung, welche er im öffentlichen Leben inne hielt, fand sich auch in seinem Hause vor. Wenn er den

Digitized by Google

größten Theil des Tages den Regierungsgeschäften gewidmet, und des Mittags mit Fürsten, Herren und Gesandten in der Ritterstube gespeist hatte, brachte er die Abendstunden gewöhnlich im Kreise seiner Familie zu. Da war es ihm wohl. Was für ein liebreiches Verhältniß fand doch zwischen ihm und seiner Gemahlin statt! Sie hing aber auch in Liebe und Treue an ihm. Da hatte keines von Beiden vor dem andern Geheimnisse. Sie schämten sich nicht, ihren Hofbedarf mit einander zu besprechen. Mitten in seinen wichtigen Regierungsgeschäften durchging Christoph die Ausgaben für die Küche, die Jägerei, die Kellerei, den Marstall und dergleichen. Er sah sehr auf reichliche Vorräthe in der Kammerverwaltung, denn sagte er, „wo des Fürsten Kästen und Keller geleert, da werde bald Theurung im Land." Die Herzogin verwandte viel auf die Apotheke, welche unter ihrer besondern Aufsicht stand. Den Armen ließ sie daraus die Arzneien umsonst verabreichen. In solchen häuslichen und privaten Angelegenheiten bediente sich der Herzog gerne ihres Raths. Was sie wohl thun würde, wenn sie's „unter Händen hätte?" fragte er. Und oft folgte er ihrer Ansicht. Aber in Regierungsgeschäfte mischte sie sich nicht. „Sie wisse wohl, daß der Mann das Haupt sei," pflegte sie in dieser Beziehung zu sagen. Sie bewies ihrem Gemahle

Digitized by Google

eine besondere Fürsorge, namentlich als in späteren Jahren seine leibliche Schwäche über Hand nahm. Er bewies ihr daher auch in seiner letzten Verordnung besondere Aufmerksamkeit, und fügt als Grund das schöne Zeugniß bei, „dieweil unser freundlich, liebe Gemahl uns in währendem Ehestande vielfältige Treue, Liebe, Ehre und Freundschaft erzeigt, und solches auch fürderhin nicht weniger treulich thun wird.“ Aber sie hatte sich auch seiner ehelichen Liebe und Treue zu erfreuen. Als er zur Krönung des Kaisers Maximilian eingeladen wurde, lehnte er es wegen der nahen Entbindung der Herzogin ab, und sagte, „er habe nun bei eilf Niederkunften seine Gemahlin als ein treuer Hauswirth nie verlassen, sondern sei in solcher Noth und Gefahr allweg bei ihr daheim geblieben, er gedenke es auch jetzt zu thun.“

Die Herzogin hat ihm vier Prinzen und acht Prinzessinnen geboren. Die zwei jüngsten Prinzen starben frühe. Dagegen im Kreise von zehn Kindern bewegte er sich des Abends, wenn er sich der Familie ganz hingab. Hier verbrachte er seine liebsten Stunden. Es war seine Herzensangelegenheit, die Kinder zur Gottesfurcht, guter Erkenntniß, fürstlichen Tugenden und Sitten frühe zu erziehen. Er ertheilte selbst die Vorschriften zur Erziehung. Auch die Töchter mußten die lateinische Sprache erlernen.

Digitized by Google

Weil er die Geschichte der Welt für eine gute Fürstenschule hielt, so mußten seine Kinder neben der Bibel, die ihm freilich Hauptsache war und blieb, auch in Geschichtswerken lesen. So lasen sie in des berühmten Geschichtsschreibers Sleidan Commentarien von den Schicksalen ihres Großvaters Ulrich, von der Standhaftigkeit der Evangelischen, und von dem Freimuthe, mit dem ihr Vater dem Papste den Pantoffelkuß verweigert hatte. Das freute die Kinder sehr, und fast machten die Töchter bessere Fortschritte, als die Söhne. Unter der Leitung ihrer trefflichen Mutter wurden die Prinzessinnen in die häuslichen Geschäfte eingeführt. Kaum waren sie daher in das jungfräuliche Alter eingetreten, als sich auch schon Bewerber einstellten. Besonders wünschte der alte bewährte Hausfreund, der Landgraf Philipp von Hessen, würtembergische Töchter für seine Prinzen. Und wirklich führten auch zwei hessische Prinzen zwei Töchter Christophs heim. Darunter ist Sabina die Gemahlin des Landgrafen Wilhelm und die Stammmutter der hessen-kaßlischen Linie geworden. Es war eine sehr rechtschaffene und wohlthätige Fürstin, bei deren Tod viele Thränen geweint worden sind. Es ruhte auf den Töchtern der väterliche Segen. Doch können wir uns hier auf ihre Lebensgeschichte nicht einlassen. Erlebte der treue Vater an ihnen viel

Digitized by Google

Freude, so war dies weniger der Fall bei den beiden Söhnen Eberhard und Ludwig. An gründlichen und ernsten Vorschriften ließ es der Herzog nicht fehlen. Frühe erhielt der Thronerbe Eberhard einen Hofmeister und Lehrer. Die Instruction, die der Vater gab, erstreckte sich bis in Einzelheiten. Essen und Trinken war ihm genau vorgeschrieben. Zugleich mit ihm wurden auch einige Edelknaben erzogen. In der Wahl der Erzieher, so wie auch in den edlen Buben scheint er es nicht getroffen zu haben. Als der Prinz das zwölfte Jahr erreicht hatte, fand der Vater keine Fortschritte in den guten Sitten, sondern vielmehr Rückschritte bei ihm. Er durchsah die Instruction, und befahl, daß sie strenger gehandhabt werden solle. Weil er damals wegen Angelegenheiten des Reichs und der Kirche abwesend sein mußte, so gab er dem Landhofmeister und Kanzler Befehl, die Erziehung Eberhards zu überwachen. Das thaten sie, aber der Herzog konnte sich nicht beruhigen. Prinz Eberhard ließ sich ganz gehen. Im Gehen, Stehen, am Tische und sonsten fehlte es ihm am guten Anstande. Er benahm sich wie ein Bauernjunge. Wenn er so fortmache, werde er, wie sich Christoph ausdrückt, bald „wie ein andrer Lumpenhans einhergehen.“ Das hing natürlich viel von den Lehrern ab. Der Hauptpräzeptor hatte nicht genug Geduld mit dem Knaben, wenn er Etwas

Digitized by Google

nicht bald begriff, fragte er Etwas, so gab ihm der Lehrer keine Antwort, auch wenn er darum bat. So betrug er sich früher. Jetzt, als der Knabe heranwuchs, hielt er ein gegentheiliges Benehmen inne. Der Lehrer schalt in Gegenwart des Prinzen die Bedienten aus, dazwischen hinein floß auch mancher Fluch. Das konnte nur nachtheilig wirken. Besonders verlangte der Herzog, daß seine Kinder an strengen Gehorsam gegen die Eltern gewöhnt würden. Der Hofmeister, ein adliger Herr, war nicht viel besser, als der Präzeptor. Er führte fast keine Aufsicht, auch dann nicht, wenn der Herzog mit seiner Gemahlin abwesend war. Zuweilen kam er nach der traurigen Sitte jener Zeit betrunken nach Hause. Dann setzte es zwischen ihm und dem Lehrer Händel ab. Kurzum, das ganze Erziehungspersonal taugte nichts. Der alte Präzeptor Coccius trat ab und starb bald, der Hofmeister von Lynchau aber wurde nicht besser. Der Prinz trat jetzt ins 17. Lebensjahr ein und nahm nicht viel mehr an, als ihm ein tüchtiger Präzeptor Ahasverus Altinga aus Friesland vorgesetzt wurde. Dieser sollte ihn in die Rechtswissenschaft und ins Französische einführen. Auch wurde Eberhard jetzt zu den Vorträgen und Berathungen der herzoglichen Räthe gezogen, aber es entwickelten sich bei ihm je länger je mehr üble Eigenschaften. Der Umgang

Digitized by Google

mit leichtsinnigen Edelknaben brachte ihn in Allerlei, besonders ins Trinken. Da konnte der neue Hofmeister nicht mehr viel ausrichten. Der Vater erließ um diese Zeit ernste Ermahnungen an Eberhard, die uns sein Vaterherz im schönsten Lichte zeigen und von denen nur zu bedauern ist, daß sie in Eberhards Herzen nicht mehr Anklang fanden. Er sagt in dieser Ermahnung: „Ich vermahne dich bei väterlicher Treu, und dem Gehorsam, so du mir vor Gott und der Welt schuldig bist, daß du vor Allem Gott, deinen Schöpfer und Erlöser, vor Augen habest, sein Wort fleißig höreſt und bewahreſt, und so oft des Herrn Nachtmahl gehalten wird, zu demselben mit Ernst und Liebe geheſt." Nun hält er dem Jüngling alle seine Fehler vor in wissenschaftlicher und sittlicher Hinsicht, namentlich auch den Müssiggang, von dem er sagt, daß der Teufel einen Müssiggänger anfechte und zu Sünden reize. Er schließt seine Ermahnung mit den ernsten Worten: „Willst du folgen, ist gut; folgest du nit, so wird dir die zeitliche und ewige Straf über deinem Hals ausgehen, dafür dich Gott wolle gnädig und väterlich behüten!" Am Samstag vor Pfingsten ließ der Herzog seinem Sohne in Gegenwart der Herzogin solchen Vorhalt vorlesen und zustellen. Aber alle Ermahnungen waren vergebens. Die Landschaft dachte mit banger Besorgniß an die Zu-

Digitized by Google

kunft, als ſie ihres Herzogs Geſundheit wanken ſah. Beſonders hatte ſie in Beziehung auf die Religion Sorgen, denn ein Prinz von ſo unbeſtändiger und unbändiger Gemüthsart konnte leicht von der Hinterliſt der Feinde berückt und zum Abfalle von der reinen Lehre verlockt werden.

Der Vater nahm ihn mit zu der Hochzeit einer ſeiner Töchter. Eberhard betrug ſich aber auf der ganzen Reiſe ſo ſcandalös, namentlich durch Völlerei und überhaupt durch ein eines Fürſten unwürdiges Benehmen, daß der Herzog mit ſeiner Gemahlin darüber aufs tiefſte betrübt war. Deßhalb richtete er nach ſeiner Rückkunft von Darmſtadt ein ſehr ernſtes väterliches Schreiben, welches das Datum vom 4. Septbr. 1565 trägt, an ihn. Nachdem er dem „Sohn Eberhard" namentlich ſein unkirchliches Leben, ſein Saufen und ſein unfürſtliches Weſen aufs ernſtlichſte vorgehalten hatte, ſagt er unter andern: „Damit du aber wiſſeſt, was du ſollſt thun und meiden, ſo vermahne ich dich nochmalen väterlich, du wolleſt Gott den Herrn vor Allem vor Augen haben, ihn von Herzen lieben, fürchten, ſeinen Geboten gehorſamen, ſein Wort mit Gebühr und Fleiß hören, darin vielfältig leſen, den Sünden und Laſtern feind werden und davon abſtehen — denn es gewiß Zeit — fürnehmlich dich des Saufens enthalten, des Gotteslästerns, Uebelnachredens, Verachtung dei-

Digitized by Google

nes Nächsten, den Zorn mäßigen, aller Leichtfertigkeit und Ueppigkeit von Herzen feind werden.“ In diesem Tone geht das väterliche Schreiben fort. Aber Eberhard blieb taub gegen solche Elterntreue, und hatte sich selbst die Schuld beizumessen, daß er zu kränkeln anfing. Es brachen am Leibe Geschwüre auf. Der Herzog nahm ihn noch mit sich auf den Reichstag zu Augsburg im Jahr 1567, aber auch dort scheint er sein unordentliches Leben fortgesetzt zu haben. Eberhard befand sich von da an nie mehr recht wohl. Die Raude brach an seinen Händen aus, er behauptete, sie habe sich seit einem Bade im Fuggerischen Bäde in Augsburg gezeigt. Es wurden Mittel dagegen angewendet, aber ohne bleibenden Erfolg. Auch bildeten sich eitrige Geschwüre an den Schenkeln. Er reiste noch mit Erlaubniß seines Vaters im folgenden Jahre zu dem Beilager seines Vetters, des Herzogs Wilhelm von Baiern, nach München. Ein stattliches Gefolge von 300 Pferden begleitete ihn. Schon auf der Hinreise hatte er mit Leibesbeschwerden zu kämpfen, in München selber brachen Geschwüre auf, und es erfolgten starke Blutungen. Er mußte nach Hause und wünschte das Göppinger Bad zu gebrauchen. Wirklich that ihm dieses Bad anfänglich auch gut, Eßlust und Munterkeit stellten sich wieder ein. Es war aber nur vorübergehend, da das Uebel

Digitized by Google

schon zu tief eingefressen war. Einige vermutheten, er habe Gift erhalten, und Eberhard sagte selbst in seiner rohen Weise: „Ich hab's gefressen!" Doch wird das Gift sein Lasterleben gewesen sein, obwohl der Leibarzt nicht zugeben wollte, daß die Krankheit des Prinzen die Lustseuche sei. Doch auch jetzt noch befolgte er nicht die ärztlichen Anordnungen, und trotz seines schwachen Leibes beging er einen Diätfehler um den andern, so daß sein Tod, der am 2. Mai 1568 im 24. Jahre seines Lebens erfolgte, kein Wunder war. Eine Hauptschuld trug dabei sein Hofmeister von Lynchau, der ein roher, unchristlicher Mensch gewesen ist, so daß selbst Prinz Eberhard ihn ermahnen mußte. Und es ist fast unbegreiflich, daß Herzog Christoph diesen gottlosen Menschen so lange geduldet hat. Christoph lag selbst damals im Wildbade so schwer krank darnieder, daß man für sein Leben besorgt war. Und es läßt sich denken, was der liebe Vater und die fromme Mutter über der Krankheit und dem Tode ihres ungerathenen ältesten Sohnes gelitten haben werden.

Die traurigen Erfahrungen, welche mit Prinz Eberhard gemacht wurden, suchte der Herzog Christoph bei der Erziehung des zweiten Sohnes Ludwig zu vermeiden. Man hat noch eine Instruktion von ihm, die musterhaft ist. Sie geht bis in Einzelheiten hinein. Da heißt es auch — und daran lag dem Her-

Digitized by Google

zog besonders viel — „man soll Ihm die sonntäglichen Evangelia auf jeden Sonntag expliciren, auch auswendig lernen lassen, und wöchentlich am Sonntag, Mittwoch und Freitag mit dem jungen Herrn und Knaben in die Predigt gehen, und sie darnach fragen, was sie daraus behalten haben, neben dem auch den lateinischen Catechismum mit ihm üben, auch dermaßen und dahin expliciren, damit er auch zur Erkenntniß Gottes und sein selbst, und was vor Gott Recht und Unrecht ist, kommen, darneben auch der rechten Sacramenten Einsetzung und Nutz nach unsrer christlichen Confession lernen und fassen möge." Es war nach der Instruktion dem Erzieher auch erlaubt, wenn andere Mittel nicht verfangen wollten, nach der Ruthe zu greifen. Denn damals war man noch nicht so zärtlich in der Erziehung, wie gegenwärtig. Sein Lehrer war der Professor Landmajer, der so viel Treue auf seinen fürstlichen Zögling wendete, daß der berühmte Kanzler Jakob Andreä öfters zu ihm sagte: „Ihr habt uns einen frommen Fürsten gezogen!" Mit seinem Bruder Eberhard muß er wenig Berührung gehabt haben. Man scheint absichtlich einen Umgang verhindert zu haben, überhaupt wurde Ludwig geringer gehalten. Man erwartete von dem jungen Prinzen nicht viel, aber gerade das stachelte seinen Eifer an, so daß er einmal in seinem zwölften Jahre sagte: „Ich will

Digitized by Google

nicht Knecht sein.“ Sein Vater ließ noch den jungen Herzog Johann Georg von Liegnitz, so wie seinen Mündel, den Grafen Friedrich, mit ihm erziehen. Ohne Zweifel wollte er dadurch den Eifer des Prinzen wecken. Doch die Gemüthsart der drei jungen Fürsten war so verschiedenartig, daß es kein besonders glücklicher Griff genannt werden kann, daß Christoph sie zusammen erziehen ließ. In demselben Alter, in welchem der bedauernswerthe Eberhard Neigung zur Ungebundenheit gefaßt hatte, schlug auch Ludwig eine ähnliche Bahn ein. Der Vater merkte das bald, und that Alles, um einem ähnlichen Verlaufe vorzubeugen. Und man kann sagen, daß Ludwig nicht so schlimm ausfiel, als der im besten Alter verstorbene Erbprinz. Und es war wirklich Schade, daß der Vater ihm so bald entrissen wurde. Seine Klugheit, sein Ernst und seine Liebe hätte unter Gottes Segen viel Böses verhütet und viel Gutes gestiftet. Gerade als Ludwig aus dem Knabenalter trat, starb sein Vater. Aber von da an beginnen die gefährlichsten Lebensjahre eines jungen Menschen. Ludwig hatte ein viel besseres Gemüth, als sein Bruder, dessen Trotz wir kennen lernten, und jedenfalls war Würtemberg mit ihm besser versehen, als wenn Eberhard die Zügel der Regierung in die Hand bekommen hätte. Er zeigte redlichen Eifer, sein hohes Amt recht zu führen, und hielt fest an

Digitized by Google

der reinen Lehre der evangelischen Kirche. Freilich die Fähigkeiten seines Vaters gingen ihm ab, und dazu schwächte er sie noch durch Liebe zum Trunke, ein Laster, an welchem die damaligen Menschen, besonders an den Höfen, litten. Doch wir greifen damit weit über das Leben des Herzogs Christoph hinaus. Wer möchte den trefflichen Mann nicht beklagen, welcher so viel Schmerz in seinem eigenen Hause erleben mußte. So viel Freude ihm auch seine Töchter machten, so wurde sie doch bedeutend geschwächt durch den einen Eberhard. Dieses Hauskreuz trieb den reichbegabten und gottseligen Fürsten immer mehr und immer tiefer in den Trost des Evangeliums hinein, und belebte wohl auch die Hoffnung des ewigen Lebens, das ihm bald, zu bald für sein Haus und für sein Würtemberg aufs lieblichste zufallen sollte.

12. Christophs Tod.

Daß solche Männer, wie Christoph, so bald von ihrem gesegneten Arbeitsplatze abtreten müssen, gehört unter die schweren Heimsuchungen Gottes, nicht für sie, denn sie erhalten die unverwelkliche Krone, sondern für die Ihrigen, besonders für ihre Unterthanen. Schon seit mehreren Jahren war die sonst so felsenfeste Gesundheit des Herzogs erschüttert. Schon in seinem fünfzigsten Jahre, nicht lange nach

Digitized by Google

dem Tode seiner Mutter, also im Jahre 1564 verlebte er einen kalten Winter in Tübingen, der ihm sehr zusetzte. Er selbst hatte die Ansicht, daß ihm das italiänische Gift, das er im savoischen Kriege bekommen habe, nachtheilig auf ihn gewirkt habe. In späteren Jahren konnte sein starker Körper weniger die Kälte und Nässe, die ihm sonst nur ein Kinderspiel war, ertragen, er blieb zu Flüssen und Rothlauf sehr geneigt. Obwohl er aber mehrmals von Krankheiten angefochten war, konnte er doch nicht umhin, die Reichs- und Fürstentage zu besuchen. Und war er zu Hause, so gingen seine Arbeiten ununterbrochen fort. Alle seine Reisen machte er zu Pferde, und ohne auszuruhen, legte er selbst bei üblem Wetter sechs bis sieben Meilen zurück. Erst in der letzten Zeit seines Lebens gebrauchte er eine Sänfte, oder eine Kutsche. Er besaß eine einzige Kutsche und seine Gemahlin eine. So strenge er auch auf Tischordnung hielt, und so sehr er auch ein Feind der Völlerei war, wurde doch diese Ordnung bei seinen vielen Reisen mehrfach unterbrochen. Als er einst von einer Zusammenkunft mit benachbarten Fürsten in Ettlingen zurückgekehrt war, schrieb er dem Markgrafen Karl von Baden nach einer Genesung vom Fieber in scherzhafter Weise: „Wir halten allerdings dafür, daß, wo wir jüngst zu Ettlingen etliche Trünk unterweg gelassen, wir woll-

Digitized by Google

ten des Fiebers wohl überhebt gewesen sein, aber wie man sagt, daß kein Unkraut verderbe, so sind wir dessen, Gott dem Höchsten sei Lob und Dank, wieder erlassen."

Seine vielen Arbeiten und großen Mühen, seine Sorgen für das Wohl des Reiches und seines engern Vaterlandes, besonders die häuslichen Sorgen wegen seines älteren Sohnes und auch wegen des jüngern hatten einen nachtheiligen Einfluß auf seine Gesundheit. Die Abnahme seiner Kräfte veranlaßte ihn auch wohl, den wichtigen Landtag wegen der Schuldenzahlung auszuschreiben. Es war ihm, wie wenn er sein Haus bestellen sollte, aber er hatte ja schon längst dafür gesorgt, und jenes Wort des alten Simeon: „Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren!" sang er stets von Herzen und aus wahrem Glauben. Schon vor mehreren Jahren hatte er nach dem Zeugnisse seines Hofpredigers Bidembach, dem wir hierin gerne folgen, geäußert, daß er mit Sankt Paulo begehre, abzuscheiden und bei Christo zu sein. „Und wenn ich," sagte er, „hundert Jahre Lebens mit einem Heller kaufen könnte, so wollte ich es doch nicht thun. Ich habe der Welt genug und bin ihrer recht satt, und begehre nichts mehr, denn daß mich Gott daraus nach seinem göttlichen gnädigen Willen bald erlöst, und zu seinen Gnaden

Digitized by Google

annimmt. Ich halte den nicht für einen guten Christen, der Solches nicht von Herzen wünscht und von Gott betet.“ Solche Aeußerungen, die man öfters von ihm hörte, hingen wohl damit zusammen, daß er auf Erden wenig gute Tage gehabt hat und keine zu erwarten hatte. Der gefährliche, jämmerliche Zustand der Kirche und des Vaterlandes, das Ueberhandnehmen der Untreue und Bosheit, des Unglaubens und der Ungerechtigkeit der Welt ließ ihn zu dem Schlusse kommen, daß schwere Gerichte über die undankbaren, unbußfertigen Menschen hereinbrechen werden. Da sei nicht mehr zu rathen noch zu helfen. Er führte öfters den Spruch aus Amos 5 an: „Der Kluge muß zur selbigen Zeit schweigen, denn es ist böse Zeit.“ Sein herzliches Sehnen nach der seligen Ewigkeit leitet Bidembach mit Recht allermeist von dem erfreulichen Herzenszustande des gottseligen Fürsten her. Aus den gewissen unfehlbaren Verheißungen Gottes, die in Christo Ja und Amen sind, und durch das Zeugniß des h. Geistes, dessen lebendiger Tempel dieser christliche Fürst war, hielt er sich für gewissert, daß er durch Christum einen gnädigen Gott und Vater, und Vergebung seiner Sünden habe, und ein Erbe des ewigen seligen Lebens sei. Damit ihm dieser Schatz erhalten bleibe, und sein Glaube gestärkt werde, betete er viel und ernstlich, gebrauchte

Digitized by Google

oft das heilige Sakrament des Leibes und Blutes Christi; hörte fleißig die Predigt göttlichen Wortes, las viel in der Bibel und ließ sich daraus vorlesen.

Den Winter von 1565 auf 1566 brachte er meistens auf seinem Zimmer zu. Ritt er auch einmal eine Stunde aus, so fühlte er sich matt und müde. Wie er seinem Freunde Maximilian schrieb, litt er an einem langweiligen und beschwerlichen Hauptflusse, der ihm am Rückgrat herab auf die Lenden fiel. Fast drei Monate war er damals krank gelegen und hatte seinen letzten Willen für seine Söhne aufgesetzt. Doch erholte er sich wieder, so daß er seine Tochter Sabina zur Vermählung mit dem Landgrafen Wilhelm von Hessen mit stattlichem Gefolge begleiten konnte. Hier sah er zum letzten Male seinen alten Freund, den Landgrafen Philipp von Hessen, und besuchte darauf noch den Reichstag zu Augsburg. Der Sommer floß erträglich dahin, aber im folgenden Winter brach sein altes Uebel wieder aus, obwohl er, wie schon öfters, das ihm sonst so heilsame Wildbad gebraucht hatte. Weil seine Schwachheit über Hand nahm, und er die Kälte und Luft nicht mehr erleiden mochte, so ließ er sich, da ihm die Predigt des Wortes so hoch stand, ein großes doppeltes Fenster durch die Mauer in die fürstliche Hofkapelle brechen. So konnte er aus seinem Gemache in die

Digitized by Google

Kirche sehen und die Predigt anhören. Weil aber der Gang herab ihm beschwerlich fiel, so bat man ihn öfters, seiner doch zu schonen, und sich in seiner Stube predigen zu lassen. Allein er ging nicht auf den Vorschlag ein, sondern, so lange er konnte, hielt er sich zur Gemeine und ehrte das öffentliche Predigtamt. Er ließ sich in der letzten Zeit sogar in einem Sessel herabtragen. Und wie immer, unterhielt er sich gerne über die gehörte Predigt.

Es läßt sich voraussetzen, daß gewiß nichts versäumt worden ist, um das kostbare Leben dieses theuern Fürsten zu erhalten. Man ließ zu seinen gewöhnlichen Leibärzten noch andere tüchtige Männer kommen. Er hörte ihren Rath und befolgte ihre Anordnungen. Oft aber äußerte er: „Ein kühl Erdreich wird mein Doctor sein. Und was ich thu, das muß ich darum thun, daß man nicht gedenk, ich sei eigensinnig, oder verachte die Mittel und versuche Gott. Jedoch es ist nur Flickwerk, als wenn man an einem alten Haus flickt. Und hilft es Etwas, so ist es nur dazu gut, daß ich noch was verrichten möge, und nicht gar ohne alle Expedition zu Bett liege. Wann aber das von Gott bestimmte und von mir erwartete Stündlein kommt, so hilft alles nichts, es muß doch einmal gestorben sein. Und selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben. Unsere Bürgerschaft ist in dem Himmel."

Digitized by Google

Solche Worte, die ihm nicht aus Ungeduld oder Unbedachtsamkeit entfuhren, sondern der wahre Ausdruck seines Herzens waren, bezeugten, daß er des Lebens satt und der Welt gekreuzigt war. Alle seine Anordnungen in der letzten Zeit deuteten darauf hin, daß er der Zeit seiner Erlösung gewärtig war. Er ließ noch im letzten Herbste den jungen Grafen Friedrich von Mömpelgard nach Stuttgart kommen, um zugleich mit seinem Sohne Ludwig unterrichtet zu werden. Das ist der Friedrich, welcher den würtembergischen Fürstenstamm fortgepflanzt hat.

Welche Anstrengungen das Papstthum damals gemacht hat, nicht blos sich selbst zu erhalten, sondern auch die evangelische Kirche auszurotten, ist bekannt. Herzog Christoph kannte die päpstliche Religion und Kirche aus eigener Anschauung. Bidembach erzählt von ihm, daß er oft mit Priestern in Deutschland und Welschland über die Opfermesse disputirt und ihnen den Mißbrauch, den Aberglauben und die Abgötterei nachgewiesen habe. Auf seine Beweise aus dem untrüglichen Worte Gottes hätten sie nichts gewußt, als „die Kirche, die Kirche!" Jetzt in seiner Krankheit redete er viel mit hohem Ernste und prophetischem Geiste davon, daß die päpstliche Kirche, die sich mit viel Blutvergießen halten müsse, dennoch zu Grunde gehen werde. Dem

Digitized by Google

Christen aber gelte das Wort der Schrift: „Sei getrost und unverzagt, und harre des Herrn!“ Eben so schwer lag ihm das sektirerische Wesen damaliger Zeit auf dem Herzen. Schon seit Jahren hatte er in dieser Beziehung mit großer Geduld, Bescheidenheit und christlichem Eifer gewirkt, wie wir schon gehört haben. Namentlich hielt er in dem streitigen Artikel von dem heiligen Abendmahl fest an der augsburgischen, so wie an der würtembergischen Confession. Es war ihm aber nicht eine müßige Lehre, sondern er genoß das Abendmahl fleißig. Weil er den nützlichen und tröstlichen Gebrauch aus Erfahrung kannte, so feierte er es im letzten Sommer seines Lebens vier Mal. Jedes Mal suchte er mit bußfertigem Herzen die Absolution. Weil er dafür hielt, daß der Tage seines Lebens nicht viele mehr sein werden, und er alle Stunde seines Gottes gewärtig sein müsse, so brauche er, erklärte er, auf die bevorstehende Reise das viaticum (Reisegeld). Er schloß seine nahe Heimfahrt aus verschiedenen Umständen, namentlich daraus, daß er nach dem Essen gewöhnlich in einen schweren Schlaf versank, dessen er sich mit aller Gewalt nicht erwehren konnte. Dieser Schlaf jedoch stärkte ihn nicht, sondern er wurde darauf blöde und müde. Und doch hielt er fest am Brauche des Wortes. Fast täglich hörte er es gerne und mit besonderem Eifer,

Digitized by Google

wie wir bereits vernommen haben. Er ließ sich auch früher nicht leicht daran hindern, selbst auf Reisen und auf der Jagd setzte er sich zu den Füßen des Herrn nieder, um seine Stimme zu vernehmen. Als er im Herbste des Jahres 1566 das letzte Mal im Wildbad fünf Mochen lang krank lag, stellte er weder Sonntags noch Werktags die Predigt ein. An Predigttagen verfügte er sich eine Stunde früher ins Bad, um noch zu rechter Zeit beim Predigtstuhle sich einfinden zu können. An den Werktagen wurden die Bücher der Könige neben den Evangelisten bei Hof betrachtet. Er hatte viele Aehnlichkeit mit den frommen Königen Judas. An Tapferkeit und Langmüthigkeit glich er, wie Bidembach sagt, dem David, an Weisheit Salomo, in Gericht und Gerechtigkeit war er ein Josaphat, im Eifer wider die Abgötterei ein Josias. Als die Bücher der Könige zu Ende gebracht waren, schlug man dem Herzog das Lesen der zwei Briefe Pauli an die Thessalonicher vor, weil sie von der Verfolgung der Kirche, von der Christen Trübsal und Kreuz auf Erden, von den im Herrn Entschlafenen, vom jüngsten Tage, von der Auferstehung der Todten und Offenbarung des Antichrists handelten. Der Vorschlag gefiel dem Kranken wohl, und er hörte einen großen Theil davon. Noch am vierten Adventssonntage, am Thomastage und Christabend ließ er sich, obwohl die

Digitized by Google

Kälte groß war und er sich sehr krank fühlte, zur Predigt herabtragen. Das war ihm aber nicht genug, sondern er las auch selber, ehe er zu Bett ging, alle Abende einige Kapitel aus der heiligen Schrift und in der letzten Zeit seiner Schwäche ließ er sich daraus vorlesen. Die letzten Stücke, welche er sich vorlesen ließ, waren die letzten Kapitel des Evangeliums Matthäi von der Passion und Auferstehung „unsers Herrn und Heilands Jesu Christi, welcher gestorben ist für unsere Sünde und auferstanden zu unserer Rechtfertigung (Röm. 4.)." Trotz seiner vielen und großen Geschäfte unterließ er doch nie sein Gebet, sondern hatte immer gar viel mit seinem Gott abzumachen. Nicht blos seine Person, sondern auch seine Gemahlin und Kinder, Land und Leute, ja die ganze Christenheit trug er im Gebet vor den himmlischen Thron der Gnade. Er ließ sich durch nichts darin stören oder hindern. Wollte seine Gemahlin, welche ihn in seiner Schwachheit mit vieler Aufopferung pflegte und fast gar nicht von seinem Krankenlager wich, sich ängsten und bekümmern, da hätte man hören sollen, wie liebreich und christlich er sie tröstete. „Wann das einmal erwartete Stündlein kommt," äußerte er einst, „daß ich von hinnen scheiden soll, so singet alle mit einander:

Mit Fried und Freud ich fahr dahin
In Gottes Wille.
Getrost ist mir mein Herz und Sinn
Sanft und stille,
Wie Gott mir verheißen hat,
Der Tod ist mein Schlaf worden."

Am heiligen Christtag wurde auf Anordnung des Herzogs die Morgenpredigt und Communion gehalten, an der sein Sohn, der Herzog Ludwig, sein Schwiegersohn Herzog Hans Georg zu Liegnitz und der übrige Hof Theil nahm. Er selbst aber sammt Gemahlin, dem Vetter Graf Friedrich und etlichen Dienern empfing das heilige Mahl in seinem Gemache. Sein Hofprediger schildert uns die Feier so ergreifend, daß man es nicht ohne Rührung lesen kann. Der seinem Abschiede so nahe Fürst legte ein herzliches Bekenntniß seiner Sünden sammt wahrer Reue und Leid darüber laut ab, er bekannte Christum als seinen einigen Heiland und Sündenbüßer und erklärte seinen Glauben von der Nießung des wahren gegenwärtigen Leibes und Blutes Christi im heiligen Abendmahle. Auch äußerte er, daß er Jedermann von Herzen verzeihe. Der Hofprediger sprach hierauf über die Worte Gal. 4: Als die Zeit erfüllet war, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einem Weibe und unter das Gesetz gethan, auf daß er die, so unter dem Gesetz waren, erlösete

Digitized by Google

und wir die Kindschaft empfingen. Den Trost, welcher ihm ausführlich und gründlich vorgelegt wurde, eignete er sich mit Dank und Freude zu. Und als der Seelsorger mit Beziehung auf Christum, der nicht blos das Gesetz gehalten hatte, sondern auch bis in den Kreuzestod gehorsam gewesen war, den Kranken ermunterte, sich in seinem Leiden unter die gewaltige Hand Gottes zu beugen und die Beschwernisse seiner Schwachheit mit Geduld zu tragen und sich so als einen ächten Jünger und Diener Christi im Kreuznothtragen zu erweisen, sagte der Fürst mit großer Tapferkeit und als ein christlicher Held: „Ja gern.“ Auf die Frage, ob er kein Anliegen mehr auf dem Herzen habe? antwortete er: „Nein keins, sondern ich habe mich dem lieben Gott befohlen.“ „Das alles weiß der, so dabei gewesen, vermöge seiner Verheißung: „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen,“ fügt der Hofprediger hinzu. Darauf empfing der Herzog die Absolution und alsdann aufrecht und stehend „das hochwürdige Sakrament des Leibes und Blutes Christi.“

An dem Nachmittag des Christfestes, sowie am Stephanstag klagte er nicht, doch verließ er nicht sein Gemach. Am St. Johannistag Morgens aber fühlte er sich übel, und sagte zu seinen Kammerdienern: „Das Rothlaufen ist abermals mit Gewalt

Digitized by Google

an mir. So habe ich diese Nacht nichts geschlafen, will mich derhalben im Namen Gottes zur Ruh begeben." Darauf legte er sich, ohne Etwas gegessen zu haben, auf sein Stubenbettlein, und nachdem ihm noch sein Kammersekretär Franz Kurtz etliche Schreiben vorgelesen und der Kranke kurzen Bescheid darauf ertheilt hatte, schickte er sich zur Ruhe und schlief etliche Stunden. Wieder aufgewacht, fühlte er sich gegen Abend schwach, auch redete er nichts. Bald aber erholte er sich etwas, doch ohne Speis und Trank zu sich zu nehmen, und begehrte abermals zu schlafen. Die Diener sahen, wie er seufzte und betete. In der Nacht schlief er zwar ruhig, aber es war kein Schlaf der Erquickung. Als er am unschuldigen Kindleinstag erwachte, fühlte er sich gar schwach und wollte immer schlafen. Auf alle Fragen antwortete er nur mit Ja und Nein, man sah, es verursachte ihm selbst schon das nur Beschwerde.

Obwohl man sich noch keines Sterbens des Fürsten versah, weil er schon öfters in solche Schwachheit verfallen war, und sich wieder erholt hatte, fand doch sein Seelsorger im Beisein der Herzogin und der Kammerdiener für gut, ihn an den Christtag zu erinnern. Bidembach gedachte der Engelpredigt: Euch ist heute der Heiland geboren, und wie dem Heiland schon vorher der Name Jesus gegeben wor-

Digitized by Google

den sei, darum daß er sein Volk selig machen solle von ihren Sünden. Auch an das trostreiche Wort des alten Simeon erinnerte er, welcher, das Jesuskind auf den Armen, sagte: Nun, Herr, läßt du deinen Diener in Frieden fahren, denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen, den du zubereitet hast vor allen Völkern. Auf die Frage des Seelsorgers an den Sterbenden, ob er diesen Heiland, den er ersehen, erkannt, geliebt und bekannt habe, nochmals glaube und bekenne? Und ob er darauf, wann es Gottes Wille sei, in Frieden hinfahren und Gott seine Seele befehlen wolle? Da bezeugte dies der Herzog mit Mund und Augen. Als ihm die gnädige Verheißung vorgehalten wurde: Ich bin bei ihm in der Noth! und: Wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn (Ps. 91. Röm. 14.), sah er mit tapferen Augen in die Höhe, ließ sie aber bald auch wieder sinken und schlief etliche Stunden sanft und ruhig fort. Alle hofften jetzt, es werde sich der Zustand des Fürsten zum Besseren wenden, aber es war das Beginnen des Todesschlafes. Denn als man ihn in einigen Stunden aufzuwecken versuchte, schlief er fort. Puls, Farbe und Athem erschien noch gut, aber um acht Uhr fing der Herzog an, stärker und tiefer zu athmen. Weil das eine Aenderung andeutete, so ließ man den Erbprinzen, Herzog Ludwig, den Landhofmeister Hans Dietrich

Digitized by Google

von Plieningen, Melchior von Schaumburg, Haushofmeister, Albrecht von Hausen, Ludwigs Hofmeister, Christian von Kutzleben, der Fürstin Hofmeister, Gedeon von Ostheim, Kammermeister, Melchior Seussf, Burgvogt, und die Leibdiener kommen. Man sah wohl, daß das Ende des Herzogs herbeikomme, deßhalb wurde ihm das Glaubensbekenntniß vorgesprochen, und der hocherleuchtete, theure, fromme Fürst durch das Gebet dem treuen Gott in seine väterliche, allmächtige Hand durch Jesum Christum im heiligen Geiste befohlen. Sobald das Gebet gesprochen war, that der Sterbende noch einige Züge und zwischen acht und neun Uhr Abends am Kindleinstage, den 28. Dezember 1568, schlief er sanft und selig ein. Die Herzogin drückte ihm die Augen in tiefer Bewegung zu, und konnte sich von dem fürstlichen Leichname fast nicht trennen, so sehr man sie auch darum bat. Sie fühlte eben, was sie verloren hatte. Es ging ihr, wie allen, die an an diesem Sterbelager standen. Man konnte sich nur freuen, daß der Herzog weder den Tod gesehen, noch die Schmerzen und Anfechtungen des Todes empfunden, sondern wie ein Kind eingeschlafen war. Aber als man sich erinnerte, was für einen theuren Schatz man mit dem Tode des frommen Fürsten verloren, erhob sich ein solch Trauern und Klagen, daß wenn man das Leben des Fürsten mit dem Tode an-

Digitized by Google

derer Leute hätte erkaufen können, sich Leute genug gefunden hätten, die willig für ihn gestorben wären, urtheilt Bidembach. Die Herzogin bekümmerte sich so sehr, daß man sogar für ihr Leben besorgt war. Sie legte sich sogar des andern Tages in das Sterbebett ihres Gemahls, mit dem Verlangen, ihm bald selig nachzufolgen. An der Leichenbegleitung konnte sie selber nicht Theil nehmen.

Am letzten Dezember des Jahres 1568 wurde die Leiche des Herzogs aus der Hofkapelle erhoben. Es war eine zahlreiche Leichenbegleitung dabei. Den ersten Januar des folgenden Jahres kam man im Kloster Bebenhausen an, und ließ die Leiche über Nacht hier stehen. Des andern Tages gelangte man nach Tübingen. Der Herzog hatte in seinem Testamente angeordnet, daß seine Leiche ohne alles Gepränge und Pomp beigesetzt werden solle. So hielt man es auch. Es folgten dem Leichenzuge der junge Herzog Ludwig, der Herzog Johann Georg von Liegnitz, Graf Friedrich, die beiden erwachsenen Fräulein Emilie und Dorothea, sammt den Hofbeamten, alle zu Fuß. Die Universität und die Bürgerschaft empfing die Leiche mit ernster Klage. Der Sarg, mit schwarzem Sammt bedeckt, ward von achtzehn Adligen in die Stiftskirche getragen. Nachdem Heerbrand die Predigt gehalten, ward die Leiche in die fürstliche Familiengruft versenkt, wo schon

Digitized by Google

Eberhard I., Ulrich und Sabina, Christophs Schwester Anna und sein Sohn beigesetzt waren.

An diesem Tage wurde in allen Kirchen des Landes eine herzliche Ermahnung durch die Prediger vorgelesen. Darin war dargestellt, was der fromme und gütige Fürst seinem Lande gewesen, wie er durch viele Anfechtungen zu seinem Erblande gekommen, was er für die Landesordnung und die reine Lehre des Evangeliums gethan, wie er die Wahrheit selbst bekannt und gottselig abgeschieden. Deßhalb sollten die Gemeinden ihre Trauer mäßigen und Gott danken, daß er ihnen einen solchen Fürsten beschieden habe. Ganz Würtemberg fühlte den großen Verlust mit Wehmuth. Bidembach sagt, daß nicht viele Fürsten „mit so viel gutherzigen Thränen und Seufzen ihrer Unterthanen zu Grab kommen." Viele würtembergische Fürsten tragen geschichtliche Namen, z. B. der Tugendhafte, Gütige, der Wohlgeliebte, der Weise, der Ernsthafte. Bidembach schlägt vor, ihn den „Frommen und Friedemacher" zu nennen. Wie wahr, und doch ist's zu wenig. Es giebt nur einen einzigen Christoph. Wer in Würtemberg seinen Namen nennt, der kann es nur mit Dank gegen Gott thun. Und es ist nur zu wünschen, daß nicht blos alle Regenten dieses gesegneten Landes, sondern alle Würtemberger

Digitized by Google

in die Fußstapfen Christophs treten! Seinen Glauben sollen sie ansehen, und die Früchte des Geistes werden dann nicht fehlen.

Digitized by Google

Beilagen

zu Herzog Christophs Leben.

Herzog Christoph hat sehr viel selbst geschrieben. Es ist daher von Interesse, Einiges von seinen schriftlichen Aufzeichnungen, die sich theils auf die Oeffentlichkeit, theils auf sein häusliches Leben beziehen, zu lesen. Wir haben freilich nur Auszüge aufgenommen, und äußerst Weniges daran geändert, damit es besser verstanden werden kann. Der Herr segne es, wie überhaupt das Leben dieses ausgezeichneten Fürsten!

Gebet, welches Herzog Christoph nach dem Tode seines Vaters, des Herzogs Ulrich, hat in den Kirchen beten lassen.

Ewiger, barmherziger Gott und Vater unsers lieben Herrn Jesu Christi, wir erkennen gehorsamlich, daß die weltliche Obrigkeit deine gütige, gnädige Ordnung sei und daß du uns durch diese Ordnung allerlei nicht allein irdische, sondern auch himmlische Gutthat erzeigest. Nachdem du nun nach deinem

Digitized by Google

göttlichen Willen und Gewalt unſern lieben Landesfürſten Herzog Ulrich zu dieſer Zeit aus dem leiblichen Leben erfordert haſt, und wiewohl uns als getreuen Unterthanen ſein Abſchied ganz bekümmerlich, jedoch dieweil er deinen lieben Sohn unſern Herrn Jeſum Chriſtum für ſeinen einigen Verſöhner und Erlöſer erkannt, auch das heilige Evangelium Chriſti bei uns ſeinen armen Unterthanen mit Ernſt, ſo viel an ihm geweſen, gefördert, ſind wir ganz guter Zuverſicht, er werde von wegen Jeſu Chriſti mit aller Gnad und Barmherzigkeit in himmliſcher, ſeliger Ruhe zu der fröhlichen Urſtänd mit allen Auserwählten Gottes bewahret.

Hierauf danken wir dir ganz gehorſamlich aller Gutthat, ſo du uns durch ihn zur Zeit ſeiner Regierung gnädiglich verliehen haſt, und bitten dich mit unterthänigem demüthigem Herzen, du wolleſt unſern gnädigen Fürſten und Herrn Herzog Chriſtoph, ſo uns jetztmal zu unſerm Landesfürſten und Obrigkeit von dir verordnet iſt, in ganz gnädigem Befehl haben, ihn ſchützen und ſchirmen, auch mit deinem heiligen Geiſt begaben, daß er nach deinem gnädigen Willen und nach Anweiſung deines göttlichen Worts zu Lob und Preis deines Namens, zu Erhaltung chriſtlicher Lehre und Zucht, zu Wohlfahrt und Heil des Hauſes Würtemberg und Ge-

Digitized by Google

meiner Landschaft langwierig und friedlich regiere durch unsern lieben Herrn Jesum Christum.

Befehl des Herzogs Christoph an alle seine Amtleute wegen gänzlicher Abschaffung des Interim in dem Herzogthum.

Lieber Getreuer! Wir sind berichtet, daß in deiner Amtsverwaltung noch Messe nach päpstlichem Gebrauche gelesen werde. Dieweil wir dann dem gewesenen Concilio zu Trient unsre christliche Confession, darinnen wir die Messe als einen unrechten und göttlicher, heiliger Schrift ungemäßen Gottesdienst erkennen, durch unsere Gesandten überantworten haben lassen, wir auch der päpstischen Messe und Ceremonie nicht verwandt, noch zugethan, und darneben befinden, daß die Erhaltung der bemeldten Messe in den gegenwärtigen Kriegsläuften den Flecken und Personen, von welchen sie gehalten, zu allerlei Gefahr und Nachtheil gereichen möchte, so ist unser Befehl, du wolleſt verschaffen, daß dieselbe hinfüro in deiner Amtsverwaltung aufgehoben und bis auf ferneren Bescheid suspendirt werde. Daran geschieht unsre Meinung. Datum Tübingen den 30. Juni anno 1552.

Digitized by Google

Aus der Kirchenordnung, die im Jahr 1553 zu Tübingen erschien.

Von Gottes Gnaden Christoph, Herzog zu Würtemberg und zu Teck, Graf zu Mömpelgart ꝛc.

Wir setzen in keinen Zweifel, der allmächtige barmherzige Gott und Vater unsers lieben Herrn Jesu Christi habe das Licht seines heiligen Evangeliums zu dieser Zeit nicht solches Fürnehmens und Vorhabens angezündet, daß es nur einen kleinen Augenblick erscheinen und alsbald wiederum ohne Frucht und Nachdruck verschwinden und verlöschen, sondern daß es seinen Glanz weit und breit um sich werfen, und nicht allein die christliche Kirche in allerlei Nationen erleuchten, sondern auch sich für und für auf die Nachkommen erstrecken solle. Dann wiewohl sich gegen der rechten reinen und göttlichen Lehre des heiligen Evangeliums Christi allerlei Widerwärtiges je und allwegen auch noch zugetragen, und die Undankbarkeit gegen so unaussprechliche Gutthat so groß erscheint, daß nicht zu wundern wäre, obschon die alte Finsterniß wiederum einfiele; jedoch so ist die göttliche Majestät nicht allein so gewaltig und mächtig, daß sie die Predigt des Sohnes Gottes wider die Pforten der Hölle erhalten kann, sondern ist auch so gnädig und barmherzig, daß sie unangesehen vieler Undankbarkeit sich ihrer

Digitized by Google

Güte und Gaben zur Erhaltung der Ehre ihres göttlichen Namens und zu Beweisung der Wahrheit ihrer Zusagung nicht gereuen lassen will.

Hierauf nachdem wir uns aus schuldiger Dankbarkeit pflichtig erkennen, daß wir der heiligen christlichen Kirche, welche ist das Reich des Sohnes Gottes, und seinem Evangelium unsers besten Vermögens förderlich sein sollen, auch dafür gänzlich halten, daß alle weltlich Regiment und derselben zeitliche Wohlfahrt vornämlich zu Erhaltung und Förderung der rechten wahren und christlichen Kirche von Gott gestiftet, verordnet und gegeben werden; so wollen wir durch Gottes Gnade an uns nichts erwinden lassen, damit wir dem Sohne Gottes, unserm lieben Herrn und einigen Heiland Jesu Christo und seiner Kirche unsern Fleiß und Dienst in unserm befohlenen Amt und Regierung beweisen können und vermögen.

Und dieweil eine christliche Kirchen-Ordnung nicht der geringsten Stücke eines ist, dadurch dem rechten Heil und Erbauung der Kirche gedient wird, und der hochgeborene Herr Ulrich, Herzog von Würtemberg ꝛc. unser freundlicher lieber Herr und Vater selig, eine Kirchen-Ordnung in unserm Fürstenthum aus christlichem nothwendigem Bedenken vor dieser Zeit verfassen und anrichten hat lassen; haben wir dieselbe wiederum ferner zu deklariren

Digitized by Google

und zu erklären für die Hand genommen, damit allerlei Ungleichheit und ärgerliche Handlung, bevorab zu dieser gefährlichen Zeit in den Kirchen unsers Fürstenthums verhütet, und der recht wahrhaftige nothwendige Gottesdienst gefördert würde. Denn wir sind der ungezweifelten Zuversicht, nachdem Gott nicht ist ein Gott der Unordnung, sondern des Friedens, und will, daß es Alles ehrlich und ordentlich zugehe, es sei seiner ewigen göttlichen Majestät ein sonderlicher wohlgefälliger Dienst, daß in den Kirchen eine gebührliche und nützliche Ordnung, vermöge seines göttlichen Wortes fürgenommen und gehalten werde.

Und dieweil der Sohn Gottes das Predigtamt und die Sakramente des heiligen Evangeliums selbst gestiftet und verordnet hat, daß hiedurch der heilige Geist die Kirche aus allerlei Völkern versammele, zu der rechten Erkenntniß Gottes führe und in rechtem Glauben zur ewigen Gerechtigkeit und Seligkeit bestätige und erhalte; so ist unsre Meinung durch Gottes Gnade gar nicht dahin gerichtet, daß durch andre oder neue Ordnung das Predigt-Amt und Gebrauch der rechten christlichen Sakramente verhindert und die Kirche von dem wahrhaftigen Glauben an unsern lieben Herrn Jesum Christum zu dem Aberglauben geführt, sondern vielmehr daß die bemeldeten Stiftungen Christi auf das Bequemste und

Digitized by Google

Heilsamste öffentlich in der Kirche verrichtet, und, den rechten Glauben aus dem Evangelium zu lernen, auch durch die Sakramente zu bekräftigen und zu bewahren, dienstlich befördert werden möchte. So ist's auch unverborgen, da bei den Korinthern sich in dem heiligen Sakrament des Nachtmahls unsers lieben Herrn Jesu Christi eine Unordnung begab, was für schwere Strafe göttlichen Zorns über sie gekommen sei, damit ohne Zweifel der Allmächtige der christlichen Kirche zu jeder Zeit gewißlich zu verstehen gegeben hat, mit was ernstlicher Meinung er die Kirchenzucht und Ordnung bei seinem Predigt-Amt und Gebrauch seiner Sakramente erfordern und gehalten haben wolle.

Demnach sind wir in Betrachtung unsers schuldigen Dienstes und Gehorsams gegen den Sohn Gottes, unsern einigen wahrhaftigen Heiland, Jesum Christum auch zu Förderung rechter christlicher Zucht und Uebung nicht unzeitlich bewegt worden, folgende Kirchen-Ordnung vermöge göttlicher Lehre in Schrift begreifen und verfassen zu lassen, ernstlich hiemit befehlend, daß alle Pfarrer und Kirchendiener unsers Fürstenthums sich derselben bis auf eine gemeine christliche Reformation und unserm fernern Bescheid gemäß und gehorsamlich halten und sich hierin dermaßen so geflissen erzeigen, wie sie begehren, der Kirche mit rechtem Ernst und Eifer zu dienen

Digitized by Google

und Gottes Strafe auch unsere Ungnade zu vermeiden.

Aus der Würtembergischen Klosterordnung des Herzogs Christoph vom 9. Januar 1556.

Dieweil wir außer Gottes Wort und seinem heiligen Evangelio so viel berichtet werden, daß wir, unserm von Gott befohlenen Amt und ernstlichen, auferlegten Befehl und Gebot nach, allen unsern Unterthanen und Zugethanen, so viel möglich und mit Verleihung des Allmächtigen geschehen kann, nicht allein mit Schutz, Schirm, Erhaltung Rechtens und Gerechtigkeit, Fried und Einigkeit in zeitlicher Regierung vorstehen, sondern auch unserm höchsten Vermögen nach die Ehre Gottes und wahre Erkenntniß seines göttlichen Namens zu befördern und zu pflanzen, auch einhellige christliche Ordnung anzurichten uns schuldig erkennen, und wir also gespaltener Lehre, unserer dem Concilio zu Trient übergebenen Confession zuwider, mit Gott und gutem Gewissen bei unsern uns von seiner Allmächtigkeit befohlnen Unterthanen nicht länger zuzusehen, noch zu gedulden wissen; auf jüngst zu Augsburg gehaltenem Reichstag von röm. kaiserl. und königl. Majestät, beiden unsern allergnädigsten Herrn, auch allen Ständen des Reichs verabschiedet und den Ständen frei heimgestellt und zugelassen worden, daß

Digitized by Google

sie in ihren Gebieten, Landen und Fürstenthümern die Kirchen, der augsburgischen Confession gemäß, beide mit der Lehre und Ceremonien anregen und bestellen mögen, und wir für unnöthig halten, nach Nothdurft und der Länge allhier auszuführen, aus was christlichen löblichen Ursachen anfänglich die Klöster angerichtet, gestiftet und von Tag zu Tag in Aufgang gebracht worden, herwieder auch in was Mißbrauch und Unordnung gerathen . . . . .

Dem allen nach so haben, außer erzählten und andern mehr uns dazu christlichen billigen bewegenden Ursachen, wir, als der unsern Prälaten von Gott fürgestellter Landesfürst Schutz- und Schirmherr, nothwendige Bedenken gehabt, wie dieses Alles mit Gnade und Hilf des Allmächtigen abgewendet und sein heiliger Name und Ehre ausgebreitet und angerichtet möchte werden, und derhalben einen Begriff einer christlichen Ordnung, wie es in Klöstern unsers Fürstenthums künftig bis zu alter christlicher Vergleichung der Religion gehalten und gottseliglich mit Lesen, Predigen, Studiren, Zucht und Ehrbarkeit, alles göttlicher, apostolischer Schrift gemäß, gehalten soll werden, folgender Gestalt begreifen lassen:

Ordnung der Gottesdienste und Lectionen in den Klöstern der Prälaten.

So man dem Anfang und Ursprung des Klosterlebens recht nachdenken will, befindet sich,

Digitized by Google

daß etliche dasselbe erholen von der Apostelhandlung, da nach dem Pfingsttag die Gläubigen sich bei einander sammt den Aposteln versammelten, verkauften ihre Hab und Güter und gaben das Geld des verkauften Gut's in die Gemein, daß hievon einem jeglichen nach seiner Nothdurft ausgetheilt wurde. Etliche erholen es noch ferner von dem Propheten Samuel, Elias und Elisa, welche bei ihnen sonderliche Versammlung, so man Prophetenschulen genannt, und mit ihnen feine nützliche Uebungen in der heiligen Schrift und göttlichem Wort gehalten haben. Wiewohl es nun unleugbar ist, daß in das Klosterleben, wie's etliche hundert Jahre vor dieser Zeit gehalten, allerlei beschwerliche Mißbräuche und schädliche Aergerniſſe eingegangen, und habe gleich einen Anfang woher es wolle, so ist doch aus vielen guten Gründen und Kundschaften offenbar, daß die Versammlung der Klosterleute vornehmlich dahin gemeint sei, daß darinnen das Studium der heiligen göttlichen Schrift geübt, der rechte Gottesdienst gelehrt und gelernt würde, damit die Klosterpersonen nicht allein zu ihrem eignen besondern Heil, sondern auch zu dem Dienst und den Aemtern der allgemein christlichen Kirche auferzogen werden möchten...

So sind die Klöster bis anher Gotteshäuser genannt worden, nicht dieser Ursach halber (so man recht und gründlich davon reden will), als sollten

die Pfarrkirchen, darinnen eine christliche Gemeine zur Predigt göttlichen Wortes, zur Empfahung der heiligen Sakramente und zum Gebet versammelt, oder sonst andere Häuser, darin ein christlich Hausgesind wohnet, nicht auch Gotteshäuser sein, sondern von wegen dieser Ursache, daß die Lehre der heiligen Schrift, daraus wir des rechten wahren Gottesdienstes Bericht empfahen, in den Klöstern mit allem Fleiß vornehmlich erkannt, geübt und getrieben werden soll, wie die Klöster des Basilius und Augustinus, darinnen viele treffliche gelehrte Bischöffe und Diener der Kirche erzogen worden, bezeichnen. Es ist auch aus den alten Canones zu vernehmen, daß die hora canonica (kanonische Stunde), nachdem sie also ausgetheilt, daß in einem Jahr die ganze heilige Schrift alten und neuen Testaments in der Kirche ausgelesen werden soll, allermeist aber dahin bedacht, verordnet und gebraucht worden sei, daß in dem Studium der heiligen Schrift eine Ordnung gehalten werde. Denn das jetzt gemeldete Studium ist unter allen andern Studien das vornehmste und nöthigste Mittel, dadurch aller rechtschaffene und Gott gefällige Gottesdienst, als nämlich Gott erkennen, Gott glauben und vertrauen, auf Gott hoffen, Gott in Allem anrufen, Gottes Namen ehren und preisen, mit Geduld und Gehorsam allen Unfall aufnehmen und Gottes Hilfe erwarten, dem

Digitized by Google

nächst allen gebührlichen Dienst aus rechter christlicher Liebe beweisen ꝛc. aus Gnaden des heiligen Geistes gemeinlich und sonderlich angerichtet, gefördert und erhalten werde; darum erfordert die Noth, so man rechten Gottesdienst stiften und ordnen will, daß der heiligen Schrift Studium gestiftet und geordnet werde.

Eigenhändige Confession des Herzogs Christoph von der Majestät Christi und seinem heiligen Abendmahle.

Von den zwei disputirten Artikeln der Majestät Christi und seiner wahrhaften Gegenwärtigkeit in dem Nachtmahl glaube ich festiglich, nachdem Christus im Mutterleib von dem heiligen Geist empfangen sei worden, daß die Gottheit sich mit der Menschheit also vereiniget, daß die in Ewigkeit von einander nicht gesondert werden. Daß auch die Menschheit Christi in Mutterleib zu dieser Majestät erhöhet, daß er mit der Gottheit allmächtig sei, auch alles gegenwärtig regiere, obwohl Christus zur Zeit seiner Erniedrigung die bemeldte Majestät (so er, wann er gewollt, durch Wunderzeichen etlichermaaßen bezeugt) mit der Gestalt eines Knechts verdeckt und sich gegen seinen himmlischen Vater, unsere Sünde zu büßen, bis in den Tod gehorsam gehalten hat.

Digitized by Google

Ich glaube auch, daß der Herr Christus in seinem Nachtmahl mit seinem Leib gegenwärtig sei, mich, auch alle, die so also zu dem Nachtmahl gehen, mit seinem wahrhaftigen Leib und Blut vermöge seiner Worte wahrhaftig speise und tränke, nicht allein geistlich, wie dann ein Unterschied zwischen der geistlichen und gegenwärtig leiblichen Nießung ist. Dann die geistliche Nießung kann ein Jeder zu allen Zeiten haben, aber die leibliche Nießung allein, wann des Herrn Nachtmahl gehalten, seine Worte der Einsetzung gesprochen und vermöge seines Befehls das Gedächtniß seines Testaments und Leidens, auch Sterbens gehalten würde.

Entgegen halte ich, daß, wann man nicht glaubt, daß die Menschheit Christi nach ihrer hie oben vermeldten Majestät nicht allein im Himmel, sondern auch auf Erden alle Dinge mit der Gottheit gegenwärtig regiere, so verliere man den Herrn Christum solchergestalt, daß man ihn weder in dem Nachtmahl wahrhaftig, noch sonsten habe und behalte.

Actum, den 17. April Anno 1564.

Christoph, Herzog zu Würtemberg.

Aus einem Briefe Herzog Christophs.

Der Landgraf Philipp von Hessen hätte gerne seinen Sohn Ludwig an den würtembergischen Hof

gethan. Obwohl er von diesem Sohne sagt, daß er sonst ein treuer frommer junger Mensch sei, so hebt er doch auch böse Dinge von ihm hervor, z. E., daß er gerne sich voll trinke, auch gerne spiele, und das Nachtschwärmen liebe. Er hielt aber Herzog Christoph „für einen Christen und ehrlichen Mann.“ Deßhalb wünschte er seinen Sohn Ludwig gerade bei ihm untergebracht zu sehen. Der Herzog antwortete ihm unter dem 1. April 1561 bejahend auf sein Begehren. Wir nehmen daraus Etliches auf. „Wenn solche junge Leute bei einander sind, läuft allerhand Ungereimtes vor, dadurch sie eines und anderes, das nicht christlich ist, erdenken und auf die Bahn bringen, dazu dann der böse listige Fürst der Welt, sonderlich wo er Raum und Platz hat, das Seine auch thut. Und daß Eure Liebden Ihren Sohn, Landgraf Ludwig, auf Johannis Baptista schierst zu uns an den Hof schicken, wollen wir dessen Ankunft also freundlich erwarten, auch uns zu Seiner Liebden freundlich versehen, die werde sich selbst, dieweil dieselbige von Jugend auf bei unsrer wahren Religion erzogen worden ist, zur Gottesfurcht und unsrer Religion, auch allen christlichen und ehrlichen Dingen und Wesen ferner ziehen, wie wir dann Seine Liebden (wo vonnöthen), das wir doch nicht verhoffen, dazu auch freundlich weisen und halten wollen.

Digitized by Google

So viel dann das Zutrinken belangt, wissen wir zum Theil wohl, daß S. Liebden ziemlich und zu Zeiten mehr getrunken, dann die wohl ertragen mögen, aber S. Liebden wird die Gelegenheit bei uns nicht haben, daß dieselbige zu überflüssigem Trinken billig Ursache schöpfen oder nehmen mögen. So ist auch keine solche Gesellschaft vorhanden, die S. L. dazu einige Ursache geben, oder zu solchem helfen, noch dringen werden. So sind wir für uns selbst, wie Eure Liebden wissen, ein schlechter Spieler, deßgleichen wissen auch wir bei uns an unserm Hofe Keinen, der nach großen Spielen eine Lust habe oder trage. Darum halten wir dafür, S. L. werde sich bei uns nicht verspielen, wie wir auch S. L. Solches, wo die sich dessen unterstehen wollte, nicht gestatten, sondern freundlich untersagen werden. Sodann wollen wir uns zu S. L. freundlich getrösten, die werde Nachts bei uns in dem Schloß in dem Gemach, sowie S. L. allhie und sonst verordnen werden, bleiben und des Gassirens sich nicht befleißigen, sondern in allewege enthalten. Wo aber Solches von S. L. geschehen sollte, wollen wir es alsdann S. L. freundlich untersagen."

Digitized by Google

Herzog Christophs von Würtemberg Instruction für den Hofmeister, Lehrmeister und Untergehülfen seines Sohnes Herzog Ludwig.

Erstlich soll der Hofmeister sein fleißiges Aufsehen haben, daß unser Sohn Herzog Ludwig zuvorderst zu der Ehren und Furcht Gottes gezogen und gewiesen werde, der Präceptor und andere zugeordnete Personen, auch edle Knaben nichts Unzüchtiges und Schamers vor ihm reden, handeln oder thun, weder Gottes lästern, oder sonst sich mit einander hadern oder zanken, und balgen, wo er sehe, daß der Enden Mängel erscheinen, solches abschaffen, sie darum mit Ruthen streichen lassen, wo es nicht verfahre, uns oder in unserm Abwesen, unserm Gemahl anzeigen.

Niemand Fremder soll er gestatten, bei ihm aus- und einzulassen, auch darob halten, daß sein Zimmer und Gemach allezeit verschlossen bleiben, und die ihm zugeordnet seien, ein Jeder seines Dienstes fleißig auswarte.

Er soll auch Niemand gestatten, unserm Sohne von essender oder trinkender Speis, Obst oder Anders zuzuschmeicheln, sondern vermöge der Ordnung mit Essen und Trinken halte, auch der Präceptor, noch Andre ihm zugeordnet, von essender oder trin-

Digitized by Google

kender Speis vor ihm und den edeln Knaben stehen lassen.

Der Hofmeister soll ihn alle Sonntag, Mittwoch und Freitag in die Predigt führen.

Und wann wir und unser Gemahl in der Ritterstube essen, oder sonst abwesend seien, soll Hofmeister im Frauenzimmer bei ihm sein, auch sein Aufsehen haben, daß er züchtig esse, und mores ob dem Tisch halten thue.

Des Tages, so er nicht studirt, soll Hofmeister etwa Acht auf ihn haben, wie er sich zu den Exercitiis halten thue, und wo er unbehrdig mit laufen, stehen, gehen, liegen und andern dergleichen, auch unstätig mit Kleider-Haltung wäre, ihm solches untersagen, und so vonnöthen, ihn den Präceptor darum streichen lassen. Er soll auch die Fürsehung thun, daß er nimmer allein bei den Buben gelassen werde, sondern allwegen der Hofmeister, Präceptor oder Subdidascalus (Unterlehrer) bei ihm sei.

Dieweil er nunmehr in dem neunten Jahr, soll Hofmeister neben dem Substitut ihn von Dockenwerk und andern dergleichen kindischen Dingen abziehen, ihn zur Tapferkeit weisen, wann er mit Einem redet, daß er tapfer und wohl verständiglich ihn anspreche, unter die Augen sehe, einem Jeden seinem Stand gemäß, auch Fremden nach der Geburt zusprechen thue. Dieweil auch die Exercitia

Digitized by Google

zu solchem taugerlich, so mag er ihn allgemach anfahen lassen, zu fechten, und andre Kurzweil zu treiben, mit Laufen im Garten, ziemlichen Springen, Steinwerfen und dergleichen Exercitiis.

Item zu Zeiten, wenn er nicht studiren darf, eine Stunde in dem Garten ihn herum lassen reiten, doch daß Hofmeister darauf Acht habe, daß er nicht renne. Wann er dann etwas älter, und in das Feld würde ausreiten können, soll er ihn in der Woche eine Stund, zwei oder drei, oder vier, nach Gelegenheit hinaus führen, und allweg zuvor, den Marschall, oder Haushofmeister in des andern Abwesen ansprechen, daß er ihm etliche Pferde zu geben hätte, samt dem Stallmeister.

Nachdem auch bisher unser Gemahl mit Betten, Waschen und anderem durch die Mägde versehen hat lassen, so soll hinfort der Hofmeister solches den Subdidascalus thun lassen, wann auch vonnöthen, ihm den Kopf oder die Füße zu waschen, soll solches Meister Konrad Bausch, der Jung, laut der Ordnung versehen.

Und soll sonderlich Hofmeister fleißig darob halten, daß unser Sohn nicht zu warm mit Einbrennung der Stuben gehalten werde.

So viel das Regiment mit Essen, Trinken, und Exercitiis anbetrifft, so soll Hofmeister sein Aufsehen haben, daß hierin liegende Ordnung mit A.

bezeichnet, fleißig gehalten werde, und ihm nicht gestatten, nach der Zeit anders zu halten.

Mit dem Studio soll Hofmeister daran sein, daß der Präceptor, hiebei mit B. gezeichnete Ordnung fleißig halte, und daß der Hofmeister zu Zeiten, wann er studirt, dabei sei, daß er seine mores, gestus, und Geberde in studio auch hielte, und ihn der Präceptor weisen thäte (denn an solchen fürstlichen moribus und Geberden in der Schule und sonst viel gelegen), sonst darf Hofmeister, wenn er studirt, so gespannt nicht auf ihn warten.

Wo wir nicht zugegen, sondern fort wären, sammt unserm Gemahl, soll Hofmeister, in dem Schloß nachts liegen und sehen, daß ordentlich alles zugehe, auch in unserm Abwesen, Aufsehen haben, daß mit dem Essen und Warten unsern Töchtern recht gedient werde.

Zu dem Schreiben latein und deutsch soll Hofmeister daran sein, daß unser Sohn, vom Präceptor fleißig dahin gezogen, und gewiesen werde, mit dem Concipiren, und dann einer leserlichen Currentschrift unterwiesen werde, sammt dem Rechnen.

Was ihm an Hemder, Hosen, Wams und andern Kleidern fehlt, soll Hofmeister jederzeit unserm Gemahl solches anzeigen lassen, welche dann Verordnung thun wird, daß ihm sämmtliches gemacht werde.

Digitized by Google

So dann die edeln Knaben, was Fehl und Mangel an Kleider haben würden, soll er solches uns anzeigen lassen, Verordnung haben zu geben.

Actum, den 8. Juni Ao. 1562.

A.

Erstlich soll der Präceptor, Ihn unsern Sohn, so Tag so Nacht in seinem fleißigen Aufsehen Sorgen's und Warte haben und halten.

Der Präceptor soll nach seiner Discretion und des jungen Herrn ingenii (welches er wohl und fleißig zu observiren hat) Ihn in litteris politioribus mit allem Fleiß dermaaßen instituiren, daß er wohl lernen möge, mit dem Verstand lateinisch reden und lesen, und dieweil der junge Herr nunmehr seinen Anfang hat, soll der Präceptor in der Grammatica nicht zu lange verharren und den jungen Herrn dahin gewöhnen, in der Schule und Gemach mit den Knaben nichts anders denn lateinisch zu reden und daß er auch lerne die vocales, wohl tapfer und verständlich pronunciren, in Latein und Deutschen.

Item mit ihm alle Täge eine deputirte Stund halten, ihn lateinisch und eine deutsche, gute, leserliche Currentschrift schreiben, die Buchstaben wohl zu setzen, und mit der Zeit concipiren, auch einen Anfang des Rechnens fleißig lehre.

Item ihm die sonntäglichen Evangelia auf jeden

Digitized by Google

Sonntag exponiren, und expliciren, auch auß-wendig lernen lassen, und wöchentlich am Sonntag, Mittwoch und Freitag mit dem jungen Herrn und Knaben in die Predigt gehen, und sie darnach fragen, was sie daraus behalten haben, neben dem auch den lateinischen Katechismus mit ihm üben, auch dermaßen und dahin expliciren, damit er auch zur Erkenntnis Gottes, und seiner selbst, und was vor Gott Recht und Unrecht ist, kommen, daneben auch der rechten Sacramente Einsetzung und Nutzen nach unserer christlichen Confession lernen und fassen möge.

Item ihn dazu zuvorderst auch mit allem möglichen Fleiß, zu dem Morgen-, Abend und Tischgebet, für Uns, unser geliebte Gemahl, andere Kinder, auch Haus und Fürstenthum Würtemberg ꝛc. weisen, ziehen und anhalten, weil daran gar viel gelegen, deshalb der Präceptor solches selbst treulich verrichten, und dem Substituten keineswegs anhängen soll.

Und überhaubt soll das Ziel seines Amtes sein, daß der Fürst auf's fleißigste in der Furcht Gottes, in der Frömmigkeit und in den Studien erzogen werde.

Von der Disciplin.

Der Präceptor, soll bei dem jungen Herrn,

das Schwören und Gotteslästern, Spielen mit Würfeln, schandbare Worte reden und Gebehrden fleißig und mit besonderm Ernst abhalten, desgleichen bei den Knaben, und nicht gestatten, den jungen Herrn zum Zorn zu reizen oder zu bewegen, sondern ihn zu Freundlichkeit und Mildigkeit mit Worten und Geberden gewöhnen und instituiren.

Item dahin auch sehen, daß der junge Herr gute mores inter studendum über dem Tisch und sonst allenthalben, auch mit Reden, Stehen und Gehen halten und ihn nicht dissolute und kindisch lassen aufwachsen, sondern anfangen, ihn nach Zunahme seines Alters zu mehr Tapferkeit zu ziehen; auch ihn instituiren, tapfer und keck mit feiner Bescheidenheit zu reden, und seine Ceremonien, die einem jungen Herrn gebühren, zu halten.

Der junge Herr und Knaben sollen auch in den lectionibus sein Röckchen anhaben.

Wann sich in unserm, auch unser geliebten Gemahlin Abwesen begeben, daß der junge Herr schwach würde, so soll der Präceptor solches dem Hofmeister anfänglich und in Folge mit Rath des Land-Hofmeisters und Kanzlers, so zugegen sein werden, auch unsrer Kinder Hofmeisterin und den Aerzten, so zugegen seien, jeder Zeit handeln. Was jene auch geordnet, daran sein, daß solches ihm jeder Zeit ordentlich eingegeben werde. Wie es aber mit

Digitized by Google

dem jungen Herrn und Knaben essens, trinkens, exercirens auch anderer dergleichen Sachen halber, gehalten werden soll, darüber hat der Hofmeister eine sonder Ordnung beihanden, die auch fleißig soll vollzogen werden.

Und sonst mit allem andern, was zu guter politischer Disciplin und fürstlichen Tugenden gehört, der Präceptor den jungen Herrn und Knaben wohl und fleißig instituiren, auch ihn in gutem Vertrauen Sorge und Aufsehen haben und halten, daß ihm gefährliches nichts widerfahren möge. In Betrachtung, was gnädiges Vertrauen in ihn gesetzt werde, und an ihm also besten Fleißes nichts erwinden lassen. Wie denn einem getreuen redlichen Praeceptori ziemt, und gebührt und er es gegen Gott und uns verantworten will.

Actum, den 8. Juni Anno 1562.

Der Substituten Eid und Staat.

Er soll geloben und schwören, dem durchlauchtigen hochgeborenen Fürsten und Herrn, Herrn Christoph Herzog zu Würtemberg unserm gnädigen Fürsten und Herrn, treu und hold zu sein, ihrer fürstlichen Gnaden Frommen und Nutzen zu schaffen, Schaden zu warnen und zu wenden. Und sein officium bei ihrer F. G. geliebten Sohne Herzog

Digitized by Google

Ludwig, wie folgt, treulich, redlich und fleißig zu versehen.

Nämlich, neben dem Hofmeister und Präceptor auf ihn Herzog Ludwig, Tag so Nacht, fein fleißig und gut Aufsehen, Sorge und Warte halten.

Daß auch sein Gemach jederzeit und besonders Nachts versorgt und verschlossen werde und niemand fremdes bei ihm aus und einführe, noch andern gestatten, dieses zu thun.

Item neben dem Präceptor bei ihm Herzog Ludwig in seinem Gemach sein und in Abwesen des Präceptors nachts darinnen liegen und in allweg sehen, daß ihm nichts gefährliches begegnen möge.

Wann der Präceptor, zu seiner erlaubten Zeit, nachts ausliegt, oder tags ausgeht, alsdann den Präceptor nachts und tags, mit fleißiger sorglicher Wart, und Instituirung verwesen.

Auch den jungen Herrn mit Aus- und Anthun warten, seine Kleider ordentlich und sauber aufheben, und versorgen, daß ihm sein Bett und Federgewand, sauber aufgehoben und gebettet werde, dazu alle Tage ihm seine Suppe der Ordnung nach selbst holen.

Und dahin neben dem Präceptor auch zu sehen, daß dem jungen Herrn, noch Knaben, von essender Speis, oder Trank, anders, noch weiters gegeben werde, dann wie deßhalb die Ordnung vermag und auch weder Wein noch Brot, oder andere essende

Digitized by Google

Speis stehen lassen, noch den Knaben gestatten, hin und wieder aufgehobenes Essen oder Wein auszuschlecken und zu lappen? Also in allweg mit seinem Fleiß dahin sehen, daß es ordentlich hiemit allem zugehe, damit gegen den jungen Herrn hierunter keine Gefahr gesucht und gebraucht werde.

Gleichergestalt, auf die jungen Knaben sehen, und sie in literis politioribus, mit Rath und gut Ansehen des Präceptors, und dem Katechismus, auch mit guten Disciplinen instituiren, ihnen keine gefährliche, sorgliche, oder muthwillige böse Schimpf, nach ihres Willens, um, und in dem Gemach aus und einzulaufen, oder Anhäng zu machen, sie vom Schwören, Spielen, schandbaren und unzüchtigen Worten, Schlecken, Trinken und allen anderen Unthaten, auch Zorn abziehen, wo aber einer hinwieder unfleißig, und unbescheiden erfunden, dasselbe dem Präceptor anzeigen, sein gebührliche Disciplin gegen denselben zu gebrauchen wisse.

Item den jungen Knaben keineswegs zu gestatten, den jungen Herrn zum Zorn anzureizen, sondern sie dahin neben dem Präceptor anhalten, daß sie den jungen Herrn vor Augen haben, nicht frech sich gegen ihm erzeigen, sondern auf ihn zu warten und dienstlich zu sein.

Item, daß die Knaben, ihre Kleider auch ordentlich und sauber aus und anthun, und aufheben,

Digitized by Google

und dahin auch ziehen, daß sie wissen mögen, jedem seinem Stand nach, sein gebührlich Reverenz, und Aufsehens zu thun, und zu geben.

Item daß sie auch mit dem jungen Herrn, im Gemach lateinisch reden, und ihr jeder sein Gebet treiben und halten und zu ihr deputirten Stunde zu schreiben gewöhnen, und hiemit instituiren.

Item, er sich selber, vor dem jungen Herrn, Knaben und sonst, in allwegs bescheidenlich, züchtig, ehrbar und nüchtern halten, seinen eigen Affect erlassen, besonders mit instituiren, alle Bescheidenheit brauchen, und hierin von unsertwegen auf ihn, den Hofmeister und Präceptor sehen, mit ihnen handeln, und ihnen in diesen Sachen gehorsam sein, auch sich gegen ihm schicklich, und friedlich halten, damit sie beide ihre Autorität, gegen den jungen Herrn behalten, und der Jugend gut Exempel vortragen mögen.

Was er unordentliches sehe oder vernehme, dem Hofmeister oder Präceptor anzeigen, wo nicht Wendung geschieht, es uns, oder in unserm Abwesen, dero Gemahl anzeige.

Sich also in dem, und allem andern fleißig, redlich und treulich halten, wie dann einem redlichen, ehrlichen, frommen Diener in solchem vertrauten Amt gebührt, nicht an seinem möglichsten und ernstlichen Fleiß, weder liebs, noch guts erwinden lassen, vor

Digitized by Google

aller Gefahr, und Nachtheil, so viel ihm möglich sein, das dem jungen Herrn immer begegnen möchte, und sonst alles anders thun und verrichten, daß ihm jeder Zeit von uns befohlen würde, als er gegen Gott, auch uns verantworten wolle.

Morgens, so er aufgestanden, Sommers- und Winterszeit, um 6 Uhr, soll ihm ungefähr eine halbe Stunde hernach eine Suppe, wie bishero gebräuchlich gewesen, gegeben werden,

Item die zwei Imbis, soll der Herzog Ludwig bei den jungen Fräulein sitzen, und in Abwesen unsers gnädigen Fürsten und Herrn, geliebte Gemahlin, der Hofmeister, bei dem jungen Herrn, auch allweg über Tisch sitzen,

Item in allweg verhütet werden, daß er keine gesalznen Fisch esse, als Hering, Stockfisch, Platteiselein, Lachs, Dörrfisch, deßgleichen auch sonst von grünen Masten, schleimigen Fischen, als Aal, Karpfen, Schleien, Treuschen und dergleichen, sondern wo ihm zu Zeiten grüne Fisch gekocht, sollen solches sein, Hechtlein, Pfellen, Forellen.

Es soll auch kein hitzig Gewürz, als Pfeffer, Imber, Nägelin, viel Zimmt ꝛc. an die Speis gethan werden.

Ihm soll nicht gestattet werden, grobes Rind- oder Schweinefleisch zu essen;

Sondern seine Speis soll sein, von Gemüß,

Digitized by Google

Eiern, junges Fleisch, Federwildbrett, Vögel, gute grüne Kräuter, gekochte Rüben, und dergleichen, aber kein Sauerkraut, Erbsen, Bohnen, Linsen, soll zugelassen sein.

Und ob gleich solche grobe Speis, für die andern, auf den Tisch gesetzt, soll doch den jungen Fürsten, das zu genießen, nicht gestattet werden.

Zum Trank über Tisch, zum Morgen- und Abendmahl soll sein, das gewöhnlich Becherlein voller Weins ungemischt.

Demnach so er ferner zu trinken begehrt, das gemelt Becherlein wiederum voll gesotten Wasser einschenken, und ihn solches trinken lassen und nicht mehr.

Ihm soll zu Zeiten auch ein wenig Obst zu essen erlaubt sein, doch, mit dermaaßen, ein Drittheil von einem gemeinen Trauben, der nicht zu groß noch zu klein ist, oder eine halbe Birne, oder ein halben Apfel, oder im Sommer ein wenig Kirschen oder Erdbeer, doch, daß solches Obst alles recht wohl zeitig sei, und wenn ihm eins gegeben, soll ihm kein anderes dazu, oder weiters nicht, denn wie oben verzeichnet, gegeben werden, und sollen ihn allweg Hofmeister und Präceptor, auch Substitut, ein fleißig Aufmerken haben, damit sich der junge Herr nicht übereße, oder mehrers trinke, denn wie jetzt vermeldet worden.

Es soll auch der junge Fürst in 14 Tagen ein Mahl zu Morgens vor dem Essen, schweißbaden und

Digitized by Google

allwegen Hofmeister, oder Präceptor und der junge Meister Konrad Bausch, auch mit ihm baden, sonst alle acht Tage soll ihm der Kopf gewäschen werden, durch gemeldten Konraden, mit der Laugen, wie ihm der jungen Fräulein Hofmeisterin ordnen würde, das Haar soll ihm durch gedachten Konrad, doch anderer Zeit nicht, dann im zunehmenden Mond, und auserwählten Zeichen beschnitten werden.

So sich der junge Fürst zu der Zeit, wie obgemeldet, niederlegen, oder morgens aufstehen würde, soll allwegen Präceptor oder Hofmeister dabei sein, und darob halten, daß er jedesmahls, desgleichen auch, so er zu Tisch und von dem Tisch gehet, eigener Person, sein geordnet Gebet sprechen, wie er das jetzt im Brauch hat, und das keineswegs unterlassen bleibe.

Und soll er keinen Ort, weder Tag noch Nacht allein gelassen werden, sondern der Präceptor oder in seinem Abwesen der Hofmeister, oder zum wenigsten der Substitut bei ihm sein.

Der Hofmeister, Präceptor und Substitut, sollen auch nicht gestatten, daß der junge Fürst oder Knaben, in der Schule weder Dolchen, noch andere Messer an sich haben, da aber der jung Herr in die Predigt gehet, solle ihm sein Währlein angegürtet werden, dergleichen, so er in den Garten gehet.

Was dann auf des jungen Fürsten Leib für

Kleidung nothdürftig, soll unser gnädigen Fürstin und Frauen angezeigt werden, würden ihrer Fürstlichen Gnaden Verordnung thun,

Gleichergestalt was für Leinwand auf des jungen Fürsten Person gehörig, als Leintücher, Schnupftücher, Schlafhauben, Hemder, und dergleichen Bettgewand, werde hochermeld Ihre F. Gnaden jeder Zeit ordnen.

Item der Hofmeister mag den jungen Fürsten etwa nach dem Essen lassen anfangen, mit gar leichten Währlein zu fechten, damit er desto gleichiger und geübter werde, doch soll der Hofmeister allweg selbst dabei sein.

Item so mögen der junge Herr und Knaben zuweilen der Barr ziemlich und doch nicht weit, oder lang laufen, oder kegeln, oder auf einer Tafel schießen, und was dergleichen Exercitia doch ohne Schaden, und Gefahr sein kann.

Item zur Musica mit Pfeifen, Singen und Geigen auch sittlich angebracht werden, damit er eine Neigung dazu überkomme.

Der junge Herr soll auch alle Nacht, dem Herrn Vater, Frau Mutter und Schwestern, mit verständlichen Worten, höflich und geberdig eine gute Nacht geben und wünschen.

Und in solchem allem und jedem der Hofmeister und Präceptor, guten getreuen Fleiß und Sorg haben, wie sie es gegen Gott, den Herrn, und dem Herrn Vatern und Frau Mutter, und sonsten männiglichen verantworten wollen, in Maasen auch ihnen, mit sondern Gnaden, vertrauet wurde.

Actum Stuttgardt den 8. Juni 1562.

Druck von Fr. Klöppel in Eisleben.

Digitized by Google

Der christliche Verein im nördlichen Deutschland.

Der Zweck dieses Vereins ist, durch Verbreitung größerer Erbauungsschriften christliches Leben im Volke zu erwecken und zu unterhalten. In jedem Jahre giebt er deren zwei heraus, welche den Mitgliedern unentgeltlich zugesandt werden. Mitglied des Vereins ist jeder, der einen bestimmten Beitrag von Einem Thaler jährlich entrichtet. Anmeldungen zum Beitritt und Anfragen in Betreff des Vereins sind unter der Aufschrift: „Angelegenheiten des christlichen Vereins im nördlichen Deutschland" zu richten an den Geschäftsführer desselben, Superint. Westermeier in Elbeu bei Magdeburg, bei dem auch nachfolgende Schriften bestellt werden können, welche in der Niederlage der Schriften des Vereins zu Eisleben, in Pappe gebunden, unter beistehenden Preisen vorräthig sind:

	Rthl.	Sgr.	Pf.
*Hauspostille. 5 Bde.	1	—	—
*Epistelpredigten. 3 Bde.	—	20	—
*Kirchengeschichte. 7 Bde.	2	—	—
Offenbarungen Gottes in Geschichten des A. T.	—	12	—
*Leben Jesu	—	12	—
*Die heilige Passion	—	6	—
*Weckstimmen in bibl. Betrachtungen auf alle Tage. 3 Bde.	—	12	6
Andenken an den heiligen Tag der Confirmation	—	1	—
Lehrkatechismus	—	3	—
Lernkatechismus (alte und neue Ausgabe)	—	2	—
Evangelisches Kirchengesangbuch	—	10	—
*Krankenbuch	—	3	—
*Die Pforte (eng und weit). 2 Bde.	—	10	—
*Vesperglocke	—	5	—
*Gebetbuch	—	6	—
Beicht- und Communionbüchlein	—	2	6
*Biblische Andachten. 2 Bde.	—	6	—
*Die Frage: Was fehlt mir noch?	—	3	—
*Christliche Unterhaltungen	—	5	—
Bethanien	—	1	6
Der Prophet Jeremia	—	7	6
*Geschichte der franz. Revolution	—	5	—
*Des Glaubens Trost	—	5	—
Neuer christlicher Kinderfreund	—	7	6
*Christlicher Unterricht vom lieben Kreuz	—	5	—
*Trostbüchlein	—	3	—
*Geschichte der deutschen Freiheitskriege	—	8	—
Weisungen zur Wahrheit in Gedichten	—	2	6
*Missionsbüchlein. 2 Bde.	—	3	6
Geistlicher Rathgeber für Kranke und Sterbende	—	3	—
Deutscher Volksspiegel. 2 Bde	—	10	—
Der evangel. Glaube, dargestellt u. vertheidigt in Briefen	—	5	—
*Auslegung der Epistel Pauli an die Colosser	—	6	—

Digitized by Google

	Thlr.	Sgr.	Pf.
*Kamerad Hechel	—	4	—
*Beata Sturm	—	4	—
*Das Leiden und Sterben unsers Herrn Jesu Christi	—	6	—
Kleiner Liederschatz	—	1	—
*Das himmlische Jerusalem	—	5	—
*Der Finger Gottes	—	4	—
*Die Urgeschichte des Menschengeschlechts	—	4	6
*Ein Wildling	—	3	6
*Molleri Praxis evangelica. 3 Bde. (Predigten über die Sonn- und Festtagsevangelien.)	1	—	—
*Molleri Praxis evangelica. 4r Bd. (Predigten über die Evangelien der Apostelltage)	—	10	—
*Fluch und Segen (Erzählung.)	—	3	6
*Der heilige Advent	—	5	—
*Das menschliche Leben. 2 Bde.	—	12	—
*Ehestandsbuch	—	7	6
*Nicolaus Lange und Matthias Babil	—	4	—
*Das Volk und seine Treiber (Erzählung)	—	5	6
*Unterricht über die Beichte und das Abendmahl	—	4	6
*Hirt und Heerde	—	6	—
*Blüthen aus dem Garten Gottes (Erzählungen)	—	6	—
*Elim. Andachtsbuch für Reisende	—	4	—
*Tägliches Kniebeugen. (Gebete für alle Tage.)	—	12	6
Apostelgeschichte	—	4	—
*Christliche Weinlese. (Erzählungen.)	—	5	6
*Die Gemeinde ein Senfkorn. (Eine christl. Dorfgeschichte)	—	5	6
*Bibelbetbuch. (Gebete auf alle Kapitel der h. Schrift.) 2 Bde.	—	18	—
*Der heilige Krieg von Bunyan	—	12	—
Christliche Haustafel	—	—	6
*Altchristliche Geschichten und Sagen	—	10	—
*Tod der Frommen und Gottlosen	—	6	—
*Der siebenjährige Krieg	—	7	—
Altes und Neues aus und nach dem Catechismus Lutheri	—	7	6
Herzog Christoph von Würtemberg	—	3	6
Confirmationsscheine, diverse, 100 Stück	—	15	—

Die mit einem * bezeichneten Bücher sind auch in elegantem Einbande zu mäßig erhöhten Preisen in unserer Niederlage zu Eisleben zu haben.

Bemerkung. Werden oben genannte Bücher durch die Buchhandlung bezogen, so tritt ein um 33⅓ % erhöheter Ladenpreis ein. Ebenso erhöhen Portoauslagen, wo sie nöthig werden, in unbestimmter Weise den Preis.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

THE BURKE LIB

Digitized by Google